Modests Hahn,

Priesters aus dem Orden der mindern Brüder Konventualen,

Predigten

auf alle

Sonntäge des ganzen Jahres.

II. Band.

Mit Erlaubniß der Obern.

Konstanz,
bey Martin Wagner, Buchhändler, 1784.

Evangelium. Luk. 2.

an dem

I. Sonntag nach der Erscheinung des HErrn.

Als JEsus zwölf Jahre alt war, giengen sie, Maria und Joseph, wie sie es im Gebrauche hatten, nach Jerusalem: da sie aber nach vollendeten Festtägen wieder zurückkehrten, blieb das Kind JEsus zu Jerusalem, und seine Aeltern bemerkten es nicht; sondern sie vermeynten, er wäre unter den Reisegefährten, und sie kamen eine Tagreise weit, und suchten ihn unter den Verwandten, und Bekannten: als sie ihn aber nicht gefunden, giengen sie wiederum nach Jerusalem, und suchten ihn. Und es geschah,

daß sie ihn nach drey Tägen mitten unter den Lehrern in dem Tempel sitzend fanden, wo er sie anhörte, und befragte. Und alle, die ihm zuhörten, verwunderten sich sehr über seinen Verstand, und seine Antworten. Als sie nun ihn erblickt haben, verwunderten sie sich; seine Mutter aber sprach: Mein Sohn, warum hast du uns dieses gethan? Sieh, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesuchet, und er sprach zu ihnen: Warum habet ihr mich gesuchet? wisset ihr denn nicht, daß ich mich mit solchen Dingen beschäftigen muß, welche den Dienst meines Vaters betreffen? Sie aber verstunden diese Rede nicht, welche er zu ihnen gesagt hatte, und er gieng mit ihnen, und kam auf Nazareth, und war ihnen unterthänig: und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und JEsus nahm zu an Weisheit, und am Alter, und an Gnade bey GOtt, und bey den Menschen.

I. Predigt.

Ueber die Pflichten der Erwachsenen der christlichen Lehre beyzuwohnen.

Vorspruch.

Sie fanden ihn im Tempel, sitzend mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörte, und sie fragte; aber alle, die ihm zuhörten, wunderten sich seines Verstands, und seiner Antworten. Luk. 2.

Eingang.

Wir dörfen es für nichts wenigers, als eine Saumseligkeit Josephs und Mariä anse-

hen, daß sie ihren zwölfjährigen JEsus auf der Heimreise nach Nazareth verlohren haben. Gleichwie, bis auf den heutigen Tag, die Männer bey den Processionen und öffentlichen Wallfahrten einen besondern Zug machen, und auch die Weiber einen abgesönderten Chor bilden: so war auch dazumal die Gewohnheit schon eingeführt. Die Männer gesellten sich zusamm, und die Weiber hielten sich zu ihres Gleichen. Den Kindern war es frey gestellt, den Vater, oder die Mutter zu begleiten. Da konnte es nun leicht geschehen, daß Joseph glaubte, der Knab werde sich in der Gesellschaft seiner Mutter aufhalten, und Maria sich beredete, ihr Kind werde der Gesellschafter seines Vaters seyn. Auf den Abend trafen sie in der Herberg zusamm. Der Schrecken läßt sich nicht beschreiben, welcher sie überfallen hat, da weder der Vater, noch die Mutter um den Knaben wußte. Sie eilten sogleich zurück; sie erkundigten sich auf das fleissigste; sie durchliefen alle Gassen zu Jerusalem, die ganze Stadt; sie begaben sich in des HErrn Haus, in den Tempel, und da endlich, da fanden sie

den

den mit Schmerzen gesuchten Sohn. Er hatte sich allda gleichsam einer öffentlichen Prüfung unterworfen. Es war nicht nur etwann einer und der andre Lehrer, welcher ihm Fragen vorlegte; sondern die Lehrer hatten mit ihren Stülen einen Kreis um ihn herumgezogen. JEsus — der zwölfjährige JEsus saß in ihrer Mitte, — der Knab mitten unter den Lehrern. Sie legten das Gesetz, die Propheten, und die Weissagungen der Propheten aus, und JEsus hörte ihnen mit sittsamster Aufmerksamkeit zu. Sie warfen Fragen auf, und JEsus antwortete auf diese Fragen mit unbegreiflicher Weisheit. Er selbst legte ihnen mit der edelsten Freymüthigkeit und Bescheidenheit, und mit bewundernswürdigem Verstand Fragen vor, welche ihr ganzes Nachdenken erweckten. So hatte man noch niemals einen Knaben reden gehört. Das Wunder zog eine Menge von Neugierigen bey, die sich gleich einem ganzen Chor um die Lehrer, und den Knaben, der in ihrer Mitte saß, herumschloßen, und mit staunender Seele zuhörten. . .

Welch' ein Beyspiel für dich, liebe Jugend! wie freudig sollte dir das Herz aufwallen, wie sehr der Geist frolocken, sooft dich das Glockenzeichen zur christlichen Lehre beruft? — Mit schmachtender Begierde solltest du zu diesem geistlichen Tische hineilen, gleich dem zwölfjährigen JEsus mit ganzer Seele auf die Wort deines Lehrers merken, und wie dieser, den ganzen Vortrag, so zu sagen, mit heißhungriger Seele verschlingen. —

Doch nicht nur die Jugend, sondern auch die Erwachsenen sollten bey der christlichen Lehre erscheinen. Hat sich derjenige, der alle menschliche Weisheit übertroffen hat, mehr als Salomon war, in dem die Fülle der Gottheit wohnte, auf den sich die Salbung des H. Geistes in voller Maas niedergelassen hatte, hat der sich so weit herabgelassen, daß er in dem Tempel als ein Lehrkind erschienen ist: wie vielmehr sollten diejenigen dem Unterricht nachgehen, die dem Verstand nach immer Kinder bleiben, deren geringes Licht jeden Tag wieder erlöscht? deren Schwachheit einer immerwähren-

renden Aufmunterung bedarf?.. Oder schämen sich etwann die Erwachsenen, sich unter die Kinder zu mischen, da doch viele aus ihnen von den Kindern in der Kenntniß zurückgelassen werden? da manche Kinder wissen, was ihre Aeltern bis auf den heutigen Tag noch nicht begriffen haben? – Ihr werdet mir erlauben, daß ich's nur frey heraussage, was ich gedenke. Auch die Erwachsenen sind schuldig, bey der christlichen Lehre zu erscheinen. Weder das Alter, noch der Stand kann ihnen zur Entschuldigung dienen, sich von dem loszusprechen, was für sie Gewissenspflicht ist, und zwar eine zweyfache Pflicht, damit sie nämlich lernen, und lehren, –

lernen, welches mein erster,

und fähig werden, selbst zu lehren, welches mein zweyter Predigttheil seyn wird.

Wenn ich auch nur einen einzigen Vater zu seiner Pflicht zurückführe, den Eifer in dem Herzen einer einzigen Mutter anzünde; wenn nur einer aus den Erwachsenen meiner Rede folgt,

so wird mich meine Mühe nicht reuen. Vielleicht aber nehmen es mehrere zu Herzen, denken zurück, und befleissen sich, eine Pflicht zu erfüllen, die sie bey einem geringen Nachdenken wohl selbst würden erkennt haben. Es kömmt nur darauf an, daß ihr mich aufmerksam anhöret, und eben dieses verspreche ich mir von allen.

I. Theil.

Erwachsene müssen in der christlichen Lehre erscheinen, damit sie lernen.

Man könnte sagen, daß für die Erwachsene die Predigten, — für die Jugend aber die christlichen Lehren seyen. — Vielleicht ist es eben diese Denkungsart, von welcher sich der grösste Theil der Erwachsenen verblenden läßt, und sich von Beywohnung der christlichen Lehre zu entschuldigen glaubt. Allein wissen sie wohl auch, was eine Predigt? was eine christliche Lehre? und welch' ein Unterschied zwischen beyden sey?. Die christliche Lehre beschäftiget sich, den Grund zu legen; die Predigt führt auf demselben das geistliche Gebäude auf; — die christ-

liche

liche Lehre unterrichtet in den ersten Grundsätzen der Religion; die Predigt erklärt, und erweitert dieselben, – die christliche Lehre läßt sich zu dem Volkston herab, redet die gemeinste Sprache; die Predigt mißt sich nach ihrem Gegenstand, und spricht von dem Erhabenen mit erhabenen Ausdrücken; – die christliche Lehre wiederholt eine Sache wohl zehnmal, bringt sie bald auf diese, bald auf jene Art vor, und setzt dem Zuhörer solang zu, bis er sie begreift; die Predigt gleicht einem Strohm, der sich nicht aufhalten läßt; sie mag verstanden, oder nicht verstanden werden, so ist sie der Wiederholungen nicht einmal fähig, ohne in das Matte zu fallen, und eckelhaft zu werden; – die christliche Lehre gewinnt ungemein dadurch, daß sie durch Fragen, und Antworten eine Unterredung vorstellt, wo die Begriffe einander, auf die einleuchtendste Art, können mitgetheilt werden; die Predigt hingegen unterbricht sich nicht, sondern läßt den Lehrer allein sprechen....

Wenn du nun, mein Lieber! einer Predigt, – diesem schnellen Strohm, – mit deinen Gedan-

danken nachfolgen kannst; wenn deine Aufmerksamkeit so gebunden ist, daß sie aushält, und dein Geist so heiter, daß er alles versteht, deine Gedächtniß so fest, daß sie nicht öfters in der Mitte des Anfangs vergißt; besonders, wenn du in deiner Jugend einen guten und vollständigen Grund durch deinen Eifer in der christlichen Lehre gelegt hast; wenn dieses ist, so würde ich dich selbst von der Pflicht, in erwachsenen und männlichen Tägen, der christlichen Lehre noch beyzuwohnen, ledigsprechen.. Wo sind aber diejenigen, welche ihres Geistes so mächtig sind, und sich jener Fähigkeiten rühmen können? die in ihrer Jugend einen so festen Grund gelegt, auf welchem ein Prediger nunmehr mit Zuversicht fortarbeiten kann? Ich werde also wohl das größte Recht haben, den Ausspruch zu thun, daß auch Erwachsene verpflichtet seyen, in der christlichen Lehre zu erscheinen; daß ihnen nicht blos die Predigten zugehören, sondern daß sie auch der Erklärung des Katechismus beywohnen müssen, und dieses zwar erstlich, damit sie nachholen, was sie ehemals versäumt; zweytens

tens, wieder hören, was sie bisdaher vergessen, drittens erweitern, was sie noch wissen, und endlich viertens, damit sie durch ihre Gegenwart die Lernbegierde der Jugend unterhalten und anfeuern.

Ich sagte erstlich, die Erwachsenen seyen zur Beywohnung der christlichen Lehre verbunden, damit sie im Alter noch nachholen, was sie in der Jugend versäumt haben.

Man hört wohl tausend Aeltern klagen, daß die Kinder sogar keine Lernbegierde zeigen. Kaum daß man sie mit den härtesten Drohungen, und den Züchtigungen selbst zu den Schulbüchern hinzwingen kann. Es sey nicht anders, heißt es, als wenn sie Gift angreifen, da sie den Katechismus in die Hände nehmen sollen. Allein sind dann diejenigen, welche also klagen, nicht auch Kinder gewesen? nicht eben so leichtsinnig? so obenhin — und dem Lernen abgeneigt? — Kinder sind Kinder, das ist, sie sind erst angekommen, noch Fremdling; — die Welt, und was nur in der Welt, ist ihnen noch zu neu, und bey ihren noch unvollkommenen Seelen-

lenkräften, die leiblichen Sinnen gar zu reitzbar, als daß sie nicht von dem allermindesten Gegenstand sollten geführt und angezogen werden. Ihre Seele ist bald da, bald dort, wo ihre Sinnen von der Neugierde nämlich hingebannt werden, und darum sind sie sich auch so selten gegenwärtig. Sie irren mit ihren Gedanken, wie mit ihren Sinnen, auf der ganzen Oberfläche der Welt herum. — Und eben so hast auch du es in deiner Jugend gemacht, mein Lieber! dein Körper ist zwar in dem Tempel zur Zeit der christlichen Lehre gegenwärtig gewesen; wo aber dein Geist herumgewandert, das wirst du uns selbst nicht sagen können. Man hat dich aufgerufen, dir Fragen gesetzt, mit dir geredet, und währender Unterredung hat sich die Zerstreuung schon wieder deiner ganzen Seele bemächtiget. Bald hattest du deinem Gespanen, bald der Gespan dir etwas in das Ohr zu sagen, was die Aufmerksamkeit störte. Und wie oft hast du die ganze christliche Lehrzeit verlohren, da du dich mit keinen andern Gedanken beschäftiget hast, als was du nach derselben mit andern deines

Glei-

Gleichen treiben, welche Spiele ihr vornehmen, und welchen Muthwillen ihr, vielleicht andern zum Verdruß oder Schaden, ausüben wollet? Schon reifer in den Jahren, bist du darum doch in geistlichen Dingen nicht klüger geworden. Sooft es dir nur möglich war, hast du dich aus den Augen des Lehrers hinweggestohlen, und manchmal schon voraus Entschuldigungen erdichtet, durch unverschämte Lügen die Aeltern mit in's Spiel gebracht, um nur in der christlichen Lehre nicht erscheinen zu dörfen. Es konnte also nicht anders seyn, und du mußtest in der Unwissenheit aufwachsen, und in der Lehre des Heils ganz unerfahren, in den Tag hinein dahinleben. Kaum, daß du in deinem gestandenen Alter eine und die andre, und zwar die leichteste Frage aus dem Katechismus wirst auflösen können. Es würde eine Aergerniß für die ganze Gemeinde seyn, wenn man dich öffentlich prüfen, und deine Unwissenheit auch nur durch eine einzige Frage offenbaren, und an den Tag bringen würde. Der Wissenschaft nach, also noch immer ein Kind, und vielleicht noch unwis-

sender als hundert Kinder, bist du im Gewissen verbunden, der christlichen Lehre beyzuwohnen. Weder dein Alter, noch dein Stand kann dich von einer Pflicht entbinden, welche sich auf deine Unwissenheit gründet, und solang dir auf dem Nacken liegt, bis du jene gehoben hast. Wenn man dich auch nicht mehr unter diejenigen zählet, welche in der christlichen Lehre erscheinen müssen; wenn auch dein Nam aus jener Liste weggestrichen worden; so mußt du dich doch selbst wegen deiner Unwissenheit darunter zählen, und aus Antrieb des eignen Gewissens beywohnen...

Doch ich will zugeben, daß manche in ihrer Jugend den möglichsten Fleiß angewendet, den Katechismus ihrer Gedächtniß nicht nur nach seinem Innhalt, sondern nach dem Buchstaben selbst eingeprägt, keine christliche Lehre versäumt, in derselben auf das fleissigste aufgemerkt haben. Sie sollen die Freude ihrer Lehrer, und wie sich Paulus an einem gewissen Ort ausdrückt, ihre Krone gewesen seyn. Das Aug der Aeltern habe an ihnen sein einziges Vergnügen, die Jugend das reitzbarste Vorbild, die ganze

Verzeichniß

der in diesem zweyten Bande enthaltenen

Predigten.

I. Predigt.

Auf den I. Sonntag nach der Erscheinung des HErrn. Ueber die Pflichten der Erwachsenen der christlichen Lehre beyzuwohnen.

Vorspruch.

Sie fanden ihn im Tempel, sitzend mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörte, und sie fragte; aber alle, die ihm zuhörten, wunderten sich seines Verstands, und seiner Antworten. Luk. 2.

Abtheilung.

1. Erwachsene müssen in der christlichen Lehre erscheinen, damit sie lernen.
2. Erwachsene müssen in der christlichen Lehre erscheinen, damit sie fähig werden, selbst zu lehren.

II. Predigt.

Auf den nämlichen Sonntag. Ueber das vierte Geboth GOttes.

Vorspruch.

Er war ihnen unterthan. Luk. 2.

Abtheilung.

1. Das vierte Geboth das erste in der Belohnung.
2. Das vierte Geboth das schrecklichste in der Bestrafung.

III. Predigt.

An dem nämlichen Sonntag. Ueber die Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern.

Vors

Vorspruch.

Und er war ihnen unterthan. Luk. 2.

Abtheilung.

1. Die Kinder sind den Aeltern die zärtlichste Liebe schuldig, solang sie der Aeltern bedürftig sind.
2. Die Kinder sind den Aeltern die thätigste Dankbarkeit schuldig, sobald die Aeltern ihrer bedürftig sind.

I. Predigt.

Auf den II. Sonntag nach der Erscheinung des HErrn. Ueber die Gegenwart JEsu.

Vorspruch.

JEsus aber wurd auch auf die Hochzeit geladen. Johan. 2.

Abtheilung.

1. Ist JEsus bey uns, so sind wir glückselig auch mitten im Unglück.

2. Ist JEsus nicht bey uns, so sind wir unglückselig auch mitten im Glück.

II. Predigt.

An dem nämlichen Sonntag. Ueber den Brautstand.

Vorspruch.

Es ward eine Hochzeit gehalten zu Kana in Galiläa. Johan. 2.

Abtheilung.

1. Wie sich Brautleute nach der Eheversprechung verhalten müssen.
2. Wie Brautleute das H. Sakrament der Ehe empfangen müssen.
3. Wie man den hochzeitlichen Tag zubringen müsse.

III. Predigt.

An dem nämlichen Sonntag. Ueber die Trunkenheit.

Vor-

Vorspruch.

Jederman giebt zum ersten guten Wein, und wann die Gäste trunken geworden, alsdann den geringeren. Johan. 2.

Abtheilung.

1. Die Trunkenheit verschwendet die Güter der Natur.
2. Die Trunkenheit verschwendet die Güter des Glücks.
3. Die Trunkenheit verschwendet die Güter der Gnade.

I. Predigt.

An dem III. Sonntag nach der Erscheinung des HErrn. Von dem Hauptmann.

Vorspruch.

Da JEsus zu Kapharnaum hineingegangen war, trat ein Hauptmann zu ihm. Matth. 8.

Abtheilung.

1. Der Glaub des Hauptmanns.

2. Das Vertrauen des Hauptmanns.
3. Die Demuth des Hauptmanns.

II. Predigt.

An dem nämlichen Sonntag. Ueber das Betragen der Herrschaften gegen ihre Dienstbothen.

Vorspruch.

Da JEsus gegen Kapharnaum kam, trat zu ihm ein Hauptmann, bat ihn, und sprach: Mein Knab liegt zu Haus gichtbrüchig, und leidet grosse Quaal. Matth. 8.

Abtheilung.

1. Das Aug des Hausvaters muß über die Dienstbothen das wachtsamste seyn.
2. Das Herz des Hausvaters muß gegen die Dienstbothen das liebreichste seyn.

III. Predigt.

An dem nämlichen Sonntag. Ueber die Pflichten der Dienstbothen gegen ihre Herrschaften.

Vor-

Vorspruch.

Wenn ich zu meinem Knecht sage, thue das, so thut ers. Matth. 8.

Abtheilung.

1. Welche Pflichten die Dienstbothen zu erfüllen haben.
2. Wie Dienstbothen ihren Stand erleichtern können.

1. Predigt.

Auf den IV. Sonntag nach der Erscheinung des HErrn. Ueber die Schwachheit des Satans, und Gefahr für uns selbst.

Vorspruch.

Was seyd ihr so furchtsam, ihr Kleinglaubigen. Matth. 8. 20.

Abtheilung.

1. Wie wenig wir von dem Teufel zu fürchten haben.
2. Wie sehr wir uns vor uns selbst zu fürchten haben.

II. Predigt.

An dem nämlichen Sonntag. Ueber die Unschädlichkeit der Veränderungen in der Kirche.

Vorspruch.

Es war ein so grosser Sturm auf dem Meer, also, daß das Schifflein mit Wellen bedeckt ward. Matth. 8.

Abtheilung.

1. Der Glaub ist niemals geändert worden, und kann nicht geändert werden.
2. Die Kirchenzucht kann, und muß zu Zeiten geändert werden.

I. Predigt.

Auf den V. Sonntag nach der Erscheinung des HErrn. Ueber die Beschädigung der Bäumen.

Vorspruch.

Der Feind kam, und säete Unkraut mitten unter den Weitzen, und gieng davon. Matth.

Abtheilung.

1. Die Beschädigung der Bäumen gewissermassen eine Entehrung des Schöpfers der Natur.
2. Die Beschädigung der Bäumen eine sonderbare Beleidigung des Nächsten.
3. Die Beschädigung der Bäumen eine Unbesonnenheit wider sich selbst.

II. Predigt.

Auf den nämlichen Sonntag. Ueber die Nuzbarkeit der bösen Menschen, in Häusern und ganzen Gemeinden.

Vorspruch.

Lasset beyde, Weitzen und Unkraut, miteinander wachsen. Matth. 13.

Abtheilung.

1. Ein böser Mensch im Haus dienet euch, daß ihr gut bleibet.
2. Ein böser Mensch im Haus dienet euch, daß ihr besser werdet.

III. Predigt.

Auf den nämlichen Sonntag. Ueber die Toleranz.

Vorspruch.

Lasset beyde miteinander wachsen bis zu der Aernte. Matth. 13.

Abtheilung.

1. Wie wir uns gegen Bekenner einer andern Religion, als Bürger eines und des nämlichen Staats zu verhalten haben.
2. Wie wir uns als Glieder der römischen Kirche gegen andere zu verhalten haben.

I. Predigt.

Auf den VI. Sonntag nach der Erscheinung des HErrn. Ueber die Hochschätzung der geringeren Gnaden und guten Werken.

Vorspruch.

Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein. Matth. 13.

Abtheilung.

1. Wir müssen auch der geringsten Gnade mitwirken.

2. Wir dörfen auch das geringste gute Werk nicht versäumen.

II. Predigt.

An dem nämlichen Sonntag. Ueber die Wichtigkeit eines guten Gedanken.

Vorspruch.

Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein, — welches zwar das kleinste ist unter allen Saamen; wenn es aber erwachsen ist, so — wirds ein Baum, also, daß die Vögel der Luft kommen, und wohnen in seinen Aesten.

Abtheilung.

1. Von einem einzigen guten Gedanken hängt öfters unsere Seligkeit ab, wenn wir nämlich ihm nachkommen.

2. Von einem einzigen, aber vernachlässigten guten Gedanken kann unsere Verdammniß abhangen.

Gemeinde ein Beyspiel gefunden. Allein haben sie denn alles mit so unauslöschlichen Buchstaben in die Gedächtniß gegraben, daß sie sich keinen Verlust von ihrer jugendlichen Kenntniß vorzuwerfen haben? Es klagen ja die Gelehrten selbst über die Untreue ihrer Gedächtniß, und bekennen es offenherzig, daß von all' ihrem Wissen auf die Letzte nicht das mindeste mehr übrig seyn würde, wenn sie nicht täglich durch Lesen, Denken, und Schreiben ihrer Schwachheit zu Hilfe eilten. Man darf nicht einmal darüber wundern, daß sich auch die tiefsten Eindrücke nach und nach aus dem Gehirn verlieren, da die Zeit auch erzerne Bildsäulen zermalmet. Was an diesen der Rost thut, welcher die Arbeit des Meisters, die Figuren und Zierrathen unkenntlich macht; das verursachen bey uns die weltlichen Geschäften, in welche wir, nach den Jugendjahren verwickelt werden, und die bald alle Wissenschaft des Heils, oder doch einen grossen Theil derselben aus unsrer Seele verdrängen. Der Katechismus wird gleichsam unter dem Haufen der häuslichen Sorgen und Angelegen-

heiten begraben; kömmt aber von Ungefähr die Rede auf denselben; so legen manche das freymüthige Bekenntniß ab, daß sie ihren Katechismus eben so leicht als das Vater unser haben hersagen können: itzt aber soviel als nichts von demselben wußten. Gleichwie er nämlich durch andre Geschäften ihnen aus dem Sinn gekommen: so ist er auch in ihrer Gedächtniß erloschen. Was folgt aber aus diesem? Das werdet ihr alle einsehen, und werdet es auch alle eingestehen müssen, daß es unumgänglich nothwendig, und eine wahre Pflicht für euch sey, die christliche Lehre anzuhören, damit ihr auf ein neues lernet, was ihr entweders schon wirklich vergessen habet, oder zu vergessen anfanget; damit die Gedächtniß entweders gestärkt, oder erneuert werde.

Doch, zugeben will ich's, daß du, Hausvater! du Hausmutter! jenen Schatz der christlichen Lehre unversehrt erhalten habet, daß ihr den Katechismus, ohne anzustossen, hersagen könnet; daß ihr noch alles wisset, was euch in der ersten Jugend ist beygebracht worden. Allein

lein könnet ihr denn nicht durch die Auslegung, und Erklärung in der Erkenntniß wachsen? kann euch nicht in jeder Unterrichtungsstunde ein neues und grösseres Licht aufgehen? Der Lehrer richtet jederzeit seinen Vortrag mit Fleiße so ein, daß er auf einmal nicht alles sagt. Er schickt sich nämlich in seine Schüler, welche von den zerschiedensten Fassungskräften sind. Er läßt sich sogar von diesen leiten, und nachdem sie ihm Gelegenheit geben, schlägt er bald diese, bald jene Wege ein. Daher kömmt es, daß der Unterricht, und wenn er auch zehnmal über die nämliche Materie gehalten würde, sich doch niemals gleichen würde. Die Abwechslung in Anziehung und Erklärung der Schrifttexten, die Erzählung der zerschiedenen biblischen Geschichten, die Erklärung durch immer andre Beyspiele und Gleichnissen, drücken jeder christlichen Lehrstunde ein neues Gepräge auf. Und wenn man auch wirklich glaubt, über eine Materie alles gehört zu haben, so wird man doch, wenn dieselbe wieder zurückkömmt, neue, und unerwartete Dinge hören. Es ist nicht anders, als hätte man ein

Feld vor Augen, das man niemals ganz übersehen kann; wo immer neue Aussichten übrig bleiben; als sehe man eine Quelle fliessen, die niemals wird erschöpft werden; als habe man eine Goldgrube gefunden, wo nur um so mehr Schätze entdeckt werden, je tiefer und sorgfältiger man nachgräbt; als sey man in eine königliche Schatzkammer gekommen, wo sich in jedem Fach kostbarere Perlein und Kleinodien zeigen. Gebet der Wahrheit die Ehre, und saget es selbst, ob ihr euch nicht schon über die Fruchtbarkeit der christlichen Lehre verwundert habet? Darum verwundere ich mich aber auch, daß manche so selten, und einige das Jahr aus, und ein, nicht ein einzigesmal bey der christlichen Lehre erscheinen. Als wäre gleichsam jene Quelle in Ansehung ihrer schon ausgetrocknet; jene Goldgrube schon entschöpft; als wenn sie die Begriffe, welche sie durch den Katechismus von den ersten Grundsätzen des Glauben haben, nicht mit noch vielen andern bereichern könnten! Ich wollte mich ihrer Nachlässigkeit wegen nicht im geringsten aufhalten, kein Wort dessentwegen sagen,

wenn du, mein Lieber! in deiner Haushaltung nach gleichen Grundsätzen handeln, und mit deinen wirklichen Besitzungen zufrieden seyn würdest. Allein in Ansehung der irdischen Güter bist du ganz anders gesonnen. Es ist dir nicht genug, daß du die Grundstücke, welche dir durch eine Erbschaft zugefällen sind, auf alle Weis und Art, und nach Möglichkeit verbesserst; daß du die Kunst selbst zu Hilfe nimmst, ihre Fruchtbarkeit zu erhöhen; sondern du kaufst deinen Nachbarn Aecker und Wiesen ab, rückest deine Gränzsteine weiter hinaus, und erweiterst deine Feldgüter soviel, als dir nur immer möglich ist. Ueber den geringsten Vortheil hältst du beyde Augen offen, und da wirst du nicht einen Batzen verlieren wollen, um den du könntest reicher werden. Da ist alles auf die Vermehrung, auf das Wachsthum, auf die Erweiterung und Anhäufung der Güter angesehen. Man bekömmt niemals genug; man will allzeit mehr. Warum aber bist du nicht eben so sehr auf die geistlichen Güter bedacht? müssen denn die irdischen, die vergänglichen, diese nichtigen immer vorgezogen

werden? bist du etwann nur des Reichthums wegen in die Welt eingeführt worden, oder damit du, in einer bessern Wissenschaft unterrichtet, die ewigen Güter erlangest? Du wirst dich vor deinem eignen Angesicht schämen müssen, wenn du deine Habsucht mit deiner Nachlässigkeit in geistlichen Sachen vergleichest. Dort willst du immer wachsen, immer reicher werden, und kannst nicht; in dem Geistlichen könntest du, und willst nicht. Dort mußt du erst nachdenken, Tag und Nacht sinnen, und den Kopf zerbrechen; hier darftest dú an den Sonntägen eine Stund in der Kirche zubringen, und ein anderer, der statt deiner gewacht, gelesen, und nachgesonnen hat, würde dir alles auf das deutlichste sagen. Du würdest in der Kenntniß des Geistes zunehmen, und einen Schatz von wahren Reichthümern sammeln. Sogar deine Schritte zu der christlichen Lehre würden Reichthum für die Seele seyn, — von deinem Schutzengel gezählt, und von dem unendlich gütigen GOtt belohnt werden. Ja deine blosse Gegenwart selbst würde schon verdienstlich seyn, und dir einen Antheil an der Verheissung zusichern.

Ich

Ich sage dieses nicht umsonst. Nebst diesem, daß die Gegenwart vieler Erwachsenen denjenigen, welcher das Lehramt verwaltet, ungemein freuet, ermuntert, und alle seine Seelenkräften anfeuert, gleichsam ein neues Leben in seine Adern geußt: so wird die Jugend dadurch erbauet, und in ihr die größte Hochschätzung gegen die christliche Lehre erweckt. Sie zweifeln nun nicht mehr, daß jener Unterricht der heilsamste seyn müsse, welchem auch die Erwachsenen mit solcher Aufmerksamkeit zuhören. Es keimt in ihnen ein heiliger Stolz auf, weil sie an den Erwachsenen so viele Zeugen betrachten, die ihre Lernbegierde bewundern, und sich durch ihre Antworten auf die Fragen des Lehrers unterrichten lassen. Ich habe also nicht zuviel gesagt, sondern darf es vielmehr zuversichtlich wiederholen, daß die Gegenwart selbst den Erwachsenen die Verdiensten vermehre. Dieses sind Verdiensten, welche in die Ewigkeit vorausgehen, und diejenigen an der Himmelsthür erwarten, von denen sie sind vorausgeschickt worden. Wer also seine eigne Seele lieb hat,

wird nicht bald eine christliche Lehre versäumen. Besonders werden die Aeltern derselbigen beywohnen, damit sie alsdann, was sie gelernt haben, mit aufgeklärtem Geist in ihre Kinder fortpflanzen.

II. Theil.

Erwachsene müssen in der christlichen Lehre erscheinen, damit sie fähig werden, selbst zu lehren.

Die Lehrer, welche GOtt und die Natur zu allererst über die Kinder gesetzt haben, und von denen die Kinder unter Androhung des entsetzlichsten Rachgeschreys den Unterricht fodern können, sind die eignen Aeltern. Für ihr Daseyn würden ihnen die Kinder den geringsten Dank wissen, vielmehr die Aeltern wegen ihres Daseyns verfluchen, wenn sie nicht auch von ihnen zu Christen, und zukünftigen Erben des Himmels gebildet würden. Es muß darum Vätern und Müttern, welche von ihrer Pflicht durchdrungen sind, alles darangelegen seyn, daß sie die ersten Herzensempfindungen ihrer Kinder

der

der Tugend einweyhen, ihren Verstand, so wie er aufwacht, mit den Glaubenswahrheiten bekannt machen, und, damit ich mit dem Apostel rede, in ihnen Christum JEsum gestalten. Gemeiniglich aber bereden sich die Aeltern, daß sie ihrer Schuldigkeit schon genug gethan, und alle Pflichten erfüllet haben, wenn sie ihre Kinder zum Kreuzmachen, zur Auflösung einiger Fragen, wie viel nämlich Götter seyen, zur Hersagung des Vater unsers, des englischen Grußes, der zehn Gebothen GOttes, der fünf Gebothen der Kirche, der sieben heiligen Sakramenten abgerichtet haben. Ich weiß zwar nicht, ob ich das eigentliche Wort gebraucht habe, denn Abrichten würde sich besser für die Hunde der Jäger, als vernünftige Geschöpfe schicken. Wenn man aber darauf Achtung giebt, wie die Aeltern nur dahinzielen, daß sie jene Dinge der Gedächtniß ihrer Kinder einprägen, ohne zugleich den Verstand aufzuklären; und wie hernach die Kinder gleich den Papageyen, ohne allen Verstand das Erlernte hersagen, so kann man sich wirklich bey ihnen des nämlichen Worts bedienen,

daß sie nämlich gleich den unvernünftigen Thieren blos abgerichtet worden. Abrichten, wertheste Aeltern! abrichten, — Verstand und Herz der Kinder nicht zugleich bilden, das heißt nicht, vernünftige Geschöpfe erziehen. . Ihr fraget mich, wie ihr es dann angreifen sollet, damit ihr als die vorzüglichsten Lehrer eurer Kinder die älterlichen Pflichten erfüllen möget? So höret dann. Begleitet selbst eure jungen Zöglinge in die christliche Lehre, und nach dieser richtet euren Unterricht die ganze Wochen hindurch ein; denn ich denke, daß ihr keinen einzigen Tag, wenn euch anders eure Pflichten theuer, und ihr von denselben durchdrungen seyd, werdet vorbeygehen lassen, ohne an dem Unterricht eurer Kinder zu arbeiten. Was in der Kirche abgehandelt wird, eben das nämliche lehret, und wiederhohlet zu Haus. Durch diese Uebereinstimmung werdet ihr euch das Lehramt ungemein erleichtern, und bey euern Kindern einen um so grösseren Nutzen schaffen. Lehret das nämliche erstlich mit Worten, zweytens mit Werken, und wenn die Werke eurer Kinder sich an der

Lehre

Lehre verstossen, so führt sie drittens durch eine zweckmäßige Erinnerung zurück. Ich zweifle nicht, daß eure Kinder bey einer solchen Behandlung am Geist, wie an dem Alter zunehmen werden. . .

Wann die öffentliche christliche Lehre vorbey ist, und ihr, Väter, und Mütter! nun wieder von dem Lehrort nach Hause zurückgekehret seyd, so haltet eure Kinder, die jungen Söhne, und Töchter, und auch die Dienstbothen nicht ausgenommen, an, daß sie das abgehandelte Hauptstücke nochmals mit allem Fleiß durchgehen. Nehmet selbst den Katechismus in die Hand, durchdenkt den Abschnitt, dessen Erklärung ihr in der Kirche gehöret habet. Rufet alle Fragen und Antworten in eure Gedächtniß zurück; erinnert euch aller Anmerkungen, und besonders der Sittenlehre. Füllet euch ganz mit der Materie, die erklärt worden, an, und alsdann trettet selbst, euren Pflichten nach, als Lehrer auf. Nehmet ein Kind nach dem andern in die Schule, und richtet euch mit den Fragen nach ihrem Alter. Ich darf's euch nicht erst sagen, daß man

den kleinsten Kindern auch die leichtesten Fragen vorlegen müsse. Den Verstand der schon etwas Erwachsenen darf man schon härter angreifen, und schärfer prüfen. Lobet zwar die Kinder, wenn sie euch schicklich geantwortet haben; aber darum müsset ihr nicht gleich zufrieden seyn. Es ist immer die Frage übrig, ob sie auch die Antwort verstehen. Forschet nach, ob sie auch das dabey denken, was in der Antwort begriffen ist. Lasset euch sagen, was sie unter diesem, oder jenem Wort verstehen; was das Wort für eine Bedeutung habe. Gebet nur nicht nach, ermüdet nicht, sondern bleibt solang bey einem Wort stehen, bis alle Kinder seinen Verstand durchdringen; bis sich alle mit den Begriffen erfüllet haben, die jenes Wort bey jedem denkenden Menschen erwecken sollte. Kundschaftet in dieser Absicht alle Wege aus, auf welchen ihr am nächsten und leichtesten in den Verstand der Unwissenden eindringen könnet; und da sich die Kinder noch nicht bis zu eurer Denkungsart hinaufschwingen können, so lasset ihr euch bis zu der ihrigen herab, und werdet Kinder, da-

mit diese vollkommene Männer in Christo werden. Haltet euch aber vorzüglich bey jenen Lehren auf, die zur Verbesserung der Sitten dienen; und weil immer die Beyspiele tiefer rühren, länger hangen bleiben, und gleichsam mit allen Sinnen von der Jugend angehört werden, so erzählet die bey dem öffentlichen Unterricht erzählten biblischen Geschichten nochmals, und dieses mit allem Nachdruck, dessen ihr nur fähig seyd. Führet die Kinder mitten in die Umstände hinein, und fraget sie, was sie würden gethan haben, wenn sie wie Isaak zum Opfer wären ausgeführt worden. Hier haltet eine kurze Zeit inne, damit sie in ihr eignes Herz hineinsehen. . Fahret alsdann fort, die Willfährigkeit, den ausserordentlichen Gehorsam jenes Unschuldigen zu erheben, der dem Vater die Hände hinstreckte, und mit Freuden dieselben binden sah. Ein Seufzer über jene Kinder, welche der verdienten Strafe entfliehen, die ihre Fehler, welche sie unter der Hand ihrer Aeltern nicht büssen wollen, dem Gericht GOttes aufbehalten, wird den eurigen die Seele durchschnei-

schneiden. Die Woche hindurch so angehalten mit der Lehre, — und eure Kinder werden Meister in Israel werden. Weil es aber nicht genug ist, sie mit Worten zu dem Christenthum zu erziehen, so müsset ihr zugleich mit euern Beyspielen lehren, und sie dadurch gleichsam in der Mitte des Christenthums, das ist, auf die thätigste Art erziehen. . .

Ich will setzen, die letzte christliche Lehre habe von der Geduld gehandelt, — von dieser Tugend, welche uns unter allen andern die allernothwendigste ist, wenn wir anders in dieser Welt, wo jeder Tag mit seinem Kreuz bezeichnet, mit immer abwechselnden Widerwärtigkeiten vergällt ist, nicht unterliegen wollen. Der Lehrer habe das Seelenleiden des jungen Josephs, den Neid und die bitterste Verfolgung von seinen eignen Brüdern, seinen Herzensdrang in der Cisterne, seine des schwärzesten Lasters beschuldigte Unschuld, sein Gericht und Verdammniß zum Kerker, und zugleich die Gelassenheit, die Ergebung in den göttlichen Willen, das heitere Gemüth jenes Jünglings bey dem trübsten Gewölke

wölke auf das rührendste geschildert. Der Lehrer sey mit dieser auch noch so lebhaften Schilderung nicht zufrieden gewesen, sondern habe selbst die Anwendung auf seine gegenwärtigen jungen Schüler gemacht, und aller Beredsamkeit aufgeboten, aus denselben so viele, vom Leiden unbezwingliche, in der Geduld unüberwindliche Josephen zu bilden. Josephs Bild habe sich wirklich tief in die jungen Seelen geprägt; seine Geduld habe eine gewisse Kraft in die Herzen der Jugend gegossen, auch so männlich, wie Joseph zu leiden. . .

Wie aber, wenn die Schüler von der christlichen Lehre nach Hause kommen, und sehen einen Vater, der über ein einziges Wort murrt, welches ihn beleidiget hat;'— hören eine Mutter, welche auf ihre Nachbarinn schimpft; wird da Josephs Bild noch unerschüttert, werden die schönen Gedanken, ihm nachzufolgen, im Herzen der Jugend noch unbewegt bleiben? Bey dem natürlichen Wankelmuth derselben läßt sich nicht zweifeln, daß das widrige Beyspiele der Aeltern allen Saamen in den Boden werde

tretten, ehe er noch gekeimt hat. Ein ärgerliches Wort der Aeltern ist mächtiger zum Niderreissen, als tausend Hände zum Auferbauen sind. Gebet mir hingegen Aeltern, welche zuerst die Früchten der christlichen Lehre an sich blicken lassen; die ihre Seele durch die Geduld wider alle widrigen Zufälle verpanzern, die ihren Verfolgern mit einem heitern Gesichte begegnen, die im Leiden keine andre Stimme, als die Benedeyung des göttlichen Namen hören lassen, denen Flüche und Verwünschungen sogar unbekannt scheinen; und ihr werdet bald sehen, wie die Kinder ihren Aeltern auf dem Fuß nachfolgen, wie auch diese ihre Leidenschaften bezwingen, und als junge Helden ihre Seele in der Geduld besitzen. Auch ihnen wird die Sprache des Fluchers unbekannt bleiben. Auch sie werden sich von ihren ersten Tägen an zum Leiden abhärten. Und wenn ihnen die Aeltern mit gutem Beyspiel vorgehen, wenn sie eine Tugend nach der andern, so wie sie in der christlichen Lehre ausgelegt werden, in ihr Haus einführen, in ihrem eignen Wandel befestigen; so wird endlich das Haus eine le-

bendige Tugendschule werden. Die Kinder werden das Ebenbild der Aeltern seyn. —

Es soll aber wirklich ein Kind die christliche Lehre durch Leichtsinn auffer Achtung setzen, und sich an derselben durch einen Fehltritt verstossen. Wenn ihr Aeltern nun in der christlichen Lehre seyd gegenwärtig gewesen, dieselbe behalten habet; so wird euch diese die Wort zur nachdrücklichsten Erinnerung des nachlässigen Schülers auf die Zunge legen. Denkst du auch noch daran, werdet ihr mit voller Wehmuth sprechen, denkst du auch noch daran, was man dir verflossener Tägen vorgesagt hat? sind das die Früchten der christlichen Lehre bey dir? müssen wir dergleichen an dir erleben? Wo wirst du endlich noch hingerathen, da du in deinen ersten Jahren schon alle gute Lehren mit Füssen trittst? denkst du nicht mehr an Isaaks Gehorsam? nicht mehr an die Belohnung dieser Tugend? hast du schon vergessen, was jenem bösen Sohn, dem Absolon begegnet ist? wie er in freyer Luft hangen geblieben? — Ich bin versichert, daß eine solche Erinnerung jedem Kind tiefst in das

Herz greifen werde. Schamhaftigkeit wird sein Angesicht mit Röthe färben, gleichwie auch die Reue in seinem Busen mächtig klopfen wird. Es wird mit stillem Herzen zurückdenken, sich selbst Vorwürfe machen, und ohne Scham seinen Katechismus nicht ansehen.

Ich wiederhole auch dessentwegen, was ich gesagt habe, und fodere euch Aeltern nochmals zur fleissigen Beywohnung der christlichen Lehre auf. Wenn ihr euer Heil, und das Heil eurer Kinder noch lieb habet, so werdet ihr eine Pflicht nicht versäumen, die von so wichtigen Folgen ist. Ihr werdet vielmehr die erste bey jenem Unterricht seyn, damit ihr nach demselben euer Lehramt einrichtet, und zuvor selbst lernet, was ihr zu Haus zu lehren habet. Die Früchten von einer solchen Einrichtung werden sichtbar seyn. Ihr Aeltern werdet die Zeiten des ersten Christenthums in euern Häusern wieder aufblühen sehen, wo einer des andern Licht, des andern Vorgänger und Führer war; wo die Kinder ihren Aeltern, die Aeltern Christo gleichförmig gewesen; wo alle in der Lehre verharrten,

und

und die Lehre durch ihren Lebenswandel aus-
drückten. Wie gesagt, nur an euch Aeltern
liegt es, daß ihr jene Zeiten wieder aufwecket,
mit Eifer der Lehre aufmerket, dieselbe in den
Kindern fortpflanzet, und durch einen lebhaften
Glauben sowohl an euch als an jenen in Er-
füllung bringet. Amen.

II. Predigt.

Ueber das

Vierte Geboth GOttes.

An dem nämlichen Sonntag.

Vorspruch.

Er war ihnen unterthan. Luk. 2.

Eingang.

Derjenige grosse GOtt, dessen Wink die ganze Schöpfung gehorcht; von dem der Befehl ergangen ist, den Aeltern gehorsam, und unterthan zu seyn, — der das Geboth: Du sollst Vater und Mutter ehren, damit du lang lebest auf Erden, jedem Menschen in's Herz, — und auf den Tafeln Moyses, vor Augen hingeschrieben hat; — dieser grosse GOtt, HErr und Gesetzgeber, unterwirft sich selbst,

nach seiner Menschwerdung, dem Gesetze, — ehret Joseph und Maria, seine Aeltern; vollzieht all' ihre Befehle in häuslichen Geschäften, arbeitet mit seinem Nährvater auf dem Zimmerplatz, so, daß er sich dadurch selbst den Namen eines Zimmermanns zuzieht, und wird ein Unterthan der Menschen. Er war ihnen unterthan...

Wie reitzend, wie herzeinnehmend muß dieses Beyspiel für euch seyn, ihr Kinder! wie leicht und angenehm muß euch die Bürde, wie süß das Joch des Gehorsams, wie ehrwürdig müssen euch eure Aeltern werden!. Der zwölfjährige JEsus, in dem die Weisheit selbst, die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte, unterwirft sich seinen Aeltern, nimmt das Joch des Gehorsams auf sich, und geht voraus, und läßt uns bis in sein dreyssigstes Jahr nichts anders mehr von sich wissen, als daß er seinen Aeltern sey unterthan gewesen. Er wollte den Weg des Gehorsams nämlich, nicht nur gehen, sondern bahnen; nicht nur eines und das andre Beyspiel geben, sondern in dem Gehorsam verhar-

ren, und den größten Theil seines Lebens durch diese Tugend auszeichnen, um alle Kinder desto gewisser in seine Fußstapfen zu locken.

Kinder, die ihr vor dem grossen Beyspiel eines, den Menschen unterthänigen GOttes die Augen verschließt; die ihr auf dieses Beyspiel nicht achtet, welches die Engel staunen macht; an dem Fuß des Bergs hättet ihr gegenwärtig seyn sollen, an dem Fuß des Bergs, auf welchem GOtt der HErr die zehn Gebothe in die Hände des Moyses übergeben hat. Die fürchterlichen Blitze hättet ihr sehen, das Mark und Bein erschütternde Donnern hören sollen, und wie der ganze Berg mit einem schauervollen Nebel umhängt war; und gewiß würde euch der Schrecken ein Gebiß eingelegt haben. — Aber sehet nur, wie lieb euch GOtt hat. Er will euch nicht, wie Sklaven und Knechte, zur Beobachtung seiner Gebothen, gleichsam mit einer Geisel antreiben; sondern er führt euch als seine Freunde mit seinem eignen Beyspiel zum Gehorsam an. Nicht aus Furcht, sondern mit Liebe, nicht mit gezwungener Verstellung, son-

dern mit Freuden sollet ihr den Aeltern gehorsam seyn, nachdem ihr gesehen habet, wie er selbst ein Unterthan seiner Aeltern geworden ist.

Und wie, liebste Kinder! wollet ihr dann nicht auch die herrlichen Früchten des Gehorsams einärnten? wollet ihr euch etwann durch die Unehrerbiethsamkeit gegen eure Aeltern den Fluch GOttes zuziehen? wisset ihr nicht, welcher Lohn den getreuen Beobachtern des vierten Geboths sey versprochen worden? welche Strafen den Uebertrettern dieses Geboths drohen? — Lasset uns heut von dieser Sache mehr miteinander reden.

Es ist das vierte Geboth das erste in der Verheissung.

Es ist das schrecklichste in der Bestrafung.

Gehorsame Kinder! freuet euch. Ich werde zu eurem größten Trost reden. Unehrerbiethsame Kinder! zittert vor der Strafe; oder verbessert euer Leben, damit ihr dem Fluch noch entgehen möget. . ..

Ihr, Väter und Mütter! ihr wisset es zum besten, wie nothwendig diese Materie sey. Täglich hört man die Klagen, daß die Kinder kaum mehr können gebändigt werden. Gut, — ich will meine Pflicht erfüllen, den Kindern das vierte Geboth auslegen, und anfangen.

I. Theil.

Das vierte Geboth das erste in der Belohnung.

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, so heißt das vierte Geboth. Mein, sagt mir, ihr lieben Kinder! sagt mir, warum es nicht heisse: Du sollst deinen Vater, und deine Mutter lieben, oder du sollst dieselbe fürchten? warum steht das Wort Ehren da? Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren! . Der Finger des weisesten Gesetzgebers hat doch gewiß dieses Wort nicht ohne Ursache in die steinernen Tafeln gegraben. Welches mag wohl jene Ursache seyn? — Höret nur! — Nicht wahr, wenn du, mein Kind! einen Bruder, eine Schwester, oder auch mehrere

Geschwistrige hast, so liebest du selbe; du bist öfters so zärtlich gegen sie, daß du ihnen das Herz aus dem Leibe, dein Blut hingeben könntest. Allein ehrest du selbe auch? fürchtest du selbe? giebst du ihnen überall nach? vollziehest du, was sie dir sagen? — Siehe, wie da die **Liebe ohne Ehre ist.** Weiters. Wenn du mein Kind! auf die Magd deiner Mutter Achtung giebst: so wirst du bald wahrnehmen, wie sich die Magd vor deiner Mutter, als ihrer Frau und Gebietherinn fürchtet; wie die Magd **aus Furcht** zu ihren Amtspflichten angetrieben wird, ohne ihrer Herrschaft **aus Liebe** zu dienen. Siehe, wie da **die Furcht ohne Liebe** ist. Wer nämlich fürchtet, der liebet nicht allzeit, und wer liebet, der ehret nicht immer; — wer aber jemand ehret, das ist, wer eine wahre Hochachtung vor Jemand hat, der fürchtet, und liebet zugleich. Wisset ihr nun, lieben Kinder! warum euch der Befehl ist gegeben worden, die Aeltern zu ehren? warum das Wort Ehren dasteht? Weil in diesem Wort die Liebe und Furcht zugleich begriffen

wird. Die Aeltern ehren heißt also, selbe im Herzen hochschätzen, vor allen andern auf die Aeltern halten, die Aeltern lieben und fürchten, sie durch eine aufrichtige Ehrfurcht vor Augen, und durch eine zärtliche Liebe im Herzen haben. Das heißt die Aeltern ehren. . .

Auch ist der Nam des Vaters, und der Nam der Mutter, nicht ohne Ursache, ausdrücklich beygesetzt. Der Gesetzgeber hätte sagen können, du sollst deine Aeltern ehren; aber er nennte den Vater, um dir denselben durch diesen Namen, welchen er mit dem himmlischen Vater gemein hat, ehrwürdig zu machen; um dich alles Leidens, aller Mühe und Sorgfalt zu erinnern, welche der Vater deiner Erziehung wegen ausstehen mußte, wie auch des Schweißes, welchen sein Angesicht vergossen hat, um dir das Brod, und die Nahrung zu gewinnen. Er nennte die Mutter mit Namen, damit er dir die Todesschmerzen zu Gemüth führte, mit welchen dich die Mutter gebohren hat; damit du zurückgedächtest an die schlaflose Nächte, welche dein kindliches Schreyen der Mutter verursacht hat;

hat; an die Mühe des Wickelsbettes, an die Aengsten, als sie dich das Gehen lehrte, und an tausend andre Kümmernissen, welche der Mutter ihr eignes Leben abgekürzet haben, um das deinige zu erhalten. Dieß mag die Ursache seyn, warum **Vater** und **Mutter** ausdrücklich im vierten Geboth sind genennt worden. **Du sollst Vater und Mutter ehren.**

Dieß ist das erste Geboth auf der zweyten Tafel. Auf der ersten sind diejenige geschrieben, welche GOtt allein angehen, die uns GOtt, als das höchste, unendliche Wesen allein anzubeten, seinen heiligsten Namen zu ehren, und den Sabbat zu heiligen befohlen. Auf der zweyten Tafel sind jene Gebothe enthalten, welche den Nächsten betreffen. Das erste von diesen Gebothen ist das Geboth, **du sollst Vater und Mutter ehren**, weil Vater und Mutter unsre Allernächste sind. Es ist uns niemand näher, als diese verwandt. Wir sind Fleisch von ihrem Fleisch, und das Blut, welches in unsern Adern fließt, ist Blut von ihrem Blut; wir sind ein Theil von den Aeltern, und so zu sagen, ihr

anders Ich; auch sind wir niemand mehr verbunden, als den Aeltern, von denen wir das Leben empfangen haben, welches der Grund, das Fundament aller übrigen Güter ist.–

Wer sollte wohl glauben, daß ein einziges Kind das vierte Geboth jemals übertretten, und seine Aeltern, die Urheber seines Lebens, beleidigen werde? Sollte man wohl Kindern, auch nur mit einem Wort zusprechen müssen, ihren Aeltern allen Gehorsam zu erzeigen? ist es nicht genug, daß es die Aeltern sind, um von ihrem Wink abzuhangen, und das Leben selbst für sie zu lassen, welches Kinder von ihnen empfangen haben? Aber sehet, was der Gesetzgeber thut, die Kinder zu dem freudigsten Gehorsam, zu der thätigsten Ehrerbiethsamkeit gegen ihre Aeltern anzutreiben. Er setzt dem vierten Geboth eine ganz besondere Gnade bey, und verspricht den Kindern, welche Vater und Mutter ehren, ein langes Leben auf Erden. Du sollst Vater und Mutter ehren, damit du lang lebest auf Erden. Versteht ihr, liebste Kinder! welch' eine sonderbare Gnade dieses sey?. Ich bin

der

der HErr, dein GOtt, du sollst nicht fremde Götter haben neben mir, so lautet das erste Geboth. Du sollst den Namen des HErrn, deines GOttes, nicht vergeblich aussprechen; so lautet das zweyte. Du sollst den Sabbat, den Tag des HErrn, seinen Ruhetag, heiligen, so lautet das dritte Geboth. Alle drey beziehen sich auf den allerhöchsten GOtt selbst; sie betreffen seine Ehre, und Verherrlichung auf Erden. Aber ich lese nicht, daß er denjenigen, welche ihm auch noch so getreu, noch so eifrig dienen, seinen Namen auch noch so in Ehren halten, seinen Ruhetag auch noch so andächtig feyern, ich lese nicht, daß er ihnen eine sonderbare Gnade verspreche. Gehorsamen Kindern aber verspricht er eine sonderbare Gnad, ein langes Leben, viele Jahr, ein spates Alter, nicht anders, als wenn dem HErrn Himmels und der Erden mehr an der Ehre sterblicher Aeltern, als an seiner eignen Ehre gelegen wäre. Du sollst Vater und Mutter ehren, damit du lang lebest auf Erden. Sehet, wie dieses das erste und auch das einzige Geboth, welchem

dem der HErr eine Verheissung gethan, dem er eine sonderbare Gnade beygesetzt hat...

Hätte der HErr, in dessen Händen alle Güter sind, den Beobachtern des vierten Geboths nicht auch eine andre Gnade versprechen können? warum hat er ihnen gerade **ein langes Leben** versprochen? Er wollte nämlich den Lohn nach den Verdiensten einrichten; und weil gutgeartete Kinder **das Leben**, welches sie von den Aeltern empfangen haben, nicht aus den Augen lassen; weil sie den Aeltern wegen dieses **Lebens**, das sie ihnen zu danken haben, allen Gehorsam leisten, wegen dieses **Lebens** allen Willen der Aeltern erfüllen, darum sollen sie auch durch die Verlängerung des **Lebens** belohnt werden, die Gutthat lang geniessen, für welche sie den Aeltern so dankbar sind. **Damit du lang lebest auf Erden.**

Es ist das Leben an sich schon eine grosse Gutthat, das vornehmste aus allen Gütern des Menschen, ein solches Gut, ohne welches alle übrigen Güter unnütz sind. Stellet euch Kronen, Zepter, Purpur und das größte Königreich vor,

— den

— den König aber von dem Tod, gleichwohl auf ein prächtiges Bette hingestreckt. Wird die Krone seinem Haupt noch schätzbar, der Zepter in seinen Händen noch schimmernd, der Purpur um seine Schulter noch glänzend, und das ganze Königreich noch erwünschlich für ihn seyn? Mit dem Leben hat er alles verlohren. Stellet euch den prächtigsten Pallast, die niedlichste Tafel, die angenehmste Musick, die schönste Gärten, volle Fruchtböden, volle Weinkeller, volle Geldkisten vor; was nützen aber alle diese Güter ihrem ehemaligen Besitzer, welcher das Leben nicht mehr hat? Seine Augen sind dem Glanz des Goldes verschlossen; seine Ohren durchdringt kein sanftes Seitenspiel mehr, sein Mund kann die köstliche Speisen nicht mehr kosten, seine Füsse bewegen sich nicht mehr in die reizenden Gärten hin; sein Herz ist keiner Empfindung mehr fähig. Für ihn giebt es kein Gut, keine Freude, keine Ermunterung, keine Ergötzung mehr, weil er das Leben nicht mehr hat. In so weit sind nämlich andre Güter noch schätzbar, als sie dieses Leben angenehm machen;

hört

hört aber das Leben auf, so hört mit ihm alles auf, — alles. Darum wollen die Menschen, wann ihr Leben einer Gefahr ausgesetzt ist, lieber das ganze Vermögen, als das Leben verlieren. Der Wandersmann, dem ein Strassenräuber, mit mörderischen Drohungen, den Dolchen auf die Brust setzt, reicht geschwind seinen Geldbeutel hin, und vermißt gern seinen Nothpfenning, wenn er nur mit dem Leben davon kömmt. Der Kaufmann, welcher mit reichbeladenen Schiffen von fremden Ländern zurücksegelt, wird von einem Sturm überfallen. Er und alle, die sich mit ihm auf dem Schiffe befinden, sind in der äussersten Gefahr, durch einen nahen Schiffbruch das Leben zu verlieren. Aber lieber will der Kaufmann alle Waaren verlieren, als das Leben einbüssen. Er wirft die Kisten, und wenn sie mit den kostbarsten Perlein angefüllt wären, selbst ins Meer, und gedenkt an kein anders Gut, als an sein Leben. Das erleichterte Schiff entgeht dem Sturm, es rettet das Leben deren, die sich ihm anvertraut haben, und wie freuen sich nun selbe, das Leben vor dem Angesicht

des

des Todes noch erhalten zu haben? Sie kommen zu den Ihrigen zurück, sie erzählen die Gefahr, und man wünscht ihnen mehr Glück wegen des erretteten Lebens, als wenn sie noch so viele Güter mit sich zurückgebracht hätten. Was sage ich aber? Man läßt sich ja sengen und brennen, schneiden und stechen, man läßt von seinem Leib Hände und Füsse abstümmeln, um nur das Leben zu erhalten, welches durch eine Entzündung jener Glieder in Gefahr gerathen ist.

Und was soll ich noch mehr sagen? Sogar die Heilige, und zwar die herzhafteste unter ihnen haben sich aus Liebe des Lebens vor dem Tod entsetzet. So heldenmüthig wird doch nicht leicht ein Heiliger gefunden werden, als Abraham war? Er hatte einen einzigen Sohn, und diesen, auf den er seine ganze Hoffnung baute, sollte er schlachten. Abraham, welcher seinen im höchsten Alter erzeugten Isaak zärtlicher liebte, als jemals eine Mutter ihr neugebohrnes Kind geliebet hat, überwand die Natur, die Zärtlichkeiten, sein Vaterherz, seine Neigung,

und machte sich fertig, den Streich zu führen. Und doch hat sich dieser Ueberwinder der väterlichen Natur, der das Leben seines Isaaks, welches ihm lieber als sein eignes war, dem HErrn zurückgeben wollte, vor dem Tod entsetzt. Er zitterte, er bebte, als er mit seiner Sara nach Aegypten kam, und sagte: Sie werden dich sehen, und mich tödten. Er wollte, daß sich sein Weib seine Schwester nennte, um nur das Leben nicht zu verlieren. So ist auch Elias, dieser Prophet, der ein Herz hatte, das vester als ein Demant war, der sich dem König ins Angesicht widersetzt hatte, weit davongeflohen, als im Jezabel mit dem Tod drohte. Ein solches Gut ist das Leben in den Augen der frömmsten Männer selbst gewesen.

Dieses Gut verspricht euch nun GOtt, ihr Kinder! das Leben ist euch zugesagt, und zwar ein vieljähriges Leben, wenn ihr eure Aeltern ehren werdet: Damit du lang lebest auf Erden. Erst nach vielen Jahren, wenn ihr lang genug auf Erden werdet gelebt haben,

wer-

werden eure Gebeine in das Grab gebracht werden. Wie viele Verdienſten werdet ihr bis dorthin ſammeln, welchen Schatz werdet ihr in die Ewigkeit vorausſchicken können? Bildet euch einmal ein, lieben Kinder! daß ihr am Ufer eines Meers ſtehet, welches Perlein und tauſenderley Koſtbarkeiten ausgeworfen hat. Begierig ſammelt ihr dieſe Schätze auf, und bringt ſie nach Haus. Wenn ihr nun morgen, übermorgen, wenn ihr die ganze Woche fortſammelt, wie reich werdet ihr werden? Wenn ihr aber einen ganzen Monat hindurch ans Ufer geht, und ſammelt, wenn ihr das ganze Jahr, wenn ihr ein Jahr nach dem andern ſammelt, ſo wird euer Schatz unſchätzbar werden. Das Meer zeigt die Zeit, die Lebensjahr an, liebſte Kinder! die Perlein, welche das Meer auswirft, ſind die viele Gelegenheiten, Gutes zu thun, die Tugend zu üben, Verdienſten zu ſammeln, und heilig zu werden. Je länger ihr nun an dieſem Meer werdet ſtehen können, je mehrere Lebensjahr ihr genieſſen werdet, um ſo mehrere Gelegenheit werdet ihr auch haben, euch in guten

Werken zu üben, ihr werdet von Tag zu Tag mehrere Verdiensten sammeln, immer reicher an Tugenden werden, und zuletzt einen unschätzbaren Schatz besitzen, den euch niemand wird rauben können, den ihr mit euch in die Ewigkeit werdet nehmen. Die Schönheit der Krone nimmt mit jedem Tag zu, und täglich wächst der Lohn der Seligkeit.

Ein langes Leben also, — Kinder! ein langes Leben, und nicht nur ein langes Leben, sondern ein langes, beglücktes und gesegnetes Leben, weil euch zugleich Heil und Wohlergehen versprochen ist; — sollte dieses nicht Aufmunterung genug für euch seyn, nicht Antrieb genug, den Aeltern mit aller Ehrfurcht zu begegnen? Ihr werdet alt werden, wenn ihr Vater und Mutter ehret, und im grauen Alter selbst die Beschwerden des Alters nicht empfinden. Eure Augen werden noch hell, eure Schritte sicher und vest, das Gehör scharf, die Zähne weiß, und unverletzt seyn, die Stimme wird laut klingen, der Körper noch voll Kräften seyn. Die grauen Haar werden mit der Röthe des Ange-

sichts

sichts abstechen, die Kräften das Alter übertreffen, die hohen Jahre werden das gute Gedächtniß nicht schwächen, das kalte Blut die Scharfsinnigkeit des Witzes nicht stumpf machen, die zitternde Hand wird keine krumme Linien auf dem Papier führen. Und wahrhaftig, GOtt wird bey einem solchen seligen Alter die blühende Gestalt der Auferstehung an euch zeigen, und die Aeltern werden den Kindern, die um jene Zeit leben werden, wenn ihr so alt werdet seyn, mit Fingern auf euch zeigen und sagen: Sehet da den Lohn, welchen die Beobachtung des vierten Geboths bringt. Seyd gehorsam wie dieser Alte, und ihr werdet auch so alt werden, und im Alter noch so jugendlich wie dieser Greis blühen. Kinder! kann diesen Antrieb noch etwas übertreffen? kann noch etwas reizender als der Lohn, als das lange Leben seyn, welches dem Gehorsam versprochen ist? — Es müßte nur die Strafe ungehorsamer, unehrerbiethsamer Kinder seyn; denn diese könnte nicht schrecklicher seyn.

II. Theil.

Das vierte Geboth das schrecklichste in der Bestrafung.

Es ist kein Gericht so scharf und hautschaudernd, keine Strafe so beschämend und empfindlich, welche die Kinder nicht verdienten, die Vater und Mutter nicht ehren. Denn sollten wohl dergleichen Kinder jemand anders ehren, wenn sie ihre Aeltern nicht ehren? Sollten sie wohl GOtt ehren, den verborgenen, den unsichtbaren GOtt, den sie mit ihren Augen nicht erreichen können, wenn sie die Aeltern nicht ehren, — die Aeltern, die Urheber ihres Lebens, welche sie vor Augen sehen, und in denen ihnen das Ebenbild GOttes so deutlich vorgestellt wird? Sollten sie noch einen Menschen ehren, noch einen Menschen lieben, und zwar wie sich selbst lieben, sie, die ihre Aeltern nicht ehren, nicht lieben, welche ihnen unter dem ganzen Menschengeschlechte, unter allen Nächsten die Allernächste sind? Sie müssen also als allgemeine Verächter des Gesetzes, als offenbare Feinde

GOt-

GOttes, und der Menschen, als Abentheuer der Natur, und schlimmer als die wildesten Thier angesehen werden; der Fluch GOttes und der Menschen müsse auf sie fallen; Himmel und Erden müsse sich zur Vertilgung solcher Kinder verschwören, und ihren Namen auslöschen; sie müssen in ihren blühendsten Jahren von der Sichel des Todes abgeschnitten werden, und die Gutthat des Lebens einbüssen, welcher sie sich durch ihre mehr als viehische Undankbarkeit so unwürdig machen; sie müssen nicht in ihrer Zeit, sondern in den Sünden hinsterben, und in der Hölle ihre Bosheit büssen, die auf Erden nicht genug kann abgestraft werden. —

Es sind dieses lauter Flüche, welche aus dem Mund des gerechtesten GOttes über undankbare Kinder ergehen. Wer seinen Vater beleidiget, oder seine Mutter vertreibet, der ist ein ehrloser und unseliger Mensch; heißt es in den Sprüchwörtern*. Wer seinen Vater beleidiget, wer den Vater mit rauhen Worten anredet, wer nicht nach dem Willen seines

* Prov. 19. 26.

Vaters thut, wer dem Vater nicht beysteht, seine Hand von dem Vater abzieht, oder selbem gar eine Unbild zufügt, wer den Vater beleidiget, der ist ein ehrloser Mensch, Schand und Spott wird über ihn kommen, er wird ein Gegenstand der allgemeinen Verachtung werden. Wer seine Mutter vertreibt, wer sie von sich stößt, und diejenige, die ihn unter ihrem Herzen getragen hat, nicht um sich geduld den will, der ist ein unseliger Mensch, ein Mensch, wider den alle Widerwärtigkeiten losstürmen werden; im Elend wird er herumirren, und den Fluch in sich tragen. In eben diesen Sprüchwörtern* heißt es: Das Aug dessen, so seinen Vater verspottet, und die Gebährung seiner Mutter wenig achtet, soll durch die Raben bey den Bächen ausgerissen, und durch die jungen Adler aufgefressen werden. Das Aug, welches scheel, auf Vater und Mutter hinblickt, dieses trotzige Aug sollten die Raben aus dem Starrkopf herausreissen; die Rache aber mit andern Raubvögeln noch thei=

* Prov. 30. 17.

theilen, welche das verfluchte Aug auffressen werden, das sie, die Raben herausgerissen haben. Und sollte es dem Ohr, welches sich vor dem Befehl des Vaters verschließt, und nicht auf die Stimme der Mutter hört, besser ergehen? Ein solches Ohr, wird es nicht auch von den wilden Thieren aufgefressen werden? Sollte es der Zunge, welche wider die Aeltern murrt, besser ergehen? eine solche Natterzunge, sollte sie nicht im Hals, wie ein Aas vermodern? Sollte es den Händen, welche wider die Aeltern ausgestreckt werden, besser ergehen? solche Hände, verdienten sie nicht von einigen wüthigen Hunden zerfleischt zu werden? Sollte es den Füssen, welche nach dem Vater oder die Mutter stossen, besser ergehen? solche Füsse verdienen sie noch, die Erde zu betretten? Wenn das Aug eines scheelen Blicks wegen zu den Raben und jungen Adlern verdammt wird, wird nicht ein gleicher Fluch die übrigen Glieder treffen, welche sich wider Vater und Mutter versündigen?.

Aber das sind die Flüche GOttes noch nicht alle. Wer seinem Vater oder seiner

Mutter flucht, spricht er ferners in den Sprüchwörtern*, dessen Licht soll mitten in der Finsterniß auslöschen. Was will das sagen, sein Licht soll mitten in der Finsterniß auslöschen? Wenn nämlich ein undankbarer Sohn, eine ungerathene Tochter von ihrer Sünde wider die Aeltern wie mit einer Finsterniß umgeben sind, — da in diesem unseligen Stand soll ihr Lebenslicht auslöschen; plötzlich sollen sie sterben, eines unseligen Todes, in ihrer Sünde dahin sterben. Darum hat es schon im Buch des Auszugs**geheissen: **Wer Vater oder Mutter flucht, der soll des Todes sterben.**

Damit ihr nun sehet, daß GOtt seinen Worten Kraft gegeben, und die unbändigen Kinder wirklich eines schrecklichen Todes habe sterben lassen: so denkt an das Gericht zurück, welches er wegen jener Ungerathenen angeordnet hat. Er selbst hatte sie, wie ihr schon genug gehört habet, zum Tod verdammt. Er wollte aber nicht, daß ein Verächter seiner Aeltern von dem Henker ergriffen, von dem Henker hinausgeführt, und gleich andern Missethätern durch

* Prov. 20. 20. ** Exod. 21. 14.

das

das Schwert hingerichtet, und mit einem Streich enthauptet würde. Nein, der Vater selbst, der Vater, dessen Inngeweide sonst bey dem geringsten Leid seiner Kinder gerührt wird; dem man in das Aug greift, wenn seinen Kindern wehe geschieht, — der Vater, der lieber selbst leiden würde, als daß er seine Kinder muß leiden sehen, — der Vater, der mit dem Schweiß des Angesichts seine Kinder erzogen hat, — der Vater selbst, der mußte seinen Sohn auf den Markt führen, und selben vor dem versammelten Volk als einen ungehorsamen und unwürdigen Sohn anklagen; — den Mund gleichsam wider sich selbst öffnen, und die Schand seines Hauses vor allem Volk aufdecken. Das Volk glaubt dem Ankläger auf sein Wort hin, ohne fernern Beweis, und es ist auch nichts billigers. Denn würde wohl, drückt sich der H. Chrysostomus aus, würde wohl ein Vater, der bereit ist, gern alles Vermögen, und selbst sein Blut für seine Kinder aufzuopfern, würde wohl dieser ein Ankläger seines Kinds werden, wenn er von diesem Kind nicht auf eine unerträgliche Art

wäre

wäre beleidiget und verunehrt worden? — Der Vater also, der eigne Vater führt seinen nichtsnützigen Sohn mitten in die Stadt, klagt ihn vor dem Volk an, und sogleich ergreifen alle, die die Anklag hören, Steine, zerschmettern dem Ungeheuer von einem Kind alle Glieder, steinigen ihn zu todt, und begraben ihn unter einen zerschmetternden Steinhagel. Das Volk mußte nach dem Willen, und ausdrücklichen Befehl GOttes nicht allein der Strafe eines solchen Böswichts zuschauen, sondern Junge und Alte, Männer und Knaben, Kinder und Greisen sollten selbst die Strafe und Rache an selbem ausüben, damit ein jeder durch den Anblick seiner Hand, welche Stein auf das Haupt des Verbrechers geworfen hat, gewarnet, und dadurch abgeschreckt würde, in eben dieses so grosse und GOtt so sehr verhaßte Verbrechen zu fallen. Und das ist es nicht allein, was alle Gegenwärtige aus dieser Rache lernen sollten. Der Befehl GOttes, und die Art der Todesstrafe, welche er wider dergleichen Verbrecher verordnet hat, lehrte zugleich, daß derjenige, welcher seine

Ael-

Aeltern verunehrt, nicht allein Vater und Mutter, sondern das ganze menschliche Geschlecht in der Person der Aeltern beleidige. Aus dieser Ursache mußte auch das ganze Volk an seiner Bestrafung Antheil nehmen, als wären alle zugleich beschimpft und beleidigt worden. Darum ließ er das ganze Volk und die ganze Stadt zusammberufen, sie zu belehren, daß sie mit einem Menschen, der seine Aeltern verunehrt, keine Gemeinschaft haben, daß sie sich über ihn, als einen Feind and Beleidiger des ganzen menschlichen Geschlechts erzörnen, daß sie ihn als eine allgemeine Pest, nicht allein aus der Stadt verjagen, sondern ihn selbst des Lebens berauben müssen. Ein solcher Verbrecher ist ein allgemeiner Feind GOttes, der Natur, der Gesetze, und des Lebens eines jeden insbesondere. Darum waffnet auch GOtt alle Einwohner zum Tode desselben, als zu einem Versöhnopfer für die ganze Stadt. —

Schier wäre der vatermörderische Absalon dieser Strafe entronnen. Anstatt, daß das Volk seine Hände mit Steinen waffnen, und

den Ungerathensten aus allen Söhnen aus seiner Mitte hätte vertilgen sollen, ließ sich das Volk von den süssen Worten dieses Gottlosen einnehmen, empörte sich wider seinen König, und folgte dem Sohn wider seinen Vater im Krieg nach. David mußte vor dem Angesicht seines eignen Sohns flüchtig gehen; und vor der Hand zittern, die er gezeuget hatte, daß sie ihm die Brust nicht durchbohrte. . . Daß die Erde diesen Gottlosen nicht gleich verschlungen hat! daß nicht tausend Donner auf sein Haupt herabführen! daß nicht eine glüende Schwefelwolke seine Gebeine in Asche zerstäubet hat! daß wenigst seine Hand nicht erstarret ist, welche gegen dem Vater ausgestreckt war! daß nicht alle Nerven schlaf geworden sind!... Hätte man auch glauben sollen, daß ein Sohn nach dem Blut seines Vaters dürsten werde; und daß er um dieses Blut um so gewißer zu vergiessen, ein ganzes Volk zur Aufruhr bewegen werde? Hätte man glauben sollen, es ließ sich eine solche Natter unter der Gestalt eines Menschen verbergen, und ein Kind könne ärger als

ein

ein Tyger wüthen? Der Vater hätte von seinem Thron herabsteigen, und seinen Sohn dem Richterstuhl des Volks vorstellen sollen, damit alle Hände dessen Tod beschleunigten. Itzt aber führt der Sohn das Volk wider den Vater an, das Blut des Vaters zu vergiessen, und über die Leiche des Vaters auf den Thron zu steigen. Die Bosheit war zu vermessen, als daß der Himmel noch länger hätte zusehen sollen. Absalon wurd von der Rache verfolgt, er wollte nach einer unglücklichen Schlacht entfliehen: allein die Rache streckt den Ast eines Baums, wie einen Arm gegen den Flüchtigen aus; seine Haare, die ihm sonst ein so schönes Ansehen gaben, die Zierde seines Hauptes noch waren, wickelten sich um den Ast, das Thier rennte unter ihm hinweg, und da hieng nun der Unmensch zwischen Himmel, und Erden, — von jenem verflucht, — nicht mehr würdig, diese zu betretten. Und hat sich vielleicht die Rache mit diesem begnügt? Nein, Joab vertritt ihre Stelle, und mit einer dreyfachen Lanze durchstößt er dem natterzüchtigen Jüngling

die Brust, zerfleischt das undankbarste Herz im Leibe, welches jemals unter der Sonne ist gefunden worden. So hat der Fluch GOttes zugetroffen, und mitten in der Finsterniß ist das Licht Absalons erlöscht, mitten in den Sünden, da das Getöse des Aufruhrs, welchen er gestiftet hatte, in allen Ohren schallte, mitten in den Sünden, da er nicht nur Mordgedanken wider seinen Vater im Herzen hatte, sondern mit geschwungenem Schwert herumraſete, von Wuth verblendet, — kein Mensch mehr, — sondern was grausamer, als das grausamste Unthier ist, — mitten in den Sünden, — von so vielen Sünden gefangen geführt, als er Unterthanen wider seinen königlichen Vater aufgebracht, bewaffnet, und zum Morden angeführt hat, — mitten in den Sünden mußte er das Leben hergeben, welches für ihn ein Fluch geworden. Wo sind itzt die Raben, damit sie ihm die Augen ausreissen, die den Vater nicht nur scheel angeblickt, sondern mit blutgieriger Lanze auf des Vaters Brust gezielet haben? wo sind die jungen Adler, daß sie diese Augen

auf-

auffressen? — Aber wie? Absalons Leichnam wird von dem Baum der Rache herabgenommen. Hätte er nicht unter dem freyen Himmel von den Raubvögeln sollen aufgezehrt werden? Nein, er wird unter einem Steinhaufen begraben, zum Gedächtniß, daß er dieses Todes hätte sterben sollen. Nach dem Tode noch müssen die Strafgerichte GOttes an ihm vollzogen werden...

Kommet itzt ihr Söhne, ihr Töchter, kommet miteinander ihr Kinder! die ihr nur lebet, euern Aeltern das Leben zu verkürzen, die ihr das Herz der Aeltern durch eure schändliche Aufführung bis zum Tode betrübet; die ihr euch den Aeltern in das Angesicht widersetzet, der Mutter lachet, und dem Vater mit murrender Stimme, mit den bissigsten Worten das Herz verwundet, die ihr der mütterlichen Geburtsschmerzen und des väterlichen Nahrungsschweisses schon lang vergessen habet, und die Aeltern für nichts wenigers, als für das ansehet, was sie sind, für die Urheber euers Lebens; die ihr jeden Blutstropfen, den ihr von den Ael-

tern geerbt habt, in Gift wider die Aeltern verwandelt; kommet, sehet, und zittert; kommet her zu jenem Schauspiel der Rache; sehet den vatermörderischen Absalon, dem ein Tod zu wenig war, und der zu sagen eines dreyfachen Tods hat sterben müssen; zittert, ob nicht ihr eines noch ärgern Todes sterben werdet. — Gesetzt aber, ihr sterbet auf dem Bette. Aber welch' eine Hölle wird dort auf euch warten? Für Kinder, welche den angebothenen Lohn des HErrn, das lange Leben, diese sonderbare Gnade, und Belohnung kindlicher Ehrfurcht verachtet; die sich von den schrecklichsten Drohungen und Flüchen selbst von ihrem Ungehorsam nicht haben abschrecken lassen, für solche Kinder müsse der Zorn GOttes eine neue, eine tausendmal schärfere Hölle anzünden.

Kinder! zittert ihr nicht? wird euch das Blut nicht zu Eis? und wenn noch eine menschliche Empfindung euer Herz rührt, wenn ihr noch nicht zum Stein geworden seyd, eilet, meine lieben Kinder! eilet, damit ihr der Rache noch entgehen möget, eilet, werft euch den Aeltern

tern zu Füssen, benetzet ihre Hände mit euern Thränen, und bittet sie sehnlichst um Verzeihung. Und wenn ihr sie nur mit einem einzigen unfreundlichen Wort jemals angeredet, nur mit einem einzigen unzufriedenen Blick angesehen habet, bittet ihnen ab. Es sind eure Aeltern, von ihnen habet ihr das Leben, nach GOtt sind sie euch die Nächste, ihr traget das Leben der Aeltern selbst in euch herum, es ist der Aeltern Hauch, den ihr athmet, ihr Puls, der in euch schlägt; GOtt selbst ist es, den ihr in den Aeltern erblickt, GOtt, der euch sonderbar befiehlt, daß ihr den Aeltern gehorsamet, der sonderbar Achtung giebt, ob ihr gehorsamet, und der euch sonderbar belohnen wird, wann ihr gehorsamet. Amen.

III. Predigt.

Ueber die Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern.

An dem nämlichen Sonntag.

Vorspruch.

Und er war ihnen unterthan. Luk. 2.

Eingang.

Kommet, ihr alle, die ihr unter dem Gebiethe des Gehorsams stehet, — sonders ihr Kinder! kommet mit mir nach Nazareth, kommet, und wohnet allda einem Schauspiele bey, über welches Himmel und Erde erstaunen. — GOtt ein Unterthan — der HErr der Heerschaaren, der König der Königen, der Allerhöchste ein Diener seiner Knechten, — der Schöpfer ein Unterthan seiner Geschöpfen.

Nein

Nein – itzt verwundere ich mich nicht mehr, wann die Sonne am Firmament ihren Lauf unterbricht, und stillesteht, da ihr Josue, der Nachfolger des Moyses, gebiethet. – Der Schöpfer der Sonne selbst gehorchet seinen Geschöpfen. Nur einmal ist die Sonne, auf den Befehl eines Menschen hin, stillegestanden; der Schöpfer aber giebt täglich neue, und unaufhörliche Beyspiele der Unterthänigkeit. Bald sehe ich ihn, – den, der mit einem Wort Himmel und Erde schuf, mit einem Wink neue Welten aus dem Nichts hervorziehen könnte, — wie er mit Joseph, seinem Nährvater, auf dem Zimmerplatz erscheinet, auf sein Geheiß itzt die Werkzeuge beyträgt, itzt selbst mit ihm zimmert; bald sehe ich ihn, wie er dem Willen Mariä, seiner jungfräulichen Mutter, noch vorkömmt, und eher den Gehorsam vollzieht, als ihm selber auferlegt ist. –

Aeltern, wie glücklich würdet ihr seyn, wenn eure Kinder lauter solche JEsus – solche gehorsame Kinder wären! — Kinder, müsset ihr euch nicht schämen, tief ins Herz hinein

schämen, muß sich nicht die Schamröthe über euer ganzes Angesicht ausbreiten, wenn ihr euch auch nur ein einzigesmal dem Willen eurer Aeltern widersetzt habet? Wie, nachdem ihr ein so grosses Beyspiel des Gehorsams gesehen, nachdem der Urheber des vierten Geboths selbst ein Unterthan der Menschen geworden, könnet ihr noch ungehorsam seyn? sollte nicht das Beyspiel des unterthänigen GOttes alle Halsstärrigkeit von dem Erdboden verbannen, dem Ungehorsam die Lenden eintretten? sollten nicht alle Kinder von JEsu lernen, gehorsam, — von ganzem Herzen gehorsam zu seyn? Nehmet hin und leset sie, die Lebensgeschichte JEsu, — und von dem zwölften Jahr an bis in das dreyssigste werdet ihr nichts anders finden, als: Er war ihnen unterthan. Als wenn der Gehorsam die einzige Tugend JEsu gewesen wäre! als hätte er sich durch eine so geraume Zeit — von der Kindheit bis an das männliche Alter hin, keine andre Verdiensten, als durch den Gehorsam gesammelt! — Er war ihnen unterthan. Und warum hat er, der vermenschte

GOtt

GOtt, sich soweit herabgelassen? warum hat er sich so viele Jahr hindurch an den Willen sterblicher Menschen gebunden? Warum anders, als euch Kindern mit dem herrlichsten Beyspiel des Gehorsams vorzuleuchten, und sogar den Namen des Ungehorsams unter euch unbekannt zu machen. Das JEsukind hatte nicht Joseph sein Leben zu verdanken. Joseph ist nur sein Nährvater gewesen, und doch hat sich JEsus vor den Befehlen Josephs geneigt, - auch dem Gehorsam, der blos den Namen eines Vaters hatte. Habet ihr aber, ihr Kinder! habet ihr nicht das Leben, nicht alles, was ihr seyd, von euern Aeltern empfangen? und seyd ihr euern Aeltern nicht alles schuldig? Ich will diese Schuld heute von euch einfodern, und euch sagen, was ihr den Aeltern schuldig seyd.

Die Kinder sind den Aeltern die zärtlichste Liebe, sie sind ihnen die thätigste Dankbarkeit schuldig.

1. Die zärtlichste Liebe, solang sie der Aeltern,

2. Die thätigste Dankbarkeit, sobald die Aeltern ihrer bedürftig sind.

Wer giebt mir doch, daß ich den Geist des JEsukinds allen Kindern einpflanze! daß ich so viele gehorsame JEsus, als Kinder gegenwärtig sind, den Aeltern zurückschicke! daß ich sie alle nach jenem grossen Beyspiele bilde! daß ich in allen Kinderherzen die zärtlichste Liebe anflamme, und in ihnen die thätigste Dankbarkeit erwecke!

Erhebet ihr eure Hände mit mir, geliebtesten Väter und Mütter! flehet den Himmel mit mir an, damit er meinen Worten Kraft, euern Kindern neue Herzen, — Herzen nach dem Herzen des JEsukinds gebe! Ich verlasse mich auf euer Gebet, ihr Aeltern, und auf eure Aufmerksamkeit, ihr Kinder! und fange im Namen des gehorsamsten JEsukinds an.

I. Theil.

Die Kinder sind den Aeltern die zärtlichste Liebe schuldig, solang sie der Aeltern bedürftig sind.

Wie Wachs müßten die Herzen der Kinder von Liebe zerschmelzen, wenn sie auf die unzählbaren Bedürfnissen, welchen sie von ihren ersten Tägen an unterworfen sind, und auf die unbeschreiblichen Beschwernissen, welche die Aeltern mit ihnen ausstehen müssen, zurücksehen würden; oder es müßte kein Herz von Fleisch in ihnen wohnen. Ich will nicht einmal jener Lebensgefahr, jener schrecklichen Schmerzen der Mutter gedenken, jener Schmerzen, welche eine Wirkung des Fluchs GOttes sind, und mit denen in der göttlichen Schrift selbst die Hölle verglichen wird; jener Schmerzen, die der Mutter das Lebenslicht hätten auslöschen können, da ihr Kind das Lebenslicht erblickt hat; welche die Mutter hätten in's Grab bringen können, da man ihr Kind in die Wiege gelegt hat; von diesen schrecklichen Schmerzen will ich schweigen,

und nur etwas weniges von jenen Beschwernissen sagen, welche die Mutter, nachdem sie gebohren, und jener Schmerzen, wegen der Freude über ihr Kind, schon vergessen hat, noch ausstehen muß. —

Nein, so viel hat kein Vieh mit seiner jungen Geburt auszustehen, als Aeltern mit ihren Kindern ausstehen müssen. Es ist aber auch keines unter den Thieren so vielen Bedürfnissen ausgesetzt, als die Adamskinder. Hat der Vogel die Wände seines Kerkers durchgebrochen, die Schaalen von sich abgeschüttelt; so breitet die Mutter ihre Flügel über ihn aus; der Löw legt sich zu seinem Löwlein hin, hält selbes warm an seiner Seite; und itzt sind ihre Jungen versorgt. Hingegen muß die Mutter ihr Kind mit vieler Mühe einfetschen, und einmal um das andremal wieder aufwickeln, um dasselbe auf ein neues einzufetschen, und das immer mit ängstlicher Sorgfalt, daß die zarten Glieder nicht beschädiget werden. Der junge Vogel sitzt ruhig in seinem Neste, schläft sanft, da die Mutter noch in der Luft herumirrt; und so

trift auch der Bär, welcher von der Jagd zurückkömmt, seine Jugend sanft schlafend an. Itzt schlafen sie nebeneinander, ohne daß auch der alte Bär nur einmal von dem jungen im Schlaf gestöhret würde. Allein ein Kind muß bald eingewiegt, bald eingesungen werden, und mitten in der Nacht, wo die Mutter im tiefsten Schlaf liegt, wird sie von dem Geschrey des Kinds aufgeweckt; sie ist gezwungen, aufzustehen, ihre Ruhe aufzuopfern, um das Kind in die Ruhe zu bringen; und nachdem sie dieses wieder eingeschläfert hat, flieht der noch übrige Schlaf von ihren Augen. . Die Vögel haben kaum ihr Ey verlassen, so schieben schon die Feder, und bereiten ihnen ein Kleid wider alle Witterung zu. Der Hirsch, der Luchs, die Schafe bringen ihren Rock mit sich auf die Welt; die Natur legt sogleich den Fischen in dem Wasser einen Harnisch von Schuppen an. Ein Kind aber erscheint nackend in der Welt, ein wahres Bild der menschlichen Armseligkeit. So wie eine Blum, welche in einem warmen Zimmer aufgeblühet hat, gleich verwelkt, wenn

sie

sie von der freyen Luft angefallen wird: so würde auch dieses Kind der Witterung unterliegen, wenn es von seiner Mutter nicht sogleich eingehüllet würde; wenn seine Aeltern nicht für die nothwendige Kleidung sorgten, wenn sie ihm nicht immer in Abgang der alten neue Kleider anschaften. Die Vögel ätzen ihre Jungen eine kurze Zeit, nicht lang theilt der alte Fuchs den Raub mit seinen Kindern. Kaum sind den jungen Vögeln die Schwingen gewachsen; so schwebt die Mutter schon um das Nest herum, und reitzt sie zum Fliegen. Die Junge machen den ersten Versuch in der Luft, und durchsegeln selbe so gut, als alte Steuermänner die See. So führt auch der Fuchs seine Junge alsbald aus der Höle, und kaum, daß sie den Wald allein durchstreichen, eine Beute erhaschen können, so hält sie die Mutter für versorgt, und ist nach einigen Wochen von dem ganzen Last frey. So zwitzert auch der Vogel gar bald den Gesang seiner Aeltern; der Löw brüllt, der Wolf heult, der Bär brummt in seiner Mutter-sprach. Nicht so die Kinder. Jahr und Tag,

und

und noch länger muß sie die Mutter an ihrem Leib hangen sehen, und wenn sie heranwachsen, stärker werden, so werden auch kräftigere Speisen für ihre Leiber erfodert, und itzt muß der Vater im Schweiß des Angesichts das Brod für sie verdienen, und das viele Jahr hindurch, weil sie nicht fähig sind, sich selbst zu ernähern. Und welche Mühe kostet es nicht, Kinder das Gehen zu lehren? Und wenn sie endlich die Füsse vest zu setzen wissen, welche Aengsten, daß sie ihrem Unglück nicht entgegenlaufen, – in dem Haus die Stiege nicht hinabstürzen, auf den Gassen von den Rädern eines gählings daher rollenden Wagens nicht zerquetscht werden? – Und können dann die Kinder sogleich den Namen ihrer Aeltern nennen? können sie sogleich Vater und Mutter sagen? Wie lang dauert es manchmal, bis ihre Zunge nur die erste Sylbe stammelt? und auch alsdann, wann die Kinder laufen, reden, wann sie mit ihres Gleichen umgehen können, welche neue Aengsten für fromme Aeltern, daß ihr geliebter Isaak von keinem bösen Ismael – ihre unschuldsvolle Dina

von

von keinem frechen Sichem verführt werde? — Und alle diese Aengsten, diese Sorgen - haben sie ein End? dauern sie nicht bis zur Versorgung der Kinder hin, welche erst in erwachsenen Jahren erfolgt? und, damit ich's nicht vergesse, welche Verdrüßlichkeiten haben nicht Aeltern wegen der zerschiedenen Zufällen der Kinder auszustehen? Bald zerfließt ihnen der Kopf vom Eyter, bald triefen die Augen; itzt zerreißt ihnen das Gefraisch die zarte Glieder, itzt werden sie von den Kindsblattern aller Gestalt beraubt, und wer wird mir alle die Uebel erzählen, welchen die Kinder, in deren Gedärm der Tod von dem ersten Augenblick an zu arbeiten scheint, ausgesetzt sind? Niemand aber ist bey allen jenen Uebeln mehr geplagt, als die Aeltern, welche öfters aus Kummer, ihrer Kinder wegen, die eigne Gesundheit, und das Leben selbst einbüssen. Ihr Väter und Mütter! wisset es zum beßten, was ihr schon mit euern Kindern ausgestanden habet; und ich will es auch euch überlassen, die mühsame Erziehungsgeschichte, welche ich nur obenhin berührt habe, zu Haus

euern Kindern, nach eurer eignen Erfahrenheit ganz auszuerzählen.

Saget mir nun, geliebteste Kinder! ob ein gerechteres Verlangen auf Erden gefunden werde, als wann ich von euch die zärtlichste Liebe gegen eure Aeltern verlange? Muß euch nicht das Blut im Innersten des Herzens wallen, – muß euch nicht die Brust von Liebe glüend werden, wenn ihr an alle die Sorgfalt denket, welche euch die Aeltern schon erwiesen haben? und ist etwas billigers, als daß ihr eure Liebe durch den geschwindesten Gehorsam, und durch die sanfteste Ehrerbiethsamkeit zeiget? Ich sage durch den geschwindesten Gehorsam. O das würde keine Liebe seyn, wenn ihr euch eine Sache zum zweytenmal würdet sagen lassen; wenn ihr euch anstellen würdet, als wenn ihr den ersten Befehl nicht verstanden hättet. Die Liebe, ihr Kinder! die Liebe zaudert nicht; sie setzt Flügel an, um den Gehorsam zu vollziehen. Die Liebe muntert auf, sie freuet sich, wenn sie jemand ihre Diensten erzeigen kann, sey es nun, wer es will; wenn aber Kinder ihren Aeltern

einen Dienst erzeigen sollen, so müsse ihre Herzensfreude, ihren Aeltern dienen zu können, so groß seyn, daß sie sich in den ganzen Körper ausgeußt, und jedem Glied eine neue Geschwindigkeit mittheilt. Auf, ruft sie sogleich die Liebe, wenn sie den Befehl der Aeltern hört, auf, der Vater, die Mutter, die, von denen du das Leben hast, die dich ernährt, gekleidet, erzogen, die unendliche Mühseligkeiten mit dir ausgestanden haben — die verlangen deinen Gehorsam. Auf, vollziehe ihn geschwind- diesen Gehorsam; vollziehe ihn mit der ganzen Munterkeit des Geistes, weil du deinen Aeltern ihre saure Dienste in etwas erwidern kannst.

Habet ihr vor dieser Stimme noch niemals die Ohren verschlossen, lieben Kinder! seyd ihr noch immer den Aeltern auf das erste Wort gegangen? und würdet ihr wohl den Namen eines Kinds noch verdienen, wenn ihr auch nur im geringsten euch des Ungehorsams würdet schuldig machen? Würdet ihr nicht zuvor, aller Diensten der Aeltern vergessen, und die Natur verläugnen müssen, wenn ihr nicht lieben, und

aus

aus Liebe gehorsamen würdet? und wo würde alsdann jene sanfte Ehrerbiethung seyn, welche die Aeltern mit den gelindesten Worten anredet, wenn ihr mit den Werken des Ungehorsams widersprechet? Ein unfreundliches Wort aus dem Mund einer Tochter — ein Murren des Sohns — ja das müssen Schwerter seyn, welche dem Vater die Seele, und der Mutter das Herz durchschneiden. Wir haben Kinder erzogen, und sie — die lieblose — sie ehren uns nicht. Sie denken an jene Mühseligkeiten nicht, die wir von dem Morgen ihres Lebens an, bis daher mit ihnen ausgestanden haben. Sie haben alles vergessen, was wir ihnen gethan haben. Wir haben allen Kummer als Aeltern getragen, und itzt haben wir keine Kinder, oder wir haben vielmehr Natter und Schlangen in unserm Schoos erzogen. So müssen Aeltern klagen, die von ihren Kindern beleidiget werden; so müssen sie bitter über ihre lieblose Kinder klagen. Und diese Klagen — fürchtet ihr nicht, ihr Kinder! daß sie wie ein Pfeil über die Wolken hinaufdringen, und den Fluch GOttes herab-

ziehen? denn das müsset ihr wissen, daß durch den Ungehorsam, und durch die Unehrerbiethsamkeit nicht sowohl die Aeltern, als GOtt selbst beleidiget wird.

Wisset ihr Kinder! wer eigentlich eure Aeltern sind? — Eure sichtbare, von GOtt gesetzte Schutzengel sind sie, oder damit ich's recht sage, eure Aeltern sind die Stellvertretter GOttes auf Erden. Damals, als euch die Mutter in der Sünde gebohren hat, als ihr von den Sklavenbanden des Satans umgeben waret, damals hättet ihr noch mit Recht die Aeltern als euern Vater, und eure Mutter ansehen können. Damals waret ihr blos Kinder Adams, und noch nichts wenigers, als Kinder GOttes, vielmehr Kinder seines Zorns. Aber sehet, eure Aeltern liessen euch zur heiligen Tauf hinbringen, das ist, sie haben GOtt alles Recht abgetretten, das sie über euch hatten, und GOtt hat euch wirklich als seine Kinder angenommen, er hat euch durch die H. Tauf ein göttliches Wesen eingeprägt, euch zu Brüder seines göttlichen Sohns gemacht, und als Erben seines Reichs eingesetzt.

Von

Von jenem Augenblick an könnet ihr also nicht mehr blos als Kinder dieser fleischlichen Aeltern angesehen werden. Ihr seyd Kinder GOttes, Kinder des Allerhöchsten, Kinder des Königs der Königen geworden. Und was that itzt euer Vater, der im Himmel ist? Er hat euch in die Hände eurer fleischlichen Aeltern zwar wieder zurückgegeben, aber höret nur wie! Ich habe diese Kinder, sagte er zu ihnen, als die Frucht euers Ehestands und meines Segens von euch, als ein Unterpfand eurer Dankbarkeit, angenommen; ich habe ihnen aber auch sogleich, nicht nur den Namen, sondern das Wesen meiner Kinder gegeben, auf daß sie Kinder GOttes genennt werden, und sind. Sie sind von nun an mein, und damit sie als die meinige erkennet werden, habe ich ihnen ein Zeichen eingeprägt, das unauslöschlich ist. Aber ich gebe euch unterdessen diese Kinder wieder zurück, damit ihr mir selbe wie meinen Augapfel bewahret, denn ich werde sie von euern Händen zurückfodern. Ich theile meine Rechte mit euch, ernenne euch zu meinen Stellvertrettern

über diese Kinder, so daß ihr ihnen mein Bild vorstellet, und sie mich in euch erkennen müssen; daß sie euch zwar Vater und Mutter nennen, aber mich zum Vater haben; daß sie mich in euch ehren, und mir in euern Befehlen gehorsamen.

Und könnet ihr euch nun vorstellen, lieben Kinder! daß ihr nicht vielmehr den himmlischen Vater selbst, als eure fleischlichen Aeltern beleidiget, wenn ihr euch denselben ungehorsam erzeiget? Ihr wisset es, daß es für eines der größten Laster, für ein Laster der verletzten Majestät gehalten werde, wenn man nur die Bildniß eines irdischen Fürsten beschimpft. Welches Laster muß es also seyn, wenn man die Ebenbilder des höchsten GOttes selbst verunehrt; wenn man diejenigen nicht zu beleidigen scheuet, welche die Stelle GOttes auf Erden vertretten. Wundert ihr alsdann noch, Kinder! wenn GOtt den Augen eines Kinds, welches scheel auf die Mutter blickt, mit den Raaben droht? wenn er dem Kind, welches nicht auf die Aeltern sieht, die Auslöschung des Lebenslicht ankündiget?

Kann

Kann es eine Strafe geben, die zu scharf für diejenige wäre, die GOtt selbst angreifen, indem sie seine Stellvertretter mißhandeln?

Aber wie, scheinen mir einige Kinder zu sagen, wie sollten unsre Aeltern die Stelle GOttes vertretten, da sie uns weder mit Worten, noch mit ihren Werken erbauen; da sie vielmehr wegen der Aergerniß ihres Fluchens und Schwörens als unsre Mörder anzusehen sind; da sie nichts dann die Lästerung in dem Mund, und nicht sowohl die Strafe, als die Rachruthe in Händen haben?

O ich bedaure euch, ihr Kinder! blutige Thränen möchte ich über euch hinweinen! doch eure Aeltern sind noch weit beweinenswürdiger, als ihr es seyd. Dörft ihr ihnen aber darum, weil sie böse Väter und Mütter, weil sie grausame Aeltern sind, weniger gehorsam seyn? darf die Liebe aus euern Herzen erlöschen? sind es nicht eure Aeltern? habet ihr ihnen nicht nach GOtt das Leben zu danken? haben sie nicht, bey aller ihrer wilden Lebensart, zeither für euer Leben gesorget? Und wenn ihr nichts,

als das bloſſe Leben von ihnen habet, iſt dieſes nicht genug, ihnen alle Liebe zu erzeigen? iſt nicht das Leben ein Geſchenke, welchem an dem Werth alle andre Güter nachſtehen, und wegen deſſen alle die übrigen Güter nur können hochgeſchätzet werden? Und wiſſet ihr, welches das beſte Mittel iſt, den Zorn ſolcher Aeltern zu entwaffnen? Höret nicht meinen, ſondern den Rath des heiligen Geiſtes*: **Eine gelinde Antwort bricht den Zorn.** Widerſetzet euch den Aeltern niemals, ſeyd ſanftmüthig, und nur Sanftmuth wird das Feuer auslöſchen; ſie wird eure Aeltern beſchämen, und itzt werden die Alte von den Jungen, die Aeltern von den Kindern lernen müſſen.

Geſetzt aber, die Aeltern werden der Kinder bedürftig? Laſſet uns ſehen, was alsdann die Kinder den Aeltern ſchuldig ſind.

* Sprüchw. 15.

II. Theil.

Die Kinder sind den Aeltern die thätigste Dankbarkeit schuldig, sobald die Aeltern ihrer bedürftig sind.

Es kann nicht anders seyn, als daß die Aeltern bey so vielen Mühseligkeiten, die sie wegen der Kinder auszustehen haben, wegen den vielen Sorgen und Aengsten, noch vor der Zeit ergrauen, und in's Alter verfallen. Und sind ihnen nicht alsdann die Kinder die thätigste Dankbarkeit schuldig?

Eine jede alte Person verdient unser Mitleiden. Die Beschreibung, welche uns der H. Geist selbst* vom Alter macht, ist herzzermalmend. Dieses sind die Täge, so fängt er die Schilderung des Alters an, die Täge, von denen du sagen wirst, sie gefallen mir nicht. Sie mißfallen nämlich wegen des Eckels, wegen des Verdrusses, wegen Langsamkeit der Glieder, und wegen Schwäche der Gedächtniß, also zwar, daß auch jene Dinge Verdruß bringen,

* Eccles. 12.

in welchen man zuvor seine ganze Lust gefunden hat. Die Sonne wird verfinstert, das Licht des Monds verschwindet, und die Sternen des Himmels glänzen nicht mehr; nicht als wenn diese Himmelslichter — sondern weil die Augen der Alten verdunkelt werden. Nach dem Regen kommen die Wolken wieder zurück. Wenn nämlich das Haupt einen Katharren ausgetröpfelt hat, wenn sich die Flüsse zertheilt, und verlohren haben; da steigen bey einem Alten schon wieder andre Nebel auf; sie bereiten ihm ein neues Regenwetter zu; der Himmel wird bey ihm niemal heiter, das Alter ist immer in Wolken gehüllt, die sich bald durch die Nase, bald durch die Ohren, bald durch die Augen, bald durch den Mund ergiessen. Die Wächter des Hauses werden erschüttert, das ist, die Augen, und die Werkzeuge der übrigen Sinne, die gleichsam zu Wächtern über den menschlichen Körper gesetzt sind, die werden zerrüttet, und untüchtig bey den Alten, noch ferners ihre Diensten zu versehen. Die stärksten Männer werden wanken, — die Gebeine

und

und Füsse nämlich sprechen die Ausleger, weil diese zur Stütze des menschlichen Leibs sind geschaffen worden. Die Müller werden träg werden, und auch ihre Zahl wird gering seyn, die Zähne sind es gemeynt, die zum Theile den Alten aus dem Mund fallen, zum Theil abfaulen, vermodern, und unbrauchbar werden. Die werden eine Finsterniß ausstehen müssen, die durch die Fenster sehen, nämlich das Kind in dem Aug, welches bey den Alten wie durch einen Nebel blickt; oder auch die Seele selbst, welche sich in der Jugend so heiter aus dem Angesicht hat blicken lassen. Auf den Gassen werden sie die Thüre versperren. Das Angesicht, welches durch die Sinne als so vielen Thüren gleichsam offensteht, und gleichsam durch so viele Werkhäuser unterschieden ist, wird hier eine Gasse genennt; auf welcher die Thüren, die Augen, die Ohren, der Mund, die Nase wegen ihrer Unbrauchbarkeit soviel als geschlossen werden. Die Stimm der Mühle wird schwach seyn; sie werden leiser reden, die Alte, und nicht ohne Beschwerniß

reden, so leise sie auch reden. Wenn nur ein Vogel singt, so werden sie erwachen, weil nämlich der Schlaf von ihren Augen wird weichen. Alle Töchter des Gesangs werden taub werden; die Gedanken werden nämlich das Alter verlassen, und sie werden ihre fünf Sinnen nicht mehr zusammbringen können, etwas in die Ordnung zu setzen. Sie werden auf der Höhe zittern, und auf dem ebenen Wege sich fürchten; ob sie nicht auf diesem stolpern, oder von der Stiege herabstürzen; überall werden für die Alte schreckliche Aussichten seyn. Der Heuschreck wird fett werden; die Füsse des Alten nämlich werden von vielen Feuchtigkeiten aufschwellen, glänzen vom Geschwulst, und wie durchsichtig werden, so wie man an einigen Heuschrecken sieht. Die Kappern werden verwelken; das ist, es wird bey den Alten alle Eßlust, welche von den Kappern befördert wird, verlohren gehen. Sie mögen weder essen, noch trinken. Alle diese Uebel stossen den Alten auf, ehe noch bey ihnen das silberne Seile zerreißt, die goldene Hauptbinde sich zurückziehet,

zieht, der Krug sich bey dem Bronnen zerstößt, und das Rad an der Zistern zerbricht; ehe nämlich das Leben auslöscht.

Und sollte es wohl möglich seyn, sich diese Uebel des Alters, ohne Rührung, ohne Mitleiden nur vorstellen zu können? Muß uns nicht das Herz brechen, wenn wir jenes Gemälde an einem Alten vor Augen sehen? würden wir nicht Unmenschen seyn, wenn wir nicht durch die sanfteste Zusprüche den Alten ihren Kummer zu erleichtern suchten?. . Und Kinder, — Kinder sollten nicht zu ihren, von Jahren entschöpften Aeltern hineilen?— Kinder sollten Aeltern, von denen sie das Leben haben, und die itzt vom Tod gebeuget werden, ihr Herz verschliessen?— Kinder sollten es vergessen, daß die Augen jenes grauen Vaters, jener betagten Mutter, die itzt vom Alter wie von einem Nebel verdunkelt werden, einst wie die Augen des sorgfältigsten Schutzengels auf ihrer Wiege geruhet haben?— Vergessen sollten sie's, daß die Hand jener zitternden Alten einst ihrer Tag und Nacht gepfleget habe; daß sie von jener kraftlosen Hand,

so mühsam, und unendlichmal mühsamer als junge Stämme seyen auferzogen worden? — Vergessen sollten es Kinder, daß jenes von Runzeln verstellte Angesicht das Angesicht ihres Vaters sey, das so vielen Schweiß vergossen hat, ihnen das Brod zu gewinnen? daß jener gebeugte Leib der Leib ihrer Mutter sey, in dem sie neun Monate geruhet haben? — Vergessen sollten es die Kinder, daß sie die jungen Zweige von jenen ausgesäugten Reben, und daß sie selbst an selben gesaugt, und ihnen noch vor der Zeit das Alter herbeygezogen haben? — Vergessen sollten sie's, daß sie die Stütze jener, dem Einsturz so naher, vom Alter mürb gewordenen Häuser seyn sollten? Kinder — sollten ihren alten Aeltern Mitleid und Trost versagen?

Aber wie? Ich vergesse mich. Nein, so kann es keine Kinder unter der Sonne geben, welche der Anblick ihrer alten Aeltern nicht rührte; die ihnen nicht Trost würden zusprechen; die nicht mit der sanftmüthigsten Gelassenheit die Klagen jener Alten anhören, und nicht mit der Freundlichkeit eines Engels, mit der Zärtlichkeit

eines zerschmolzenen Herzens ihnen Muth einflößen würden. Allein dieß ist nicht genug. Es ist die dringendste, die gemessenste Pflicht der Kinder, daß sie ihren alten Aeltern den möglichsten Beystand leisten.

Ich weiß nicht, ob jemals ein Sohn diese Pflicht so genau, als der ägyptische Joseph, erfüllet habe. Es war schon eine geraume Zeit, daß ihn seine Brüder nach Aegyptenland verkauft hatten; und itzt da sie von der allgemeinen Noth, vom Hunger getrieben, selbst nach Aegypten kamen, wo der weise Joseph alle Vorsehung gethan hatte, gab er sich ihnen zu erkennen. Er sagte es ihnen: Ich bin Joseph euer Bruder. Und kaum hatte er sich ihnen entdeckt, so fragte er nach seinem alten Vater: Ist mein Vater noch bey Leben; lebt Jakob noch? Eilet, führet ihn her zu mir. Sagt dem Alten, Joseph sein Sohn lebe, Joseph sein Sohn werde ihn versorgen, er werde ihm das Mark von Aegypten zu essen geben, ihn das fetteste Land bewohnen lassen. Joseph sein Sohn schätze sich nur darum glücklich auf dem

Thron,

Thron, weil er seinen alten Vater könne glücklich machen. Jakob hörte die grosse Nachricht von dem Leben seines Sohns. Er konnte es kaum glauben. Das Geräusch der daherrollenden Wägen benahm ihm allen Zweifel. Sogleich eilte er Aegypten zu — und Joseph — sein Sohn eilte ihm entgegen; er fiel seinem Vater mit der wärmsten Empfindung um den Hals, weinte Freudenthränen auf den Alten hin, führte ihn selbst zum Pharao, dem HErrn Aegyptens, ließ es das ganze Land wissen, daß Jakob, der Schafhirt, sein Vater sey, und weit entfernt, im Purpur, auf dem Thron sich desselben zu schämen, ist er vielmehr zum Vater seines Vaters geworden, räumte ihm das Land Gessen, ein Land so fruchtbar, wie ein Paradeis, ein; pflegte seiner mit aller Sorgfalt, und erfüllte alle seine Pflichten auf das vollkommenste. Der Vater erkrankte, und sogleich fand sich Joseph sein Sohn bey seiner Bettstatt, heiterte den Kranken auf, stund ihm bis an sein Ende bey, drückte dem Sterbenden die Augen zu, schickte ihm Thränen voll kindlicher Liebe in die Ewigkeit

nach,

nach, bracht seine Gebeine selbst zum Grab, und trauerte noch lange über den Hintritt seines geliebtesten Vaters.

Welches Beyspiel für euch, ihr Söhne, ihr Töchter, deren Aeltern unter der eisernen Ruthe des Alters darben! Welches Beyspiel für euch, daß ihr euern alten Aeltern mit thätigster Liebe zu Hilfe eilet! daß ihr ihnen die Mühseligkeit ihres Alters nach Möglichkeit erleichtert, daß ihr denen das Brod reichet, die euch das Brod solang gereichet haben; daß ihr ihnen durch euern Beystand das Leben verlängert, von denen ihr das Leben empfangen habet; daß ihr die in eure Häuser aufnehmet, die euch unter ihren Herzen getragen haben; daß ihr die in ihren Krankheiten mit aller Liebe versorget, die wegen eurer Todesgefahr ausgestanden haben; daß ihr ihnen sogleich die heilige Sakramenten beybringen lasset, die euch sogleich zur H. Tauf haben hintragen lassen, wo euer Heil seinen Anfang nahm. Denn saget mir, was werdet ihr euern Aeltern zuviel thun können? was wird alles, was ihr ihnen thut, gegen

das

das seyn, was sie euch gethan haben? Sie haben euch gebohren, ihr könnet sie nicht wieder gebähren, wie sich der H. Chrysostomus ausdrückt. Sie haben euch das Leben gegeben, ihr aber könnet ihnen das Leben nicht geben, wiewohl ihr ihnen, durch eine ungerechte Aufführung gegen sie, das Leben abkürzen, oder gar nehmen könnet. Sie haben euch unter dem Herzen getragen; ihr aber, wenn ihr sie auch auf Händen traget, so werdet ihr ihnen doch niemals ihre Diensten erwiedern. Kurz, wenn ihr euern Aeltern auch alles thut, so habet ihr in Ansehung dessen, was euch die Aeltern gethan haben, noch nichts gethan. —

Das weiß ich, höre ich jene verehlichte Tochter sagen, wie gern wollte ich meiner alten Mutter die Hände reichen; wie gern wollte ich ihr von Zeit zu Zeit Geld und Nahrung zuschicken; allein ich darf nicht. Die Hände sind mir gebunden. Mein Ehemann spüret mit Luchsenaugen nach, ob ich meiner Mutter nur einen Heller zuwende; und wann er auf die Spur kömmt, daß ich ihr nur eine übergeblie-

bene

bene Speis aus der Kuchel zugeschickt habe, so ist Feuer im Dach; er sieht mich mit keinem guten Aug mehr an; er murrt den ganzen Tag fort, und schilt unaufhörlich auf mich, als auf die größte Verschwenderinn. Ich darf nicht daran denken, das Herz blutet mir, daß ich die nicht einmal mit den abfallenden Brosamen nähren darf, die, welche mich erzogen hat. . . Was sagst du? dein Ehemann will dich von deinen kindlichen Pflichten abhalten? dich zur Undankbarkeit, diesem schändlichen Laster verführen? dein Ehemann, der sich durch die Ehe deine Mutter zu seiner eignen Mutter gemacht hat, weil ihr in zweyen Leibern Eins geworden? dein Ehemann will dir verbiethen, deiner alten Mutter zu pflegen, dein Ehemann, der seine Magd ernährt, und ihr den Lohn reichet, weil sie ihm ihre Hände zur Arbeit leyhet: und deine Mutter, die dich für ihn zur Gesellinn des Lebens gebohren hat, die will er nicht ernähern? Den Hund, der vor der Thür an der Kette liegt, und sein Haus bewacht, den ernähret er, und diejenige, die ihm seine

Haushälterinn auferzogen hat, sollte von seinem Tisch ausgeschlossen seyn, und Noth leiden? Und bey dieser Noth, in welcher die Mutter schmachtet, sollte der Tochter noch ein Biß schmecken? und muß ihr nicht ein jeder Biß zum Stein werden, weil sie selben mit ihrer nothleidenden alten Mutter nicht theilen kann? Und ist alsdann der Ehemann etwas anders, als ein Tyrann gegen sein eignes Weib, und ein Mörder ihrer Mutter! —

O wenn eine Tochter einen solchen Unmenschen zum Ehemann hat, so falle sie auf die Kniee vor ihm hin, weine untröstlich zu ihm auf, stelle ihm ihr eignes Leiden in dem Leiden ihrer alten Aeltern vor, und beschwöre ihn durch das geheiligte Band ihrer Ehe, durch ihre Liebe, durch das Alter, welches ihr Ehemann selbst hoft, erinnere sie ihn des Fluchs, und der Rache, die undankbaren Kindern nahe ist. Ob nicht die Funken der Menschlichkeit in ihm werden aufleben? ob er nicht fürchten wird, die Seufzer von den alten Aeltern seines Weibs möchten die Rache des Himmels herabfodern,

und

und er möge für das wenige, was er dem Alter abdarben will, seine ganze Haushaltung und das Leben selbst verlieren?

Ja, dieses ist die Strafe ausgearteter Kinder, — die Abkürzung des Lebens. Denn, gleichwie dem Gehorsam ein langes Leben versprochen wird, so ist der Unehrerbiethsamkeit gegen die Aeltern ein nahes Ende, der Tod gedroht. Und sollte euch jenes Versprechen eines langen Lebens — sollte euch nicht dieses Versprechen, geliebteste Kinder! die kindlichste Liebe, und Dankbarkeit einflößen? Durchgehet sie, die zehn Gebothe, die der Finger des HErrn in jene steinerne Tafel eingegraben hat, und nur in dem vierten Gebothe werdet ihr ein sonderes Versprechen antreffen. GOtt selbst gehen die erste Gebothe an, und doch hat er den ersten Gebothen keine besondere Gnade beygesetzt; nur das vierte, welches die Aeltern betrift, nur das vierte war so glücklich das Versprechen eines langen Lebens zu erhalten. Wie angenehm, wie lieb also dem höchsten GOtt die Kinder seyn müssen, welche ihre kindliche Pflichten er-

füllen! O ihr Kinder! die ihr zeither wegen euers Gehorsams, wegen eurer Liebe gegen die Aeltern die Lieblinge GOttes gewesen seyd; fahret fort in eurer Liebe gegen die Aeltern, und GOtt wird nicht aufhören, seinen Segen über euch herabzuströhmen. Ihr aber, die ihr dem vierten Geboth seyd untreu geworden, eilet zu den Aeltern hin, fallet nider, küsset ihnen die Hände, und bittet sie um Verzeyhung, und huldiget durch dieses auf ein neues dem Gehorsam, welchen ihr den Aeltern, die statt GOttes sind, schuldig seyd.

Evan-

Evangelium

Johan. 2. v. 1.

an dem

II. Sonntag

nach der

Erscheinung des HErrn.

In der Zeit wurde eine Hochzeit zu Kana in Galiläa gehalten, und die Mutter JEsu war allda. Es war auch JEsus und seine Jünger zu der Hochzeit berufen. Und da es an dem Weine gebrach, sagte die Mutter JEsu zu ihm: Sie haben keinen Wein. JEsus sprach zu ihr: Weib was habe ich mit dir? meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter aber sprach zu den Dienern: Alles was er euch sagen wird, das vollziehet. Es waren aber nach dem Gebrauche zu der Reinigung der Juden daselbst sechs steinerne Krüge, derer jeder zwo, oder drey Maas hielt. JEsus sagt

zu ihnen: Füllet die Krüge mit Wasser; und sie haben sie vollaufgefüllet. Hernach sprach JEsus zu ihnen: Schöpfet nun davon, und bringet es dem Speismeister, und sie brachten es ihm. Als aber der Speismeister das Wasser, welches zu Wein geworden, verkostete, und nicht wußte, woher dieser Wein käme; die Diener aber, welche das Wasser geschöpfet hatten, wußten es, da rief der Speismeister dem Bräutigame, und sagte zu ihm: Jederman setzet zuerst den guten Wein vor, und wenn man viel getrunken, so giebt er den geringern her, du aber hast den guten Wein bis hieher behalten. Dieses ist das erste Wunderzeichen, welches JEsus zu Kana in Galiläa gewirket, und er offenbarte also seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.

I. Predigt.

Ueber die Gegenwart Jesu.

Vorspruch.

Jesus aber wurd auch auf die Hochzeit geladen. Joan. 2.

Eingang.

Sehet da, allerliebste Zuhörer! sehet den menschenfreundlichen Jesus! sehet, wie er die unschuldigen Freuden des menschlichen Lebens so wenig verwirft, daß er denselben vielmehr beywohnt, und sie durch seine eigne Gegenwart rechtfertiget. Zu Kana in Galiläa wohnte er heute einem Hochzeitfeste bey. Er nimmt den zärtlichsten Antheil an dem Vergnügen, an der Freude der Brautleuten; sitzt mit ihnen, und

ihren Gästen zu Tische, ißt und trinkt mit ihnen, und freuet sich mit den Freudigen...

Welches Glück für Braut, und Bräutigam, daß sie an ihrem Ehrentag JEsum eingeladen hatten! Sie waren arm, wie es sich leicht aus der Geschichte des Evangeliums abnehmen läßt, und uns auch die heiligen Väter berichten. Wegen ihrer Armut haben sie auch bald Mangel am Wein gelitten. Maria, die Mutter JEsu, hatte diesen Abgang nicht sobald bemerkt, als sie sich zu ihrem göttlichen Sohn gewendet hat. Sie setzte ihr ganzes Vertrauen auf ihn, und erinnerte die Diener, jedem seiner Winken zu folgen. Was er euch sagen wird, das thut. Noch war die Stunde JEsu, die Stunde der Allmacht, der Wunder, des Fingers GOttes nicht angebrochen. Doch — von der demüthigen Bitte seiner Mutter gerührt, verwandelte JEsus das Wasser, mit dem sechs grosse Krüge angefüllet waren, in den besten Wein. Welches Glück für die Brautleute, sage ich? Ohne JEsu würde sich bald ihre Freude in Traurigkeit, ihre Ehre in Schand

ver-

verwandelt haben; da sie aber JEsum bey sich haben, so verwandelt sich die Armut in Ueberfluß; die Noth in Reichthum; die Freude in Entzücken und Frolocken.

Soviel liegt nämlich daran, meine geliebtesten Zuhörer! daß JEsus auf unsrer Seite sey. Haben wir JEsum, so geht es uns wohl, wenn es auch zum schlimmsten zu gehen scheinet. Haben wir JEsum nicht, so geht's uns schlimm, und wenn es auch zum besten zu gehen scheinet. Ich erkläre mich noch kürzer und sage:

Ist JEsus bey uns, so sind wir glücklich, auch mitten im Unglück.

Ist JEsus nicht bey uns, so sind wir unglücklich, auch mitten im Glück.

Ueber diese Gedanken wollen wir heute unsre Betrachtung anstellen, Allerliebste in JEsu! Möchten sie doch einen tiefen, und dauerhaften Eindruck auf eure Herzen machen! möchten sie euch doch das wahre Glück, ein Freund JEsu zu seyn, recht kennen, und über alles schätzen lehren! Ich verspreche mir eure Aufmerksamkeit, und fange an im Namen JEsu.

I. Theil.

Ist Jesus bey uns, so sind wir glückselig auch mitten im Unglück.

Wir Menschen scheuen nichts so sehr, als die Widerwärtigkeiten, und doch sind wir denselben täglich ausgesetzt; — die elendsten Erben der Eigenliebe, und zugleich alles Elends von den ersten Aeltern und Sündern her. Schon genug, der Zahl der Menschen anzugehören, um unter der Zahl der Geplagten zu seyn. Denn, saget mir, wo der Mensch sey, dessen Wünsche jederzeit erfüllet werden? dem nicht von Zeit zu Zeit etwas widriges zugestossen ist? dem nicht wenigstens eines und das andre begegnet, welches er für Unglück halten muß? —

Sehet da einen reichen Mann, dessen Kästen mit Gold und Silber angefüllt sind; der sein Haus mit tausenderley Kostbarkeiten ausgeschmückt hat; dessen Tafel mit den niedlichsten Speisen, mit dem vornehmsten Wein besetzet werden; dessen Kleider von Purpur prangen, der gleich jenem Reichen im Evangelium

alles

alles hat, was er sich nur wünschen, und seine Seele verlangen kann. Allein — bey all' seinen Reichthümern, bey allem seinem Ueberfluß ist er ungesund. Ein immerwährendes Kränkeln macht ihn zum lebendigen Spital, und raubt ihm den ganzen Genuß seiner Glücksgüter. Er ist im Unglück, welches alle seine Reichthümer nicht abwenden können.

Dieser dort ist gesund, er ist stark, und reich an Kräften; noch nie hat eine Krankheit seinen Körper geschwächt; allein bey seiner Gesundheit ist er arm, und ringt mit harter Noth. Kaum daß er sich mit dem sauern Schweisse des Angesichts die schmale Kost verschaft; kaum daß er sich die gemeinste Kleidung verdient. Tausend Sorgen quälen seine Brust, damit er sich und die Seinigen nur bey dem täglichen Brod erhalte. Die Armut ist sein Unglück.

Dort zeigt sich wieder ein andrer, dem es weder an der Gesundheit, noch an dem Reichthum gebricht. Aber entweders hat er keine Kinder, denen er seine Güter hinterlassen könnte; oder seine Kinder sind unartig, sind ungeschickt,

mangelhaft an dem Leib, Krüppel an Händen und Füssen, voller Seelengebrechen, dumm, ohne Hirn, ohne Geist. Wohin mit diesen verderbten Sprossen? lieber keine Kinder, seufzet er, als solche Kinder!

Jener wird von seinen Feinden verfolgt, von seinen Nebenbuhlern verdrängt; andre steigen von einer Ehrenstuffe zur andern, und er bleibt immer im Staube liegen. Kein Aug blickt auf seine Verdiensten hin, er ist so gut, als ein Todter, — wie vergessen. Herbes Schicksal!

Diesem Mann geht es mehr als übel, weil seine Ehefrau zänkisch, verschwenderisch, oder eine Kleidernärrinn ist, weder eine Haushaltung versteht, noch verstehen mag, und sich um nichts, als um den Müssiggang bekümmert. Jene Frau ist unglückselig, weil ihr Mann mit dem Christenthum seine Gespötte treibt; ausser den geheiligten Schranken ehelicher Treue herumschweift; in fremde Gärten einbricht, bald Lilien schändet, die bisdaher mit der Farb der Unschuld prangten, bald Rosen nidertritt, die von reiner

Liebe

Liebe glühten, ein müssiges, unordentliches, ärgerliches Leben führt. Welche Trübsal!

Dort erblicke ich einen ganzen Schwarm von Unglückseligen. Ein Theil klagt über die Saumseligkeit der Sachwaltern, welche nur darum die Rechtshändel verlängern, um ihre Klienten auszusaugen, und sich anzufüllen. Ein andrer beweint die Ungerechtigkeit der Richter, welche ihnen die gerechteste Sache abgesprochen haben, und itzt gleichsam ihr Blut in den Falten ihrer Kleider herumtragen; andre seufzen über das harte Joch, welches ihnen von der Herrschaft aufgelegt wird; oder über die Menge der Geschäften, welche ihnen nichts eintragen. Und wie viele tausend Unglückliche würden wir noch seufzen hören, wenn wir sie alle hören wollten! —

Und wo, ihr Unglückselige, wo werdet ihr eine Linderung in eurer Betrübniß, wo ein Heilpflaster für eure Wunden finden? — JEsum müsset ihr suchen, JEsum müsset ihr gewinnen, und auf eure Seite bringen. Wenn JEsus mit euch ist, so werdet ihr auch mitten in eurem

Unglück glückselig seyn. Denjenigen nenne ich glückselig, der vergnügt ist, der seine Seele in Ruhe besitzt, und sich eines freyen, heitern Gemüths rühmen kann. Wer aber, saget's mir, wer sollte nicht vergnügt seyn, wann er JEsum bey sich hat? JEsum, dem der Vater allen Gewalt gegeben hat im Himmel und auf Erden? JEsum, welcher allen zuruft: Kommet zu mir, die ihr mit Mühe beladen, mit Trübsalen beschweret, vom Kreuz und Leiden nidergedrückt seyd, kommet zu mir, kommet, und ich will euch erquicken? JEsum, der nur dessentwegen unsre Schwachheit auf sich genommen hat, damit er uns erleichtere? JEsum, der die Quelle alles Trostes, und dessen Freude ist, bey den Menschenkindern zu wohnen? Wer sollte nicht vergnügt seyn in seiner Armut, wann er denkt, JEsus ist bey mir, jener arme JEsus, der nicht soviel Eigenthum besitzen wollte, wo er sein Haupt hinlegen könnte? Wer sollte sich nicht bey den schwärzesten Verleumdungen zur Ruhe geben, wann er sich vorstellt: JEsus ist bey mir, jener sanftmü-

müthige JEsus, der es geduldig übertrug, als man ihn einen Verführer des Volks, einen Fresser und Säufer, einen Gotteslästerer und Anhänger des Satans gescholten hatte; jener demüthige JEsus, der sich von dem gemeinsten Pöbel, von den verächtlichsten Lotterbuben, von den heydnischen Henkersknechten auf die schändlichste Art hat verspeyen und verspotten lassen. Wer sollte in den schmerzlichsten Krankheiten nicht getröstet seyn, wer sollte nicht alle Schmerzen mit Freuden übertragen, wann er denkt: JEsus ist bey mir, jener geduldige JEsus, welcher aus Liebe meiner die grausamste Marter, die entsetzlichste Peinen, den blutigsten und schmählichsten Kreuztod, ohne seinen Mund zu einer Klage zu öffnen, ausgestanden hat. Welcher Ehemann wird nicht heiter g'en Himmel blicken, solch' ein Ungewitter auch sein Weib erreget, wenn er denkt: JEsus ist mit mir, jener JEsus, der von seiner Braut, der Synagog, nicht nur ist verstossen, sondern auch gekreuziget worden; und der darum doch sein Angesicht von der Undankbaren nicht abgewendet,

sondern zum Friedenskuß hingeneigt hat; der sein Feinde in sein Herz hineinsehen ließ, das sie durchstochen haben. Welche Ehefrau wird ihre Thränen nicht abtrocknen, wenn sie denkt: JEsus ist mit mir, jener JEsus, der unschuldig zum Tod ist hinausgeführt worden; ich aber bin eine Sünderinn. Ach, ich habe die Geiselstreiche verdient, und JEsus hält sie aus. Ich kann es kaum über das Herz bringen, wenn mein Ehemann sein Angesicht auf eine verächtliche Art von mir abwendet; und wie würde ich's ertragen können, wenn JEsus seine Augen von mir abwenden sollte. Ich will ihm darum mit Freuden mein Kreuz nachtragen, damit ich von ihm nicht verlassen werde. JEsus ist mit mir, und das ist mir genug.

Es ist nicht möglich, Allerliebste! daß, wenn ihr in euerm Unglücksstand euch die Gegenwart JEsu auf eine solche Art vorstellet, daß ihr, sage ich, nicht alle Unruhe stillen, daß ihr in eurer Seele nicht vergnügt, und durch dieses Vergnügen nicht mitten in eurem Unglück glückselig seyn sollet. Sey es, ruft der Prophet

David auf, daß meine Feinde wider mich aufstehen, mich zu verschlingen. Ich fürchte sie nicht. Sey es, daß ein geharnischtes Kriegsheer wider mich herstöhmt. Ich will nicht zittern, mich von ihrer Macht nicht fürchten. Sey es, daß ich schon wirklich in dem Schatten des Tods wandle: mein Herz wird nicht beben. Sey es, daß alles Unglück auf mich zustürme, daß die schwärzesten Wolken gegen mich daher brausen. Alles dieses wird mich nicht schrecken. Und woher dann, heiliger König! woher eine solche unüberwindliche Herzensruhe? Verlassest du dich vielleicht auf den grossen Reichthum deiner Schatzkammer, auf deine königlichen Einkünften? vielleicht auf die Macht deiner Kriegsheeren? hat dir die Stärke deiner Bundsgenossenen, die Treue deiner Unterthanen einen solchen Muth eingeflößet? Alles dieses ist die Ursache nicht. Weil GOtt mit mir ist, antwortet David*, weil der HErr mit mir ist, darum bin ich so ruhig in meinen Unglücksfällen. Und wenn ich schon mitten im Schatten

* Ps. 22.

des Todes herwandelte, so will ich doch kein Unglück fürchten, denn du bist bey mir. . Weil JEsus mit mir ist, so wird ein guter Christ sprechen, weil JEsus mit mir ist, darum bin ich vergnügt mit meinem Schicksal; stürme dasselbe auch wider mich, so heftig es will; ich bin sicher in den Armen meines Geliebten. Sein Aug wachet über mich, und selbst sein Herz steht mir zum Zufluchtsort offen. JEsus ist mit mir. Bin ich krank, so ist er mein Arzt, wie mich der H. Ambrosius tröstet; wenn ich vom Fieber brenne, so ist er eine frische Quelle, die Quelle des Lebens; drücken mich meine Laster nider, so ist er die Gerechtigkeit; bin ich der Hilfe bedürftig, so ist er allmächtig; schauert der eiskalte Tode in mir auf, höre ich den Schrecken seiner Stimme aus innerm Eingeweide, so ist er das Leben. Sehne ich mich nach dem Vaterland, nach den Hütten der Seligen, in denen es gut wohnen, so ist er der Weg; sperrt der Löw seinen Rachen auf, meine Seele zu verschlingen, so ist er die Felse. . Du hast alles in JEsu, sagt Ambrosius, alles, —

alles

alles in JEsu. — So will ich doch kein Unglück fürchten, denn du bist bey mir.

So glücklich bin ich nicht, höre ich eine Stimme rufen. Auf mich muß JEsus nicht mehr sehen, mich muß er gänzlich verlassen haben. Und wie sollte JEsus noch bey mir seyn, da ich von den Nachstellungen des Satans niemals befreyet werde, da mir der Seelenfeind von dem Morgen an bis auf den Abend nachstellt, und in mir bald die Funken der Begierlichkeit erregt, bald das Feuer andrer Leidenschaften aufbläst. Ich bin mit den schändlichsten Gedanken geplagt, und ich darf schier die Augen nicht öffnen, ein lebendiges Geschöpf nur anzusehen, ohne mich der Gefahr der Versuchung auszusetzen. Selbst in der Kirche, da, wo der sakramentalische Liebsgott unter dem weissen Schleyer der Brodsgestalten wohnet, bin ich von den abscheulichsten Gedanken nicht frey; und wenn ich mein ganzes Elend erzählen darf, so werden mir diese Gedanken sogar durch den Anblick der heiligsten Bilder erwecket. Nicht ansehen darf ich ihn, den Erlöser selbst an dem

Kreuz; die Quelle des Trostes, aus welcher alle andre schöpfen, diese Quelle ist für mich verschlossen; denn sobald ich diesen zweyten, diesen ganz himmlischen Adam nur erblicke, so wacht der alte, der irdische, und sündliche Adam in mir auf, statt der reinsten Liebe wird die Begierlichkeit rege, und für keusche Anmuthungen lodern böse Gedanken auf. Ich erhebe die gefalteten Hände g'en Himmel, ich seufze, ich flehe, ich rufe aus der Tiefe meines Elends — und JEsus hört mich nicht. Ach er ist weit von mir. Er hat seine Hand von mir abgezogen, und ich bin die verlassenste, die unglücklichste Person auf Erden. . .

Nein, diese bist du nicht. Wort würden vielleicht nicht hinlänglich seyn, deine gekränkte Seele zu heilen, ein Beyspiel aber wird dich ermuntern können. Antonius der Einsiedler, wie der H. Athanasius in der Lebensbeschreibung dieses Heiligen erzählet, war auf die grausamste Art von der Hölle verfolgt. Bald suchten ihn ihre Abgesandte durch die scheußlichste Gespenster zu erschrecken, bald durch die geilste Vorstellungen

wol-

wollüstig zu machen. Itzt wollten sie ihn durch die Erinnerung seiner einzigen Schwester erweichen, itzt durch einen Eckel vor der Einsamkeit niederschlagen. Sie versuchen es, ihn auf die Grösse seiner Tugenden, und auf die Menge seiner Verdiensten stolz zu machen; durch Gold und Silber, mit dem sie die Wege bestreuen, sein Gemüth zu verführen; seinen Bußgeist durch ein falsches Mitleiden mit sich selbst zu schwächen, oder denselben durch unverständige Kasteyungen zu übertreiben, und aus einem Büsser sein Mörder zu werden. Allein, so viele Zugänge die böse Geister auch zu dem Gemüth des Antonius suchten, so war ihnen doch überall die Thüre durch die Furcht GOttes verschlossen, durch ein Mißtrauen auf sich selbst verriegelt, und durch ein immerwährendes Gebete bewacht. Antonius war ein andrer Job, — dem Feind unbezwinglich. Darum sind aber auch die Feinde unsinnig geworden; sie stürmten itzt auf den Antonius selbst los, und gleichwie sie vorzeiten den Job bis auf die Gebeine abfleischten, seine Haut mit abscheulichsten Geschwüren übersäeten;

so schlugen sie auch itzt auf Antonius, zerfleischten seinen Leib mit höllischer Wuth, und liessen ihn wie todt in seinem Blut liegen. Werdet ihr nicht glauben, kleinmüthige Seelen! daß der HErr sein Angesicht von jenem Einsiedler abgewendet habe? werdet ihr ihn nicht für verlassen halten? — Antonius selbst glaubte dieses, und er rufte aus: Ach mein JEsus, wie hast du mich verlassen?. Aber sehet, ein himmlisches Licht erheiterte sogleich die ganze Gegend; — wie wenn die Sonne mit ihren Stralen über einen schwarzen Hügel herüberdringt. Der Angefochtene schlug die matten Augen auf, und erblickte den nächst an seiner Seite, den er so weit von sich entfernt glaubte. JEsus erschien ihm, und redete ihn mit diesen Worten an: Nein, ich habe dich nicht verlassen, Antoni! nur habe ich deinem Kampf zugesehen.

Auch deinem Kampf sieht JEsus zu, der du dich über deine unaufhörliche Versuchungen beklagst. JEsus ist in der Nähe, erfreuet sich über den Eifer, und jene Standhaftigkeit, mit welcher du dich den Feinden widersetzest; er

selbst hilft dir streiten, er mischt sich in den Kampf, hält sich aber verborgen, daß du wegen deiner Abmattung weder seine Gnade, noch wegen Vielle der feindlichen Anfällen seine Gegenwart merkst. Denn, würdest du wohl mit jenen fürchterlichen Feinden, die an List und Muth, und Grausamkeit ihres gleichen nicht haben, ein einziges Treffen aushalten, wenn dich JEsus nicht stärkte? würden die Versucher mit dir anders, als mit einem schwachen Moosrohr spielen, wenn dich JEsus durch seine Gnade nicht bevestigen würde? JEsus ist also mit dir in der Versuchung, er erhält, er stärkt dich, aber von der Versuchung will er dich nicht befreyen, dich in der Demuth, in der Wachtsamkeit, im Gebete, und im Vertrauen zu erhalten. JEsus ist mit dir in der Versuchung, und hat seine Freude, wenn er dich die Augen so behutsam von den aufwallenden Gedanken abhalten sieht; wenn er Zeug von deiner Standhaftigkeit kann seyn, lieber zu sterben, als in einen solchen Gedanken zu willigen. JEsus ist mit dir in der Versuchung, und zählt deine Siege, und

bereitet dir eine Krone, und zieret diese Kron mit so vielen Edelgesteinen, als du unzulässige Gedanken ausschlägst. JEsus ist mit dir in der Versuchung, und du darfst dich noch für unglücklich halten! —

Aber mit mir ist JEsus nicht, höre ich eine andre Stimme rufen. Ach er ist aus meinem Herzen gewichen, und es kann nicht anders seyn, als daß er mich ganz und gar verlassen hat. Mein Herz ist ja so dürr, und trocken als ein Stein. Ich will beten, und ich kann nicht. Ich möchte über meinen elenden Zustand seufzen; und ich kann nicht einmal seufzen. Ich möchte Blut über meine Verlassenheit weinen, und ich kann nicht einmal Wasser aus meinen Augen herauszwingen. Ich gehe hin zu beichten, und komme ohne Trost zurück Ich empfange JEsum selbst an dem Engeltisch; und da die Freude des Himmels in mir wohnet, kann ich kaum mein Gemüth vor Nidergeschlagenheit zum Himmel erheben. Ach ich bin unglücklich. JEsus hat mich verlassen. — Nein er hat dich nicht verlassen; er ist vielmehr bey aller deiner Ver-

las-

lassenheit in der Mitte deines Herzens, und suchet, daß du ihm gleichförmig werdest. Denn hat nicht auch JEsus die bitterste Verlassenheit übertragen? war nicht sein Herz ein Stein, als er in dem Garten zu seinem Vater beten wollte, und das drittemal das nämliche sagte, als wäre sein ganzes Herz entschöpft? Und hat er nicht am Kreuze mit lauter Stimme über seine Verlassenheit geklagt: Mein Vater, wie hast du mich verlassen? Gleichwie aber JEsus an dir seine Gleichförmigkeit suchet; so verlangt er auch durch die Verlassenheit deine Begierden zu reinigen, damit du ihn, und nicht seine Gnaden, — ihn selbst, und nicht seine Ausflüsse, — ihn selbst, und nicht gewisse, sinnliche, und vergängliche Tröstungen suchen sollest. JEsus hat auf diese Art die meisten seiner Diener geprüfet, von denen du nichts wenigers kannst denken, als daß sie von JEsu seyen verlassen gewesen. So darfst du dann auch von dir selbst nicht denken, daß JEsus nicht bey dir sey, wenn du nicht vom innerlichen Trost zerfliessest. Er ist in der Mitte deines Herzens,

so wie er bey den Jüngern auf dem Schiff war. Aber er schläft, du därfst ihn nur aufwecken, und er wird dich seine süsse Stimme, wann es Zeit ist, schon wieder hören lassen. Du hast also keine Ursach zu trauern, weil JEsus der Urheber aller Glückseligkeit bey dir ist. Laß jene trauern, bey denen JEsus nicht ist, dann diese sind unglückselig auch mitten im Glück.

II. Theil.

Ist JEsus nicht bey uns, so sind wir unglückselig auch mitten im Glück.

Wer nicht mit mir ist, spricht der göttliche Heiland in dem Evangelium, wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. Wer nicht mit JEsu ist, bey dem ist auch JEsus nicht; JEsus ist vielmehr sein Feind. Kann aber jemand glücklich seyn, wenn JEsus sein Feind ist?. Sünder! Ach, ich bitte euch, überleget diese zentnerschwere Wort: JEsus ist euer Feind. Ja, ich bitte euch, wenn ihr noch nicht alle Vernunft verlohren habet; wenn der Glaub noch nicht gänzlich bey euch erloschen;

wenn

wenn nur ein Funke übrig ist, so überleget sie, diese Mark und Bein durchdringende, herzzermalmende Wort: JEsus ist euer Feind. Und wenn auch eure Herzen über die Felsen erhärtet sind; müssen sie nicht von diesem Glauben zerschmettert werden? —

Gehet nur hin, und muntert einander selbst zum Genuß der sichtbaren Güter auf. Kommet, sage einer zu dem andern, kommet, und lasset uns der Güter geniessen, die vorhanden sind*. Erfreuen, und belustigen wir uns, solang es von der Zeit noch gestattet wird. Wir wollen uns mit Rosen krönen, ehe sie noch verwelken. Niemand soll uns hindern, die Blumen des Wollusts zu pflücken, solang uns noch der Frühling des Alters anlacht. Wir wollen an allen Enden Zeichen der Freude hinter uns lassen. Es müsse kein Ort übrig seyn, wo wir nicht Fußstapfen des Wollusts und Muthwillen einschlagen. Pracht, Ergötzung, Schwelgerey sollen die süsse Nahrung unsrer Anmuthungen, die einzige Beschäftigung unsrer Gedanken, und

unser

* Prov. 2,

unser einzige, allerliebste Zeitvertreib seyn. — So erfüllet sie nur eure zügellose Begierden, befriediget sie nur eure nicht zu befriedigende Sinnen, ersättiget sie nur eure unersättliche Leidenschaften, häufet nur Sünden mit Sünden; aber gedenket zugleich, daß JEsus euer Feind sey. Dieser Gedanke müsse euch auf einmal den Becher des Wollusts in den Händen erbittern; er müsse euch euren Blumenweg in eine dornichte Strasse verwandeln, und eure ganze Glückseligkeit auf einmal verschwinden machen. JEsus ist nicht mit euch, er ist wider euch, er ist euer Feind; und ihr wisset den Augenblick nicht, wenn der Zorn dieses Feinds ausbrechen wird; ihr wisset nicht, wenn er kommen wird, des Menschensohn, dem der Vater die Macht gegeben hat, euch das Urtheil zu sprechen. . .

Stellet euch einen Hofherrn vor, der in die Ungnade seines Fürsten fällt. Ihr dürft euch nur jenen Aman an dem Hof des Königs Assverus vorstellen. Aman hatte alles, was er sich von den Gütern dieser Welt nur hätte wünschen können. Seine Wohnung war ein königlicher

licher Pallast; seine Kleider von Purpur, schwer von Gold; alle Kisten mit Schätzen angefüllt; die Keller voller Wein aus den berühmtesten Gegenden, die Kuchel mit den ausgesuchtesten Speisen versehen. Aman hatte eine Gemahlinn, welche die Kunst besaß, sich nach dem Herzen ihres Herrn zu lenken, und ihm jede Minute zu versüssen. Seine Kinder wuchsen wie junge Zweige auf, die er nicht anders als mit Entzückung anblickte. Auch hatte er Freunde genug. Nicht nur die gemeinen Unterthanen, die Hofherrn selbst beugten das Knie vor ihm, und sahen ihn für die Sonne an, an deren Stralen sich alle diejenigen erwärmen müßten, welche von dem Reifen der Verfolgung nicht verwelken wollten. Als ein Abgott wurd er verehrt, und als der Erste nach dem König, als der Ansehnlichste, in dem ganzen Reich gefürchtet. Er selbst machte sich groß, erzählte den Seinigen seine seltene Glücksumstände, und wie dieselbe seine Wünsche selbst übertreffen. . .

Haltet ihr diesen Aman nun für glücklich, Allerliebste! wünschet ihr euch an seiner Stelle

zu seyn? euern Leib mit ihm in Purpur einzuwickeln? mit ihm an prächtigen Tafeln zu speisen? euch an der Gesellschaft seiner Freunden zu vergnügen? Wie aber wenn Aman — der reiche — der wollüstige — der angebetete Aman — wie wenn er den König nicht zum Freund, wenn er ihn zum Feinde würde haben? wenn sich das Glücksrad auf einmal gewendet, und den Aman ausgeworfen hätte? wenn er auf einmal, wider alle Vermuthung in die Ungnade des Fürsten gefallen wäre, — würdet ihr auch alsdann noch mit Aman seyn wollen? die Ehre, und den Reichthum noch mit ihm theilen wollen? Muß nicht Aman von dem Augenblick an, als Assverus der König seine Ungnad auf ihn geworfen hat, zittern, wie der ärmste Sünder zittert? muß er nicht bey allen seinen Glückseligkeiten sich noch für armseliger, und unglücklicher, als den Geringsten aus allen Unterthanen ansehen, der doch das Einkommen seiner Armut in Ruhe verzehren darf? würde nicht Aman den Augenblick seinen blühendsten Zustand mit der Armut des bettelhaftesten Menschen vertauschen,

schen, und würde er sich in Lumpen und Fetzen nicht für glücklicher, als in seinem Purpur ansehen? — Wie er blaß wird, wie ihm keine Speis mehr schmeckt, wie ihm der Tag selbst finster wird. Und warum? Ach er ist in der Ungnade des Königs. Diese Ungnade beunruhiget ihn mehr, als ihn alle seine Güter vergnügen. Diese Unynade bringt ihm mehr Mißvergnügen, als ihm alle Ergötzungen Freuden bringen können. Diese Ungnad kann ihm jeden Augenblick Ketten und Banden zuziehen; sie kann ihn in den finstersten Kerker werfen, sie kann ihn an den höchsten Galgen aufknüpfen lassen, wie ihm auch geschehen ist. Der unglückliche Aman, der das Glück, so zu sagen, in Händen hatte, der im Schoos des Vergnügens zu ruhen schien, und doch der Armseligste war, weil er in die Ungnade fiel, und sich den Zorn des Königs zuzog! —

Was sollte aber die Ungnade eines Fürsten gegen die Ungnade JEsu seyn? — Einem irdischen Fürsten kann der Schuldige doch zu Zeiten sein Laster verläugnen, und wenn er seine Schuld

nicht

nicht ganz verläugnen kann, so kann er doch eine Entschuldigung anbringen. Allein den Augen JEsu kann nichts verborgen bleiben. Sie leuchten wie zwey Sonnen, und dringen durch tausend Decken durch. Ein Schuldiger, der die Fessel von der Ungnad seines Fürsten besorget, kann vielleicht durch die Fürsprüche seiner Freunden das Herz seines Herrn besänftigen; allein wer wird zu JEsu hingehen, wer wird bitten, wenn er die bewaffnete Hand der Gerechtigkeit, und die schon aufgelegte Pfeile des Zorns erblicket? Vor dem Wuth eines irdischen Fürsten kann der Schuldige noch fliehen, sich in ein fremdes Land begeben, wo er unbekannt bleibt, und keine Strafe mehr zu befürchten hat. Allein wo will ein Sünder hinfliehen, um dem Zorn JEsu zu entfliehen? Will er über das Meer eilen, so hat JEsus dort dem Sturm zu befehlen, und die Abgründe würden sich auf seinen Wink bewegen. Will der Sünder in den Himmel hinaufsteigen; so hat JEsus da den Donner schon zubereitet, den Donner, welcher auch den Engeln nicht schonte. Will der Sünder zu der

Hölle

Hölle hinabsteigen, so wird sich auch da die Rache JEsu mit ihm einschliessen, um ihn ewig zu quälen. Und der Sünder sollte glücklich seyn; glücklich, wenn er reich ist; glücklich, wenn er mit den Wollüsten wechseln kann; glücklich, wenn er von Freunden umgeben; glücklich, da er einen solchen Feind hat? Und wenn ja die ganze Welt dein wäre, und wenn dir alle Könige ihre Zepter zu Füssen legten, und wenn dich alle Menschen als ihren Abgott verehrten, und du hättest JEsum zum Feind; so ist mir dein Reichthum ein Traum, deine Ehre ein Dunst, deine Wollüsten ein Hönigstropfe, und du selbst bist in meinen Augen noch unglücklicher, als jener, der an der wollüstigsten Tafel sitzet, aber über sein Haupt ein Schwert schwebt, so an einem schwachen Faden aufgehangen ist; du bist mir noch unglücklicher als dieser, weil JEsus dein Feind ist, der alle Augenblick die Hölle öffnen kann, dich zu verschlingen. Der Reichthum muß also ohne JEsu zur Armut, das Glück zum Elend, das Leben ein Fluch und eine Hölle werden.

Was ist also zu thun, geliebteste Christen! wollen wir uns noch besinnen, ob wir uns um die Freundschaft JEsu bemühen wollen? Können wir uns ohne diese Freundschaft auch nur einen einzigen sicheren, glücklichen Augenblick vorstellen? Und schätzen wir uns nicht glücklich, wenn wir nur unter den Menschen einen guten Freund finden, der uns im Leiden Trost zuspricht, der uns durch seine Rede ermuntert? Wie vielmehr aber sollten wir uns glücklich schätzen, wenn wir JEsum zum Freund haben, der dem Sturm des Unglücks befehlen kann, daß er sich lege; der selbst das Licht ist, uns zu erleuchten, wenn wir erblinden, das Leben, wenn wir hinwelken wollen? Schreibet diese Worte tief in euer Herz hinein:

Wer JEsum hat, ist glücklich in dem größten Elend,

Wer JEsum nicht hat, ist unglücklich in dem besten Wohlstand.

Was nützt euch ein zeitliches Glück, wenn ihr dort nicht glücklich seyn werdet. Was kümmert ihr euch, um ein zeitliches Leiden, wenn ihr euch dort ewig erfreuen werdet. Suchet zuerst die Freundschaft JEsu, denn werdet ihr hier und dort glücklich seyn. Amen.

II. Predigt.

An dem nämlichen Sonntag.

Ueber den

Brautstand.

Vorspruch.

Es ward eine Hochzeit gehalten zu Kana in Galiläa. Johan. 2.

Eingang.

Nicht mehr als ein gemeiner Bürger von Nazareth, sondern von einer himmlischen Stimme in sein Amt eingeführt, als der Lehrer der Welt vom Vater selbst erklärt, von Joannes dem Täufer als das Lamm GOttes, als der Sündenhinnehmer, als der Messias ausgerufen, — schon wirklich von einigen Jüngern begleitet, kömmt

kömmt JEsus, — der am Jordan so verherrlichte JEsus, — nach Galiläa zurück. Wirklich ist seine Mutter, Maria in dem Städtchen Kana schon zugegen, allda einer Hochzeit ihrer Anverwandten oder Freunden beyzuwohnen. Als diese die Ankunft JEsu vernehmen, laden sie auch ihn, und seine Jünger zu ihrem Feste ein. Er, der nicht gekommen war, die unschuldigen Freuden des menschlichen Lebens zu zerstöhren, nimmt die Einladung ganz gerne an, und, ohne gegen seine Würde nur das mindeste Anstössige zu finden, erscheint er wirklich in der Gesellschaft seiner Jünger bey dem Hochzeitmahl.. Glückselige Brautleute, welche die Ehre hatten, JEsum in ihre Wohnung einzuführen! sie werden einen solchen Gast nicht unbelohnt bewirthen! mit dem ersten seiner Wunderthaten wird er ihren Ehrentag verherrlichen, der Allmacht ein ewiges Denkmahl an ihrer Hochzeit stiften, und ihnen, Braut und Bräutigam, seinen Segen geben, und diesen Segen lassen. Jederman müsse es diesem glücklichen Ehepaar ansehen, daß sie gleich den ersten und Stammältern un-

sers ganzes Geschlechtes, — gleich Adam und Eva von GOtt selbst seyen eingesegnet worden! Jederman müsse es ihnen ansehen, daß nicht etwann einer von den Engeln ihren Bund, wie jenen zwischen Tobias und Sara, geschlossen, sondern, daß ihn der HErr der Engeln selbst geheiliget habe!!

Wenn gemeiniglich dem Ehestand nur ein Buchstab abgeht, demselben das Wehe an der Stirne anzusehen; — wenn sich gleich die Kreuze um seine Thürschwelle herumpflanzen; — wenn unter hundert Eheständen kaum einer geräth, kaum einer seine Absicht erreicht: wisset ihr, was die Ursache sey, meine Vielgeliebten! — Dieses ist die Ursache, weil sie jenen Stand, den GOtt eingesetzt, und nachmals bis zu einem Sakrament erhoben hat, nicht mit GOtt anfangen, und es vergessen, GOtt als den allererstten zu sich einzuladen. Es ist nicht, als wenn sie nur daran dächten, daß der Ehestand ein eben so heiliger als beschwerlicher Stand sey, und daß sie weder seine Beschwernissen werden ertragen, noch an seiner Heiligkeit werden theil-

nehs-

nehmen können, wenn sie sich nicht vor allem mit GOtt vereinigen, und den Geber alles Guten auf ihre Seite ziehen. Dörfen hernach dergleichen über jemand anders, als über sich selbsten schreyen? Doch damit nicht immer mehrere schreyen, so wollen wir heute allen Brautleuten ihre Pflichten vorstellen, und ihnen sagen, und zwar

Erstlich, wie sie sich nach der Ehevers sprechung zu verhalten haben,

zweytens, wie sie das Sakrament der Ehe empfangen, und endlich

drittens, wie sie ihren Hochzeittag zu bringen sollen.

Die Verheyratheten sollen es hören, und ihre begangenen Fehler bereuen; die Ledigen sollen es hören, und sich meine Rede eine heilsame Warnung seyn lassen.

I. Theil.

Wie sich Brautleute nach der Ehever-sprechung verhalten müssen.

Eine von den ersten und allernothwendigsten Pflichten, welche die neuen Brautleute nicht vernachlässigen können, ohne sich der augenscheinlichsten Gefahr auszusetzen, ist, daß sie einander ausweichen, selten oder noch besser, vor ihrem Hochzeittag einander gar nicht mehr sehen, oder, wenn sie auch ein unvorgesehener oder nothwendiger Umstand zusammbringt, daß sie niemals ohne Zeugen sich beyeinander aufhalten.

Ich habe gesagt, daß dieses eine der ersten Pflichten von Brautleuten sey, und ich habe es nicht ohne die wichtigsten Ursachen gesagt. Das Fleisch ist allzeit schwach, und darum währen auch die heiligen Väter, wenn ich mich so ausdrücken darf, mit Händen und Füssen ab, daß man bey keiner andern Geschlechtsperson allein verweile. Das Fleisch ist aber noch weit schwächer bey Brautleuten. Schon haben sie das

Wort von sich gegeben, sich durch die geheiligten Banden der Ehe miteinander verbinden zu lassen, mit jenen engen Banden, die blos von der Gewalt des Todes können aufgelöset und getrennet werden. Schon hat eines dem andern seinen Willen, sein Herz, seine Neigung und Empfindung abgetretten. Schon sind sie durch das Eheversprechen ein Paar geworden, welches ohne wichtige Ursachen keine andre Verbindungen mehr zuläßt. Von jenem Zeitpunct an, sehen sie sich für einander geschaffen an, und schon drücken sie ihre Rechten gegeneinander aus, da es bey der Braut mein Bräutigam, und bey dem Bräutigam meine Braut heißt. Wie leicht wäre es dem Versucher, sie zu bereden, daß sie sich bey dergleichen Umständen für diejenige ansehen, welche sie noch nicht sind, und einem Recht vorgreifen, von dem sie seines voreiligen Gebrauchs wegen des schwärzesten Verbrechens verdammet werden. Doch es ist da kein Satan nothwendig, wo die Gelegenheit schon die gefährlichsten Netze auswirft. Braut, und Bräutigam, — Personen zerschiedenen Geschlechts, —

verliebte Personen, — zusammversprochene Personen, — sich nach dem Tag ihrer ehelichen Verbindung sehnende Personen, — zärtliche Personen, — sollten sie eine Zusammenkunft ohne Zeugen, die Versuchung eines einsamen Orts, den Gebrauch eines unbelauschten Zimmers aushalten können? Wie tief müßte da der alte Adam in ihren Lenden schlafen? wie erloschen müßte da der Zunder der Begierlichkeit seyn? und ist nicht die einzige Vorstellung, wie nahe die alles bemäntelnde Hochzeit sey, schon mächtig genug, die heftigste Flamme zu entzünden?. Doch es soll weder der Bräutigam noch die Braut sich mit einem unzulässigen Gedanken abgeben. Wenn sie aber eine zeitlang, auch in der größten Unschuld beysamm sind, so werden sie doch gewiß endlich auf ein Gespräche verfallen, wo sie einander ihre Liebe betheuern. Bald werden die Wort zu schwach seyn, ihre Empfindungen auszudrücken Bald werden sie in der stärkeren Sprache der Liebe reden, durch Küsse ihre Wort versiegeln, und nach den Küssen, durch welche, nach dem Ausdruck des H Hieronymus, die

Jung-

Jungfrauschaft in den letzten Zügen greift, sich noch mehrere Freyheiten herausnehmen, von einer Freyheit zur andern fortschreiten, bis endlich keine Blume mehr abzubrechen übrig ist. Und wenn hernach die Gefallene auch blutige Thränen weinten, würden sie mit diesen Thränen ihren Fall auch genug beweinen können? Müssen sie nicht, nach einem solchen Elend, mit dem schwersten Gewissen zum Altar hinzittern, sich allda erst einsegnen zu lassen, nachdem sie als Brautleute gleich Eheleuten gelebt, jene Stände vermischt, und dadurch den Fluch GOttes auf ihre Häupter herabgezogen haben? muß nicht jener Kranz, mit welchem die Braut ihre äusserliche Ehre noch zu schützen denkt, sie gleich glühenden Kohlen auf ihrem Schedel brennen? werden sie nicht tausendmal jene unglückselige Zusamnkunft mit vereinigten, und strohmenden Thränen beweinen? alles Unheil in ihrer Ehe jenem Augenblick zuschreiben, und mit Jonathas rufen: Sieh! wir haben einen Tropfen Honig verkostet, und wir sterben; wir hören nicht auf, jenen Wollust, jene augenblickliche

Freude zu büssen; wir trinken dafür aus einem täglichen Wermuthbecher, —immer neues Leiden, immer neue Widerwärtigkeiten!.

Wenn ihr euch, meine Lieben! nicht selbst um eure Ruhe bringen, und einst in gleiche Klagen ausbrechen wollet; so dürft ihr euch nur hüten, daß ihr nicht in den Brauttägen in eine gleiche Grube stürzet. Versprechet euch mit der Person, mit welcher ihr euch nach einer klugen und reifen Wahl zu leben getrauet; aber sobald ihr euch mit derselben versprochen habet, so vermeidet ihren Umgang, denn es ist kein Zweifel, daß eben dieser Umgang um so gefährlicher, je verträulicher er seyn würde. Lasset es euch mehr als einmal gesagt seyn, daß, wenn es ein allgemeiner Rath ist, niemals bey einer Person des andern Geschlechts allein sich aufzuhalten, dieser Rath, wegen der Grösse der Gefahr, bey versprochenen Personen gleich dem heiligsten Gesetz sollte beobachtet werden. Oder meynet ihr etwann, daß ihr in jener Zwischenzeit, von euerm Versprechen bis zum hochzeitlichen Tag hin, keine andre Pflichten auf euch habet? habet

ihr

ihr etwann sonst nichts zu verrichten? Es würde mir leid seyn, wenn ich euch erst erinnern müßte, daß das Gebet euer ernstliches Geschäft seyn sollte, um euch zu dem Ehestand vorzubereiten; um jenen Segen zu verdienen, an welchem alles gelegen ist, um die Erlösung von jenen Uebeln zu erhalten, welche von der Ehe selten getrennet sind. —

Sehet ihr dort jenen Jüngling, — seine Hände gefaltet, ausgebreitet, erhoben, — seine Augen an dem Himmel angeheftet, — seine Lippen von Innbrunst glühend, — seinen Geist zu den ewigen Bergen hinstaunend, von denen Hilfe kömmt? Sehet ihr jenen Jüngling, wie er alles, rings um sich vergißt, sich von der Erde losreißt, über die Wolken, zu dem GOtt seiner Väter sich hinaufschwingt, und vor seinem Angesicht, in tiefster Demuth, seine Seele ergeußt? wie er bittet, flehet, damit der GOtt Abrahams, der GOtt Isaaks, und Jakobs mit ihme sey, und ihn mit seinem Segen erfülle. — Tobias ist es, der junge Tobias, der sich Sara, Raguels Tochter zur Braut genommen hat.

Allein es ist ihm nicht genug, daß er zu den Wolken hinaufflehet, sondern er ruft auch seiner Sara, er heißt sie aufstehen von dem Brautbette, er will, daß sich auch seine Gemahlinn zu seiner Seite auf die Kniee hinwerfe, damit sie durch ein gemeinschäftliches Gebet um so eher den Himmel durchdringen. Stehe auf, spricht der nämliche Jüngling, der Erb von dem Geiste seines in der Tugend ergrauten Vaters, stehe auf*. Es ist noch nicht Zeit, daß wir des Schlafens gedenken. Wachen müssen wir, wachen und beten, damit wir uns mit GOtt vereinigen. Denn wir sind Kinder der Heiligen, Nachkömmlinge der Patriarchen, und es schickt sich darum nicht, daß wir zusammkommen, wie die Heyden, welche GOtt nicht kennen. Wir kennen ihn, wir wissen, wer er sey, und haben es von unsern Vätern gehört; wir wissen, daß Gutes, und Böses von ihm komme, daß Leben und Tod in seinen Händen, und daß er der HErr, der unumschränkte HErr sey. Zu ihm also, zum Thron seiner Barm-

* Tob. 8.

Barmherzigkeit steige unser Gebet hinauf, und zu uns steige seine Erbarmniß, seine Gnade, sein Segen herab. Er allein, der HErr, der so gütig als mächtig, gründe und baue unser Haus, und verleyhe uns eine dauerhafte Gesundheit, damit wir die Kinder unsrer Kinder sehen. . So betete Tobias aus ganzer Seelenfülle; so betete er die erste Nacht, und er verdiente, von allen Nachstellungen des höllischen Feinds befreyet zu werden; so ergoß sich sein Herz auch die zweyte Nacht, und er ist würdig gefunden worden, in die Gemeinschaft der heiligen Patriarchen aufgenommen zu werden; so hat er auch in der dritten Nacht sein Gebet noch fortgesetzt, und er ward erhört, und erhielt den Segen, ein Vater gesunder Kinder zu seyn. Drey Nächte hindurch werden wir im Geiste des Gebets mit GOtt vereiniget, denn wir sind Kinder der Heiligen, und es schickt sich darum nicht, daß wir zusammkommen wie die Heyden, welche GOtt nicht kennen.—

Welch' ein Beyspiel für dich, mein Lieber! — Wir, müssest du zu deiner Braut sagen, wir sind Kinder der Heiligen, Kinder des allerhöchsten GOttes selbsten — Kinder GOttes, nicht nur dem Namen nach, sondern das Wesen selbst ist uns zu Theil geworden. Daß wir Kinder GOttes heissen und sind*. Es würde nicht allein unschicklich, sondern verdammlich würde es seyn, wenn wir zusammkommen, und uns in einem Hause vereinigen wollten wie die Heyden, welche GOtt nicht kennen. Eben darum, weil sie GOtt, den Ursprung alles Gedeyhens nicht kennen, — nicht wissen, daß alle Güter Gaben GOttes sind; so sehen sie eben jene Güter als Eroberungen ihres Fleisses an, betrachten sich als die Urheber ihres Glücks, und küssen nach der Redensart der Schrift, ihre eignen Hände, gleichsam wie Götterhände. Aber so, wie Heyden, wollen wir nicht zusammkommen, nicht auf eine reiche Heimsteuer hinsehen, nicht auf die Güter bauen, welche wir zusammbringen, noch auf die Erbschaft, welche wir noch zu hof-

fen

* 1. Joan. 3.

fen haben. Auf GOtt müssen wir die Augen richten, auf GOtt, denn, wenn der HErr das Haus nicht bauet, so arbeiten umsonst, die dasselbe bauen*. Sein Segen allein ist die Grundfeste. Umsonst stehet man vor Tag auf; umsonst kömmt man dem Hahnengeschrey mit der Arbeit vor; umsonst opfert man alle Ruhe auf, umsonst spannet man alle seine Kräften an, denn, wenn der HErr nicht will, so säet man den besten Weitzen aus, und ärntet Distel ein. Umsonst sehnen sich die Häuser der Reichen nach Kinder, denn die Kinder sind eine Erbschaft des HErrn, und Leibesfrucht ist eine Belohnung. Darum wollen wir nicht nachlassen, uns mit GOtt zu vereinigen. Seine Hand soll unsere Tenne, unsre Scheuer, unsre Kalter, unser Schatz, unsre Hoffnung, unser Alles seyn. Bey seinem Segen werden uns wenige Aecker eine reichere Aernte bringen, als grosse Fluren, welche aneinander stossen. An ihn also, an den HErrn wollen wir gedenken, und uns nicht, nach Art der Heyden, wegen

* Ps. 126.

einer reichen Heimsteuer erheben, noch nachsinnen, wie wir dem Glück nachjagen, und uns in seinen Gütern befestigen können. Das können die thun, welche GOtt nicht kennen; wir aber, die ihn kennen, wollen von ihm unser Aufkommen hoffen.

Ja, so sollten sie reden, die christlichen Tobias; mit solcher Sprache sollten Brautleute einander zum Gebete aufmuntern, und anfeuern. Von der Zurüstung selbst auf ihr hochzeitliches Feste hin sollten sie sich entfernen, sich in ein stilles Zimmer zurückziehen, die Thür hinter sich verriegeln, sich auf die Kniee niederwerfen, und da im Verborgenen, da, wo der Vater im Himmel allein sieht, allein höret, um eine glückliche Ehe bitten; jenen Vater, dessen Heimsteuer allein keinen Unfällen ausgesetzt ist, um seinen Segen flehen; mit dringenden, vertrauenvollen, und der Erhörung gewissen Gebete, seine Hände öffnen, und mit kindlicher Zuversicht ihm, dem Vater, dem menschenfreundlichsten Vater aus der, von der frommen Gewalt des Gebets geöffneten Hand den Segen herausnehmen. Je

näher

näher der Tag der feyerlichen Trauung erscheint; um so eifriger, um so innbrünstiger sollte das Gebet der Brautleuten werden, damit sie mit GOtt vereinigt seines Segens gewiß seyen. Wie sehr würde die Kraft dieses Gebets alle die menschliche Entwürfe überwiegen, welche man für die Lebensart seines neuen Stands ersinnet! Ich verdamme darum jene Anstalten ganz und gar nicht, ich verwerfe sie nicht einmal; ich lobe vielmehr die Aussicht, mit welcher man auch die Zukunft in Ordnung zu bringen sucht; die Wahl, nach welcher man seine neue Haushaltung zu führen gedenkt; und die Rechenschaft, welche man sich schon ehe abfodert, als man die Haushaltung angefangen hat. Allein, die Heyden selbst würden alle diese Anstalten verdammen, wenn man vergessen würde, was bey ihnen selbst zum Grundsatz geworden ist, daß man bey GOtt selbst anfangen müsse*. Wenn sich Heyden für einen solchen Grundsatz erklärten, die doch GOtt nicht kennten; wie vielmehr sollten christliche Brautleute sich vor allem zu GOtt

* a Jove principium.

wenden, von dem ihr ganzes Glück abhängt. Besser können sie sich zu ihrem Stand nicht vorbereiten, noch sich des göttlichen Segens mehr versichern, als wenn sie jene Zwischenzeit zum Gebet anwenden. Dadurch kömmt Segen, kömmt Brod, kömmt Glück, kommen gesunde Kinder, kömmt der Friede, kommen alle Gaben GOttes in das Haus. Freylich kömmt es auch noch auf die wirkliche Empfangung des heiligen Sakraments der Ehe an. Wir wollen aber sogleich von der Weis und Art reden, wie jenes Sakrament müsse empfangen werden.

II. Theil.

Wie Brautleute das h. Sakrament der Ehe empfangen müssen.

Der allerheiligste GOtt ist selbst der Urheber des Ehestands. Adam, den er aus einem Erdklosse gebildet, und so eben seinen Athem, ein Ebenbild seiner Gottheit eingehauchet hatte, war allein. Es ist nicht gut*, sprach der gütigste Schöpfer, nicht gut, daß der Mensch

al-

* Gen. 2.

allein sey. Lasset uns ihm eine Gehilfinn machen, welche ihm gleich sey. Er senkte sogleich einen bedeutungsvollen, und so zu sagen, göttlichen Schlaf in Adam, welchen die geheiligten Blätter sonst Entzückung nennen. Er nahm eine Ribbe aus der Seite des Entschlummerten hinweg, füllte den Raum mit Fleisch aus, baute aus jener Ribbe ein Weib, und führte sie dem erwachenden Adam vor. Als hätte Adams Geist jenen ganzen Vorgang bevbachtet, rufte er sogleich: Das ist nun Bein von meinen Beinen, und Fleisch von meinem Fleisch. Diese wird man Männinn heissen, weil sie von dem Mann genommen ist. Darum wird der Mensch seinen Vater, und seine Mutter verlassen, und wird seinem Weib anhangen, und sie werden zweene in einem Fleische seyn. Es hat aber Adam dieses nicht aus sich, sondern aus Eingebung GOttes geredet, oder vielmehr redete GOtt selbst aus Adam, und darum hat auch der göttliche Heiland Adams Wort, wie GOttes Wort selbst wiederholet, und noch beygesetzt: Derowegen

sind nicht mehr zwey*, sondern ein Fleisch. Was nun GOtt zusammgefüget hat, durch Einsetzung des Ehestands, das soll der Mensch nicht scheiden. Schon seines Urhebers wegen soll das Band der Ehe dem Menschen ein heiliges Band seyn, ein Band, das er nicht anders als mit Ehrfurcht anlegen, mit unbeflecktem Gewissen tragen, und in dem er bis zu seinem letzten Athemszug hin verharren soll.

Bey der Erneuerung der Welt, oder in dem Gnadengesetze, da, wo GOtt sichtbar unter den Menschen, als Mensch, und wie einer aus ihnen herumwanderte, wo alles darauf angesehen war, die Bürde des Menschen zu erleichtern, wo sich die Gnade gleich Ströhmen ergoß, wo GOtt im Fleisch überall ein Unterpfand seines guten Willens zurückließ, wo jeder Stand mit Gnaden, welche zur Erleichterung seiner Pflichten dienten, ist überschüttet worden, wurd der Ehestand bis zu einem Sakrament erhoben. **"Dieses ist ein grosses Sakrament, rufet einer von jenen apostolischen Herolden aus, ein

* Matth. 19. 5. 6. ** Epheſ. 5. 32.

ein grosses Sakrament, ich sage aber in Christo und in der Kirche. Höreſt du nicht, rufet dieser Stimme der H. Chrysostomus nach, höreſt du nicht, wie Paulus rufet, die Ehe sey ein Sakrament, und ein Vorbild der Liebe Christi zu seiner Kirche*. So rufet auch Augustinus, indem er die Ehe der Christen der Ehe der Patriarchen und alten Völkern entgegensetzet: Die Vortreflichkeit der Ehe besteht bey allen Völkern in dem Kindergebähren, in der Treue, und Reinigkeit Was aber das Volk GOttes betrift, so stehet sie auch in der Heiligkeit eines Sakraments. Darum begiebt sich, nämlich der Sohn GOttes zu Kana zu der Hochzeit hin, rufet der H. Maximus**, und mit ihm der nämliche Augustinus*** und Cyrillus von Alexandria****, darum begiebt sich der Sohn GOttes zur Hochzeit hin, damit er die Ehe, welche er längst schon durch seine Macht eingesetzt hat,

* Hom. 56. in Gen. ** Hom. de Epiph.

*** Tr. 9 in Joan. **** L. 2, in Joan.

nämlich, als einen menschlichen Vertrag, nun durch die Gnade seiner Gegenwart heilige und einweyhe.

Dieses vorausgesetzt, ist die Frage, was für ein Sakrament die Ehe sey. In Rücksicht ihrer Wirkungsart sind nämlich die Sakramenten zweyerley, Sakramenten der Todten, und Sakramenten der Lebendigen. Jene lösen die Binden des Todes auf, diese stärken das Leben der Seele; jene bringen die verlohrne Gnade zurück, diese vermehren die himmlischen Güter; jene athmen erst das neue Leben ein, diese rüsten die in Christo Lebende mit noch mehreren Kräften aus; jene nehmen die Sünden hin, diese ergiessen sich in voller Maaß, weil sie eine schon gereinigte Seele antreffen, und weil diejenige, von denen sie empfangen werden, schon zum voraus ihr Haus dem HErrn zur würdigen Wohnung vorbereitet haben, indem sie das geistliche Leben durch die Gnade besitzen. Da nun der göttliche Heiland die Ehe zu einem Sakrament erhoben hat, um dem Mann und Weib jene besonderen Gnaden mitzutheilen, de-

ren

ren sie bedürftig sind, damit sie einander lieben, in der Ruhe ihre Täge dahinbringen, und in der Furcht GOttes ihre Kinder erziehen; da die ganze Absicht jenes Sakraments dahingeht, den Geist der Liebe, des Friedens, der Stärke über sie auszugiessen, sie mit neuen, ihrem Stand angemessenen Kräften zu umgeben; so kann auch das heilige Sakrament der Ehe nicht anders, als ein Sakrament der Lebendigen angesehen werden, als ein Sakrament, sage ich, dem sich nur diejenigen nähern dörfen, welche im Stand der Gnade leben. In einer Todsünde sich jenem Sakrament nähern, würde eben soviel heissen, als sich des schrecklichsten Gottesraubs schuldig machen, die Banden der Ehe in Banden des Todes und Gerichts verwandeln, an der Lebensquelle sich mit dem Fluch anfüllen, jenes Blut und Wasser, mit dem die heiligsten Sakramenten aus der geöffneten Seite des HErrn hervorgeflossen sind, mit Füssen tretten, Christum, zur Rechte seines Vaters selbst, auf eine gewisse Art in einen Stand der Unthätigkeit versetzen, und da, bey dem Gebrauch seiner Sakramenten,

wo er die Hände zum Segnen erhebt, dieselbe auf ein neues, durch eine satanische Unempfindlichkeit ans Kreuz annageln, alle Ausflüsse seiner Gnaden hemmen, und ihn noch grausamer tödten, als ihm dort auf dem Golgotha die Seele ist ausgepresset worden. In einer Todsünde sich zu dem H. Sakrament der Ehe hinbegeben, würde eben soviel heissen, als allen Beystand, alle Gnaden, welche gütige Wolken herabthauen, ausschlagen; den Strick des Satans, welchen man sich durch die Sünde angelegt hat, vollends zuziehen; sich in einem Stand, der ohnehin, gleich dem Meer, voller Gefahren ist, überall Klippen und Wellen zu fürchten hat, dem allerfürchterlichsten Feind, dem, der des Menschen Feind vom Anfang her gewesen ist, dem grimmigsten Satan überlassen, und anstatt in der zärtlichsten Freundschaft der Ehe einen Vorgeschmack des Himmels zu finden, sich in eine unausstehliche Hölle stürzen. Das würde es heissen, das Sakrament der Ehe, als ein Sakrament der Lebendigen in einer Todsünde empfangen.

Nach dieser Lehre, welche in dem Wesen des H. Sakraments der Ehe selbst gegründet ist, werde ich nicht lange mehr sagen dörfen, wie, und mit welcher Zubereitung man jenes Sakrament empfangen müsse. Ihr sehet es alle ein, daß der Gnadenstand, ein Vorwurf freyes Gewissen, ein reines Herz und unbefleckte Seele erfodert werde, wenn man sich nicht anders Unglück über Unglück zuziehen will. Es sollten also die Brautleute mit einem Eifer, der in allen ihren übrigen Geschäften seines gleichen nicht hat, in ihr Herz, und in das Innerste des Herzens einkehren, nicht mit einem Lichte, sondern gleich dem Richter der Lebendigen und Todten, sollten sie sich mit Lichtern, mit mehr als einer Nachforschung prüfen, und gleichsam mit einem getreuen Auszug aus den Gewissensbüchern des ewigen Richters sich zu dem geheiligten Richterstuhl der Buß hinbegeben, damit sie zu dem Tag einer vollkommenen Versöhnung gelangen. Es sollte ihnen nicht einmal genug seyn, von ihrer letzten Beicht her mit sich in das Gericht zu gehen, sondern zurückkehren sollten sie, bis

zu jenen Tägen zurückkehren, wo sich der alte Mensch in ihnen das erstemal empörte, und die Wort voller Aufruhr hören ließ: Ich will nicht dienen; ihr ganzes Leben nochmal durchdenken, ihre Beichten selbst durchdenken, um eine allgemeine Beicht abzulegen, und auf diese Art allen Zweifeln vorzubeugen, und soviel nur immer möglich ist, das Gewissen in Sicherheit zu setzen. Mit welcher Zuversicht, wie ruhig und getröstet würden alsdann solche Brautleute vor dem Altar des HErrn, und vor dem Angesicht des Priesters erscheinen dörfen? besonders, wenn sie mit einem freyen Gewissen zugleich eine reine und heilige Absicht mit sich zum Altar hinbringen?

Ich sagte eine reine und heilige Absicht, — eine solche Absicht, welche mit der Absicht GOttes bey Einsetzung des Ehestands eben dieselbe ist, und die von einem Engel selbst dem jungen Tobias ist eingeflösset worden. *Du sollst, redete Raphael den Jüngling an, du sollst die Jungfrau, Raguels Tochter, in der Furcht des

HErrn

* Tob. 6. 22.

HErrn zu dir nehmen, vielmehr durch Liebe zu Kindern, als von fleischlicher Lust gezogen, auf daß du im Saamen Abrahams den Segen in den Kindern erlangest. Auf GOtt müssen Brautleute ihre Augen richten, und daran gedenken, das Geschlecht seiner Anbeter im Geist, und in der Wahrheit fortzupflanzen; auf die Engel müssen Brautleute hinsehen, und sich vorstellen, wie sie ihre Chöre durch heilige Kinder ergänzen wollen; auf die Kirche müssen Brautleute sehen, und sich freuen, daß sie für diese Kinder gebähren; auf JEsum müssen sie sehen, und frolocken, daß sie dem guten Hirten ihre Kinder als Schäflein übergeben werden. Nur dieses können Absichten seyn, welche christlicher Brautleuten würdig sind! Selbst, was das Fleisch bey ihnen aussäet, müsse der Geist bey ihnen einärnten; und die Werke des Leibs müssen bey ihnen eine Eroberung des Glaubens werden. Bey solchen Gesinnungen frolocken Himmel und Erden; der himmlische Vater freuet sich des guten Willen, der göttliche Sohn sieht seinen Schafstall erweitert, die Engel stimmen

über

über ihnen vermehrten Chor Dankgesänge an, und die Kirche streckt ihre Arm aus, Kinder aufzunehmen, welche sie allein wegen des Verlusts so vieler irrenden und verlohrnen Söhnen trösten können. Es kann hernach kaum anders seyn, als daß dergleichen, von so heiligen Gesinnungen entflammte Brautleute Abrahams Segen mit sich vom Altar zurückbringen; wohingegen diejenige, welche von der wilden Fleischeslust nur geleitet werden, nach der Lehre des Erzengels, dem Satan allen Gewalt über sich einräumen. Von diesen wenden die Engel, welche um den Altar herumschweben, ihre Angesichter ab; jenen aber nähern sich die Engel, und mischen ihre Jubelgesänge in ihr hochzeitliches Fest. Wenn man also bedacht ist, und sich alle Mühe giebt, bey einer Hochzeit das ganze Haus zu reinigen; wie vielmehr sollte man darauf denken, eine reine Absicht zu besitzen? durch diese Absicht die Augen der Engeln, und des HErrn der Engeln selbst auf sich herabzuziehen? Doch wenn man auch das heilige Sakrament der Ehe, mit noch so freyen Gewissen, und reiner Absicht empfängt;

so

so ist darum doch noch eines vonnöthen, daß man nämlich einen so heiligen Tag, wo man das H. Sakrament der Ehe empfangen hat, auch heilig zubringe. Dieses wollen wir noch vorstellen.

III. Theil.

Wie man den hochzeitlichen Tag zubringen müsse.

Die Hochzeiten sind von uralten Zeiten her als ein Ehrentag für Braut und Bräutigam, und auf eine gewisse Art als ein Familienfest angesehen worden. Die Gewohnheit, gute Freunde einzuladen, eine Mahlzeit zuzurichten ist nicht neu, sondern von den göttlichen Blättern selbst aufgezeichnet worden. Ein Erzengel, von menschlicher Gestalt umkleidet, und unerkennt von Tobias als Gefährt zu einer Reise gedungen, machte den Freyersmann, und Tobias hat sich mit Sara versprochen. Raguel, der Vater der Braut, vertrat gleichsam die Stelle des Priesters, nahm die rechte Hand seiner Tochter, und gab sie in die rechte Hand des

Tobias, und sprach: Der GOtt Abraham, und der GOtt Isaak, und der GOtt Jakob, sey mit euch, und gebe euch zusamm, und erfülle seinen Segen in euch*. Nachdem diese Ceremonie vorbey war, so hielten sie Mahlzeit. Es war ein Fest in Raguels Haus, ein Tag, welcher durch die Zusammenkunft der Freunden, an einem herrlichen Tische zur Ehre der Braut und des Bräutigams ist gefeyert worden. Sie hielten Mahlzeit. Und was will ich sagen? Der göttliche Heiland selbst hat das Himmelreich mit einem Vater verglichen, der seinem Sohn Hochzeit machte. Der Aufwand war nicht gering, denn er hatte seine Ochsen, samt anderm Mastvieh geschlachtet, und eine der prächtigsten Mahlzeiten zugerichtet. Er hatte die Gäste eingeladen, und sendete nochmals seine Knechte aus, dieselbe herbeyzurufen, und in den Speisaal einzuführen. Es ist aber dieses nicht die einzige Parabel, welche der Heiland von den Hochzeitfesten hernimmt. — Doch, wir sehen ihn ja selbst als Gast bey einem Hochzeitmahl. Er wohnt nebst andern Freunden demsel-

* Tob. 7.

ben

ben bey, schenkt dem Brautpaar die unschätzbare Ehre seiner Gegenwart, nimmt mit ihnen die Mahlzeit ein, und theilt mit ihnen die Freude ihres Ehrentags.

Nur ein finsterer Menschenfeind könnte es nach einer so alten und untadelhaften Gewohnheit, nach einem so grossen Beyspiel, welches der HErr selbst hinterlassen hat, währen, seinen Vermählungstag in ein häusliches Fest zu verwandeln, einen besseren Tisch zu decken, und seine Freunde zu demselben einzuladen. Das einzige, was ich bey dieser Zusammrufung der Freunden ausstelle, und was ihr, nach einem geringen Zurückdenken selbst mit mir ausstellen werdet, ist dieses, daß man gemeiniglich von einem gewissen Weltstolz die Liste der Gästen aufzeichnen lasse. Um Staat zu machen, lädt man nur die reichen, die ansehnlicheren Freunde ein, und setzt die Arme zurück, nicht anders, als hätte man von denselben Schand und Spott zu besorgen. Wenn es von der Hochzeit zu Kana heißt, daß auch JEsus zu derselben sey eingeladen worden; so könnte man hier gerade

das Gegentheil sagen: Und JEsus, — der arme, — und wegen seiner Armut verachtete JEsus ward nicht zur Hochzeit eingeladen. JEsus, — zwar auch ein Freund, — aber ein armer Freund ward zurückgesetzt. Denn anders ist es nicht, daß ihr JEsum selbst von eurer Hochzeit ausschliesset, da ihr die Arme von derselben verstosset; denn was ihr den Geringsten aus den Seinigen Gutes oder Böses thut, das thut ihr ihm, und dieses sind nicht meine, sondern Christi eigne Wort. Es ist wahr, daß arme Freunde durch einen ausgewählten Kleiderpracht bey euerm Kirchgang wenig Aufsehen machen; unterdessen machen sie doch eurer Denkungsart Ehre, daß ihr dieselbe andern Freunden gleichachtet. Es ist wahr, arme Freunde können eurer Eitelkeit nicht durch ihren Aufputz dienen, wie die Reiche; aber da diese nur darauf denken, wie sie die Augen der Umstehenden an sich ziehen, und gefallen wollen, können die Arme durch ihre Sanftmuth, Gelassenheit, stilles Wesen die Augen GOttes an sich ziehen. Es ist wahr, arme Freunde haben das Vermögen

nicht,

nicht, daß sie ihrem Namen ein Denkmal stiften, der Braut mit einem ausgedachten Geschenke aufwarten, wie die Reichere thun; aber beten können doch die Arme, beten, und mit Elias, der blos einen Mantel hatte, den Himmel aufschliessen, daß Segen über Braut und Bräutigam herabströhme. Es ist wahr, daß arme Freunde, welchen die Noth eine gewisse Tiefsinnigkeit angewöhnt, sehr wenig zur Aufmunterung dienen; da bey den Reichen nur Fröhlichkeit herrscht; es ist dieses wahr, allein es ist auch wahr, daß jene lustige Brüder nur zu oft über die Schranken der Ehrbarkeit ausschweifen, mit sündhaften Reden herausfahren, und ein sündhaftes Gelächter erwecken, da sich arme Freunde in ihr stilles, bescheidenes Wesen einhüllen, und durch ihr Betragen selbst GOttes Segen verdienen. Kurz, JEsus, der Urheber alles Segens, JEsus selbst ist in den Armen zugegen. Wer die Arme einlädt, nimmt JEsum mit sich zu Tische. Und doch geschieht es, und es geschieht nur zu oft, daß nicht nur die Arme, sondern Freunde und Anverwandte selbst,

aus keiner andern Ursache, als weil sie arm sind, von den Hochzeiten verbannet werden. Können sich aber dergleichen Brautleute auch nur den mindesten Segen von oben herab versprechen? dergleichen Brautleute sage ich, welche ihre Augen dem Glauben verschliessen, und nur weltliche Gesinnungen in ihrem Gemüthe herrschen lassen?

Es hat sich aber noch eine schlimme Gewohnheit bey den Hochzeiten eingeschlichen, welche unsre Ahndung noch verdienet. Als der Heil. Chrysostomus eben so eine Gewohnheit ahnden wollte, so sprach er zu seinen Zuhörern: Ich weiß wohl, daß ich vielen unter euch zur Last seyn, und mißfallen werde, weil ich dazu ermahne, und eine alte Gewohnheit untersage. Allein, fährt er fort, und ich mit ihm, allein ich achte solches nicht, denn ich bedarf nicht sowohl eurer Gunst, als eurer Wohlfahrt; ich brauche nicht Beyfall und Lob, sondern euern Wachsthum in der Tugend und Weisheit. Sage nur Niemand zu mir: es ist der Gebrauch. Wo eine Sünde begangen wird, wo ein heiliger Tag in ein heydnisches Fest verwandelt wird, da

erwähne mir der Gewohnheit nicht. Wenn es böse ist, was vorgenommen wird, so schaffe es ab, und wenn der Gebrauch noch so alt wäre. Daß es aber keine alte Gewohnheit sey, bey der Hochzeit Spielleute, und Musikanten zu halten, wirst du sehen, wenn du dich erinnerst, wie Isaak seine Heyrath mit Rebeka, und Jakob mit seiner Rachel vollzogen habe. Sie richteten zwar ein herrlicheres Mahl zu, als sonst gewöhnlich war; sie ruften auch ihre Freunde zusamm; allein Pfeiffen, Geigen, und andre dergleichen Instrumenten werden nicht gehört. Sie freuten sich, sie munterten einander auf, aber sie waren keiner Musikanten bedürftig, durch die Rührung der Saiten und Harpfentöne einem unsinnigen Herumspringen das Ansehen der Raserey zu benehmen. Sie stimmten zwar auch eine Musik an, aber eine heilige Musik; denn sie lobten GOtt, wie es bey der Hochzeit des Tobias heißt. Ihre Ehen waren blos bürgerliche Verträge; noch nicht zum Sakrament erhoben, und doch haben sie bey ihren Hochzeiten nicht die mindeste Ausschweiffung geduldet. Heutiges

Tags ist die Ehe unter die heiligsten Geheimnissen der Religion aufgenommen, sie ist ein Sakrament, — ein grosses Sakrament, und doch glaubt man nicht, daß man Hochzeit halte, wenn man nicht hüpfet und springet, tanzt, und jauchzet. Es ist nicht, als wenn die Brautleute an dem Morgen vor dem Altar gestanden wären, nicht, als wenn sie ein so heiliges Sakrament empfangen hätten. Man hat Mühe, sie an dem Nachmittag von heydnischen Brautleuten zu unterscheiden, so sehr nähern sie sich denselben durch ihre Aufführung. . .

Ich beschwöre euch dessentwegen, daß ihr euch doch erinneret, was ihr empfangen habet, und wie heilig ein Tag sollte zugebracht werden, an welchem ihr ein so grosses Sakrament in Christo empfanget. Nein, nicht vertobet müsse dieser Tag werden, sondern als einen Gnadentag müsset ihr denselben mit dem Lob GOttes, und als einen Ehrentag in den genauesten Schranken der Ehrbarkeit zubringen. Als Ehrengäste müssen sich alle Geladene betrachten, und von allem zurückschauern, was die Ehre auch im mindesten ver-

verletzen könnte. Die ganze Freude müsse eine Freude in Christo seyn, eine herzliche Freude, daß er so reichlich seine Gnaden über die Menschen ausgegossen, und die eheliche Verbindung selbst zu einem Sakrament eingeweyhet habe. Auf diese Art werden sie im Namen Christi versammelt, und Christus mitten unter ihnen seyn, wie er's zu Kana gewesen ist. Wo zwey oder drey versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen*. Einen solchen Gast wünschen wir allen Brautleuten von ganzem Herzen. Amen.

* Matth. 18. 20.

III. Predigt.

An dem nämlichen Sonntag.

Ueber die

Trunkenheit.

Vorspruch.

Jederman giebt zum ersten guten Wein,
und wann die Gäste trunken geworden,
alsdann den geringeren. Johan. 2.

Eingang.

Der Speismeister wußte noch nicht, was geschehen war, als er diese Wort sagte; er kennte denjenigen noch nicht, welcher gesprochen hat, und alles ist geworden, und der mit den Gästen die Hand in die Schüssel gelanget hat. Nichts wenigers stellte er sich vor, als

ein

ein Wunder; — nichts wenigers, als daß der so vortrefliche Wein, welchen ihm die Diener zum verkosten dargereichet hatten, einen Augenblick vorher noch Wasser gewesen sey. Voll Verwunderung über einen so herrlichen Wein, und ohne sich fassen zu können, rufte er den Bräutigam selbst vom Tische hinweg, gab ihm auf gewisse Art einen Verweis, und beschuldigte ihn, daß er von der allgemeinen Ordnung und Gewohnheit abgewichen sey. Jederman setze zum ersten den guten Wein auf, und alsdann, wenn die Gäste trunken geworden, wenn die Menge des eingegossenen Weins ihre Empfindung betäubet, wenn sie gleichsam nicht mehr wissen, was sie trinken, alsdann den geringeren. Er aber, der Bräutigam, habe den guten bis hieher, bis auf die Letzte, behalten, — einen so unvergleichlichen Wein, der verdient hätte, mit ganz nüchterer Zunge getrunken zu werden, um seine ganze Kraft und Herrlichkeit zu empfinden.

In diesem Verstand müssen die Wort genommen werden: Jedermann giebt zuerst guten Wein, und wann die Gäste trunken

geworden, alsdann den geringeren. Der Speismeister zeiget sich nämlich nur über dieses betroffen, daß man jenem besseren, und bis auf die Letzte aufbehaltenen Wein, die Ehre nicht angethan habe, denselben zuerst zu trinken. Er hat auch dessentwegen zu dem zur Seite gerufenen Bräutigam nicht gesagt: Was thust du? siehst du nicht, wie die Gäste schon betrunken sind? hin und her taumeln? Gefühl, Geschmack, und Empfindung verlohren haben? und noch wolltest du ihnen den besten Wein hingeben? Worzu ein solcher Verlust? Nein, — das sagte er nicht, konnte es auch nicht sagen, weil die Mäßigkeit selbst, bey jener Hochzeit, in der allerheiligsten Person JEsu Christi, den Vorsitz hatte, und kein Gast zugegen war, dem nicht der blosse Anblick des Heilands eine Liebe zur Mässigung würde eingeflösset haben. Es mußten Leute seyn, Leute, die all' ihrer Sinnen und Seelenkräften mächtig waren, die JEsus als Zeugen seines ersten Wunders auserwählt hat, und vor denen er seine Herrlichkeit offenbaren wollte. . .

Gewiß

Gewiß vor euern Augen, ihr Sklaven des Weins, die ihr Morgens frühe aufstehet, der Trunkenheit nachzugehen, und zu saufen, bis auf den Abend, auf daß ihr vom Wein erhitzet werdet*; — die ihr mächtig seyd, Wein zu trinken, und starke Männer, euch miteinander vollzusaufen**; gewiß würde der HErr vor euern Augen kein solches Wunder gewirket, und an euch die Zeichen seiner Allmacht nicht verschwendet haben. Schon genug, daß ihr GOttes Gaben durch die sündlichste Unmäßigkeit verschwendet, und den Wein, der dem Menschen zur Arzney ist erschaffen worden, auf die allerlüderlichste Art mißbrauchet. Und nicht nur den Wein mißbrauchet ihr, sondern mir ist kein Gut mehr bekannt, daß von euch der Trunkenheit nicht aufgeopfert würde. Einen Schaden nach dem andern füget ihr euch zu, wüthet wie Unsinnige gegen euch selbst, und raubet euch, so zu sagen, bis auf den letzten Heller aus, daß euch kaum soviel übrig bleibe, daß ihr die Haut bedecken könnet. Kurz: durch

das

* Ja. 5. 11. ** Ebendas. V. 22.

das Laster der Trunkenheit gehen alle Güter verlohren, denn dieses berüchtigte Laster verschwendet

die Güter der Natur,
die Güter des Glücks,
die Güter der Gnade,

alle Güter, das ganze geistliche und leibliche Vermögen des Menschen. Nein, ich will dieses nicht nur gesagt haben, sondern durch Beweise darthun. Wären diese doch glücklich genug, auch nur einem und dem andern von jenen Mächtigen im Trinken, die Augen zu öffnen! das Herz zu rühren! — Lasset uns GOtt um diese Gnade für jene Sünder bitten, und alsdann zur Sache gehen.

I. Theil.

Die Trunkenheit verschwendet die Güter der Natur.

Die Güter der Natur bestehen erstlich in dem Verstand, zweytens in der Gesundheit, und drittens endlich in dem Leben. Schonet

aber

aber die Trunkenheit einem von diesen so kostbaren Gütern? werden sie nicht alle durch jene Seuche zugrundgerichtet? — Wir wollen, um unser ganzes Abscheuen wider ein so grausames Laster zu erregen, eines nach dem andern vorstellen. —

Das einzige, was den Menschen von allem unterscheidet, was auf Erden, in der Luft, und in dem Gewässer Athem schöpfet; was ihn von allem absöndert, dem er sich durch seinen Körper nähert; was ihn über sich selbst erhebt, und bis zum Schoos der Gottheit bringt, sich allda in seinem Urbild zu spiegeln, ist die Vernünft; — jener Lichtstrahl der ewigen Weisheit, — ein Funke aus dem, der Sonn und Mond erleuchtet, — ein göttliches Vorrecht, das den Menschen über alles auf dieser Welt erhöhet, was nicht Mensch ist. Aber dieses majestätische, den Menschen gleichsam vergötternde Vorrecht wird auf einmal vom mißbrauchten Wein aufgehoben; jener Strahl verschwindet, und der Funke erlöscht vollends. Gleichwie es nämlich geschrieben steht: Der Mensch, da er in

Ehre war*, einen und ebendenselben Erbtheil mit den Engeln empfangen hat, — der Mensch hat es nicht verstanden, was es heisse, ein Eigenthümer der Vernunft seyn. Er hat sich gehalten wie die unvernünftige Thiere, seine ganze Lust an die Erde gehängt, sich auf seinen Körper, und die Befriedigung dieses thierischen Theils eingeschränkt, und ist denselben, den unvernünftigen Thieren gleichgeworden, — gleich den Pferden und Maulthieren, welche keinen Verstand haben**. In welch' eine Tiefe stürzt doch der Wein den Menschen herab, der da gesetzt ist, durch seine Vernunft über alles Vieh zu herrschen***; sogar unter das vernunftlose, und selbst das dummste Viehe setzt es jenen Halbengel herunter. Denn, fraget der H. Basilius****, ist wohl ein berauschter Mensch klüger als ein Ochs? verständiger als ein Esel? weiser als ein Maulthier? Weder das Maulthier, noch der Esel, noch der Ochs saufen die Natur darnieder. — Ohne Vernunft geschaffen, wissen sie,

* Ps. 48. 13. ** Ps. 31. 9.
*** Ecc. 2. **** hom. de ebriet.

sie, wann sie genug haben, und hören bey dem Tröpfchen auf, daß ihren Durst gelöschet hat. Und wenn tausend Menschen auf sie zuschlagen würden, so würden sich diese Thier zwar schlagen, geiseln, stossen, aber zum Saufen nicht nöthigen lassen. Noch unverständiger also, noch dümmer als die dümmsten aus allen Thieren, geußt der Mensch, ohne alle Maas hinein, überschwemmt seinen Magen, füllet sich bis oben an, und macht sich zu einem lebendigen Weinfaß. Unter einer solcher Sündflut von ausgeleerten Gläsern kann es nicht anders seyn, als daß aller Geist verrauche, aller Verstand verschlungen, und die ganze Denkungskraft niedergeschlagen werde, also, daß der Propheten einer nur gar zu wahr gesprochen hat: **Wein und Trunkenheit nehmen das Herz hinweg** *, löschen das Licht der Vernunft aus, und heben dadurch zwischen den Menschen und unvernünftigen Thieren allen Unterschied auf. Gleich Pferden und Maulthieren, welche keinen Verstand haben...

Wie

* Osee 4. 11.

Wie doch dort einer daherwanket; — wie ihm seine Füsse allen Gehorsam versagen, — bald zur Rechte, bald zur Linke ausweichen; — wie der unglückliche Befehlshaber seiner, zum Bley gewordenen Füssen itzt an eine Mauer hinschlägt, Arm und Gebeine quetscht, — itzt auf der freyen Gasse hinstürzt, und seine Länge mißt; sich mit aller Mühe zusammraffet, und da er sich wiederum halb erhoben hat, schon wieder nidersinkt, und im Staube sich hin und her wälzet; wie ihm die Zunge ungetreu ihre Diensten aufkündigt, lallet, zwischen den Zähnen murmelt, unverständliche Töne brüllt; wie der Mund schäumet, von dem eckelhaftesten Geifer umfleußt; wie die Nase schnaubt; wie sich die Augen verkehren, und das ganze Angesicht in ein Schreckenbild verwandeln; wie alle Gesichtszüge eine gänzliche Finsterniß der Seele ausdrücken. Ist's etwann ein Besessener? denn eben so werden die Besessene herumgeworfen; eben so stürzen Besessene hin, strampfen mit den Füssen, und sind ihrer Sinnen nicht mächtig, wie sie ehemals schon der H. Chrysostomus abge-

geschildert hat*. Doch es würde noch gut seyn, wenn es ein Besessener wäre, denn sein Leiden würde alsdann als ein unverschuldetes Unglück angesehen werden, und Mitleiden erregen. Allein es ist ein Trunkenbold, der unser ganzes Abscheuen verdienet; der ein Verräther des edelsten Kleinods, der Vernunft geworden; der sich selbst in der Sklaverey eines weit ärgeren Teufels — eines freywilligen Teufels gestürzet, den Wein über sich herrschen ließ, welcher, nach dem Ausdruck des erstgenennten Kirchenvaters**, den Verstand noch mehr als ein Gespenst aus dem Reich der Hölle verfinstert, der bey dem verführerischen Glanz des Weins seinen Abgott Bauch alle Sinnen aufgeopfert, und itz gleich den Götzenbildern des Heydenthums zwar Ohren hat, aber ohne zu hören, Augen hat, aber ohne zu sehen, Füsse, ohne dieselbe bewegen zu können, und was jene Bilder nicht hatten, Hirn im Kopf, aber ohne mit diesem Hirn selbst denken zu können. —

* Hom. de ebriet. ** S. Chrysost. hom. 29. in Gen.

und über seine Ausschweifung erröthen? Und wenn er erst noch andre schlimme Folgen erfährt, welche so selten von der Trunkenheit getrennet sind? wenn sein Körper leidet? Denn eben die Gesundheit, die unschätzbare Gesundheit ist eines von jenen Gütern, welche von der Trunkenheit durchgejagt werden. . .

Und wenn auch dein Körper, mein Lieber! so redet dich der H. Basilius an, und wenn auch dein Körper ein noch so vestes und dauerhaftes Gebäude vorstellt; wenn er niemals eine von jenen gewöhnlichen Schwachheiten des Staubs würde erfahren haben, denen alle Menschenkinder unterliegen, und wenn er den Staub seiner Herkunft sogar verläugnen, und das Ansehen einer ganz andren Materie haben würde: so würde doch dieser noch so gesunde, noch so veste und dauerhafte Körper der Gewalt des unmässig verschlungenen Weins nicht lange widerstehen können. Nach und nach würde sein Feuer die Lebensgeister gleich Gefangenen mit sich fortführen, unvermerkt die Nerven schwächen, und ein allgemeines Zittern der Glieder verursachen; die

Ge-

Gesundheit würde immer mehr wanken, abnehmen, und endlich der demantene Körper durch abwechselndes und immerwährendes Kränkeln ein lebendiges Spital, und das traurigste Siechenhaus vorstellen. Oder saget mir, wo jenes unruhige Aufpochen des Herzens herrühre? jener Schwefel, welcher alle Adern durchglüht, und gleich einem feurigen Springbrunnen das Blut in die Höhe treibt? woher jene finstere Gewölke, die sich im Hirne drängen, und die Stürme, welche fast das ganze Haupt zerreissen, und seine Gebeine nidertrümmern? woher jene verderbte Säfte, die wie aus der giftigsten Quelle sprudeln, und bald in diesem, bald in jenem Gliede gichterische Schmerzen, und unausstehliche Krämpfe erregen? woher das Podagra, welches die Füsse an die Folter legt, alle Nerven anspannt, und das Chiragra, welches die Hände in Banden schlägt, Knotten und Beulen aufwirft, woher als gemeiniglich vom Wein, der, nach dem Ausdruck des H. Laurentius Justinianus*, dem Mund Hönig scheinet, und im Leibe sich in das

* C. 11. de Humil.

grausamste Gift verwandelt. Ein Gedanke, welchen dieser heilige Mann aus der göttlichen Schrift entlehnet hat. Siehe den Wein nicht an, warnet eines von jenen Sprüchwörtern*, die der allerweiseste GOtt dem Weisesten aus allen Königen in den Mund gelegt hat, sieh den Wein nicht an, wenn er gelb ist, wenn seine Farb im Glas scheinet, gleich dem Gold glänzet, und mit aufsteigenden Perlein spielet. Laß dich von dem Reitz dieser Farben nicht blenden, wie sich Eva, die Tochter Nibbe, und unselige Mutter der Menschen von der Frucht verblenden ließ, weil sie schön anzusehen war. Er geht lieblich ein, – der Saft der Reben, er bezaubert den Mund, scheinet ihm Göttertrank; aber endlich wird er beissen, wie eine Schlang, und Gift ausgiessen wie ein Basiliske. Er wird beissen, den Körper mit Schmerzen durchtoben; Gift ausgiessen, die traurigsten Früchten in dem Leibe zurücklassen, das ganze Gebäude in eine jämmerliche Unordnung bringen, und auf die noch übrige Lebenstäge

* Sprüch. 23. 31. 32.

täge hin die Gesundheit untergraben. Und wie lang werden diese Täge noch dauern? wer sagt's uns? Doch wir dürfen nicht lange nachfragen, denn eben so haben wir es aus dem göttlichen Mund selbst gehört. Wo eine Schlange beißt, und ein Basilieke Gift ausgeußt, da kann sich das Leben nicht erhalten.- Soviel gesagt, meine Lieben! als, der Wein schont des Lebens selbsten nicht, sondern richtet auch dieses zu grund.

Nur dem, der seine Lüsten zu bändigen weiß, und die Kunst, sich einzuhalten, und in Rücksicht der leiblichen Nahrung, die Begierlichkeit zu bändigen, versteht, nur dem ist die Verheissung gethan, daß er sein Leben auf mehrere Jahre bringen werde. Wer aber mässig lebt, der wird sein Leben verlängern*. Sein nie überladener Magen wird bey seiner Stärke bleiben, das Verdauungsgeschäft mit Leichtigkeit vollziehen, das Geblüt ruhig seine Kanäle durchlaufen; die Gebeine werden ihr balsamisches Oel nicht verdünsten, das Gedärme von verderbten

* Eccles. 37. 34.

Säften nicht angefressen werden; sondern Ordnung wird in seinem ganzen Körper herrschen, wie sie über ihn, bey den Mahlzeiten herrscht. Wer mässig lebt, wird sein Leben verlängern. Diejenigen hingegen, welche nicht trinken, um zu leben, sondern die nur zu leben scheinen, um zu trinken, die nicht sowohl den Durst löschen, und die Natur befriedigen, als daß sie sich mit Wein baden, und ihr Inngeweide überschwemmen, die, so zu sagen, ihren Magen mit dem Baß abmessen, und eben solang forttrinken, als die Bässer laufen, diese Unmässige verkürzen sich nicht allein ihre Täge, sondern sie brauchen gleichsam Gewalt, und stürzen sich in die Sichel des Todes, der ihrer vielleicht noch manche Jahre würde geschonet haben. Wegen der Füllerey, heißt es, sind viele Leute gestorben. Im Rausche taumelten sie über die Schwelle der Ewigkeit hinüber, und stürzten in das Grab, ehe sich dasselbe noch für sie geöffnet hatte. Sie sind umgekommen, ehe ihre Täge erfüllet waren*. Noch lange würde die Sonne

für

* Job 15 32.

für sie aufgegangen seyn, noch lange der Mond für sie geleuchtet haben; allein sie nöthigten die Uhr, wenn ich mich also ausdrücken darf, ihnen die letzte Stunde zu schlagen, und machten einen Bund mit dem Tod, sie noch vor ihrer Stunde aus dem Land der Lebendigen hinauszuführen. Sie werden ihre Täge nicht zur Hälfte bringen *. Der Zeitpunct ihres Endes war noch ferne, und die Stunde, in welcher ihr Lebensfunk erlöschte, nicht die ihrige; allein sie wollten es nicht anders; und es scheinet, als hätten sie durch den unmässig aufgegossenen Wein muthwillig das Licht der Vernunft ausgelöschet, um sich mit einer viehischen Unempfindlichkeit dem Schatten des Todes zu überliefern. Nicht für sie war der Rath: Sey kein Thor, damit du nicht sterbest in der Zeit, die nicht dein ist**. Und meynet ihr etwann, daß die Zahl dieser Thoren, welche mit Riesenschritten dem Tod entgegeneilen, gering sey? Erinnert euch, mir zu Gefallen nochmals des Ausspruchs, welchen wir aus dem weisen Mann erst angeführt

* Ps. 54. 24. ** Eccl. 7. 18.

haben. Wegen der Füllerey, lauten seine Wort, wegen der Füllerey sind viele Leute gestorben. . Viele Leute.– Die Trunkenheit hat schon vielen Leuten das Leben verkürzet, sehr vielen das Leben gekostet. Hat der eiserne Schlund des Schwertes schon viele Menschen aufgefressen; so hat die Trunkenheit eine noch grössere Verheerung unter denselben angerichtet. Die von dem Schwerte sind verschlungen worden, konnten noch immer in eine gewisse Zahl gebracht werden; die aber durch die Trunkenheit umgekommen sind, würden das Nachdenken ermüden. Wegen der Füllerey sind viele Leute gestorben. Es ist aber dieses kein Wunder, denn es müssen sich unter den Füssen eines Berauschten so viele Gräber öffnen, als er Schritt waget, weil kein einziger dieser Schritten vest und sicher ist. Wie viele sind nicht von den Stiegen herabgestürzet, und haben Hals und Bein gebrochen? wie viele sind auf dem ebenen Wege in der Schlinge des Todes hangen geblieben, da sie über ihre eigne Füsse hinüberstolperten, sich selbst zum Steine des Anstosses wur-

den,

den, und durch einen unglücklichen Fall ihre Seele auspreßten? Sind vielleicht dergleichen Beyspiele selten? und ist jemand unter uns, der nicht als Zeug einer so traurigen Geschichte auftretten könnte? Mir schauert's eiskalt von den Füssen bis zum Haupt auf, wenn ich nur daran gedenke, wie ich einige unter dem freyen Himmel, auf dem Wege, den sie kaum angetretten hatten, mit dem Wein, und mit dem Tode ringen sah, und wie sie endlich ihre schon schwimmende Seele mit anderm Unflat ausgespicen haben...

Verbiethen, ja verbiethen sollte man denjenigen allen Weingebrauch, höre ich einige sprechen, das Weinglas ihnen aus den Händen schlagen, weil sie doch, diese schwache Gefässe, den Wein nicht vertragen können. Nein, für sie ist ein so herrliches Getränke nicht. Gleich den übrigen Thieren sollen sie bey dem Wasser bleiben, um nüchter, und bey dem Verstand zu bleiben. Aber wir sind andre Leute, starke Männer, stärker als der stärkste Wein. Und wenn wir denselben auch ohne Maas trinken,

so

so wird er unsrer nicht mächtig werden, uns nicht umwerfen. Wir werden die nämliche seyn, und man wird es uns nicht einmal ansehen, wenn wir auch noch soviel getrunk n haben. Wir selbst empfinden weder den Wein, noch seine Wirkungen, und dürfen also auch nicht fürchten, daß wir jener Güter eines einbüssen und verlieren werden.

Nicht zu fürchten hättet ihr? warum fällt euch dann einer aus den Propheten mit den schrecklichsten Drohungen in die Rede? Wehe, donnert er euch an*, wehe euch, die ihr mächtig seyd, Wein zu trinken, und starke Männer, euch miteinander vollzusaufen. Wehe euch, die ihr so viele Kräften habet, daß ihr, solang es euch nur gefällig ist, und ohne Maaß trinken könnet. Die ihr mächtig seyd. Die ihr euch eine Ehre darausmachet, und euch als Helden ansehet, wenn ihr andern einen Rausch zutrinket, ohne daß ihr den Wein empfindet. Starke Männer. Wehe euch! — Und gesetzt, dieses hautschaudernde Wehe trift

euch

* Isa 5. 22.

euch nicht in einem, wird es euch im andern nicht treffen? da der Wein die natürlichen Güter nicht über einen Haufen wirft, wird er auch der Glücksgüter schonen? da er weder eure Vernunft schwächet, noch die Gesundheit kränket, werden euch nicht diese hernach um so unerträglicher werden, je weniger euch das Glück zu ihrer Unterhaltung unterstützet? Denn es ist dieses das schon ausgemachte Schicksal der Weinsäufer, daß sie in kurzer Zeit, und wenn sich ihnen auch das Glück noch so günstig gezeiget hat, Igleich Träumern erwachen, und, als hätten auch sie getraumt, von allen ihren Habschaften nicht das mindeste mehr in Händen haben. Alle Güter des Glückes gehen durch die Trunkenheit verlohren.

II. Theil.

Die Trunkenheit verschwendet die Güter des Glücks.

Da es die Welt einmal gewohnet hat, diejenigen für glücklich zu halten, welche einen grossen Reichthum besitzen, im Ansehen stehen,

und ein ruhiges Leben genieſſen, ſo werden auch die irdiſchen Habſchaften, ein guter Ruf, und der Hausfriede Glücksgüter genennt. So wenig dieſelbe auch unſer wahres Glück ausmachen; ſo können ſie uns darum doch, gleichwie ehemals Abraham, dem Vater der Gläubigen, und tauſend andern, als vorzügliche Mittel dienen, die ewige Freuden ſelbſt zu erlangen. Allein durch die Trunkenheit werden auch dieſe Güter verſchwendet. Die Mittel zur Nahrung werden von dieſem Laſter durchgebracht; der gute Nam geht verlohren; und der Hausfriede verwandelt ſich in den entſetzlichſten Krieg. Laſſet uns zu dem erſten zurückkehren.

Die Trunkenheit verpraſſet nicht nur alles Einkommen, nicht nur die Früchten, und die Lebensmittel, ſondern die Früchten ſamt dem Boden, das Einkommen ſamt dem Grund, die Aernte ſamt der Scheuer. Der ſie mit einem Wirbel auf der See verglichen hat, hat ſie auf das lebhafteſte geſchildert. Gleichwie nämlich der Wirbel ein Schiff verſchlingt, welches mit Lebensmitteln für ein ganzes Volk beladen war:

so verschlingt auch die Trunkenheit das Brod für eine ganze Familie, und nicht nur das Brod verschlingt dieses Ungeheuer, sondern nebst dem Brodkasten zugleich Haus und Hof. Ist es etwann nothwendig, daß wir uns zur Bekräftigung einer so betrübten Wahrheit um fremde, und auswärtige Beyspiele umsehen? hat nicht eine jede Stadt, ein jedes Dorf deryleichen erlebt, und noch täglich vor Augen? Welch' eine blühende, hoffnungsvolle Aussicht hat nicht jenes Ehepaar gleich in seinen ersten Tägen gezeigt? wer hätte sich's vorstellen können, daß die Quelle ihres Reichthums versiegen werde? GOtt weiß, wie es gegangen, daß der Mann in die Gesellschaft derjenigen gerathen ist, die einander mit den Worten* zurufen: Kommet, lasset uns Wein nehmen, und uns vollsaufen; und wie es heute geht, so wirds auch morgen gehen, und noch viel länger. Sie nehmen ihn ein, er folgt ihnen, läßt sich mit ihnen nider, trinkt mit ihnen und findet itzt seine einzige Lust an ihrer Gesellschaft, und an dem

Wein.

* Isa. 56. 12.

Wein. Itzt liegt ihm sein Hauswesen schon nicht mehr so nahe am Herzen. Wie bezaubert, findet er nur Unlust an den Seinigen, eilt von ihnen hinweg, und wirft sich in die Arm vom Wein ermunterten Brüdern. Spate kömmt er von diesen zurück, und ehe er noch einschläft, denkt er schon wieder: Wann werde ich erwachen, und wieder Wein finden*? Bald ist es nicht mehr, als wenn seine Güter einen Herrn, sein Haus einen Vorsteher, sein Weib einen Mann, und die Kinder einen Vater hätten. Schon äussert sich der Mangel, schon bricht die Noth ein, schon ist alles Geld dahin. Ein Grundstücke wird verpfändet, das andere verkauft, bis nach und nach kein Stückchen mehr übrig ist. Und sollte man nicht glauben, daß ein solcher Verlust auch die schläfrigsten Augen öffnen werde? Allein noch ist der Trinker der vorige Prasser. Er prasset fort, als wenn er's nicht wäre, der die Güter, noch naß vom Schweisse seines Vaters, eingebüßt hat. Er fällt itzt, gleich einem Räuber, seinen eignen Haus-

* Sprüchw. 23. 35.

Hausrath an, plündert, und nimmt hinweg, und verkauft, was ihm unter die Hände kömmt, und der Pfenning, welchen er lößt, muß ihm dienen, seiner Weinlust zu frohnen. Weib und Kinder ringen mit der größten Noth, darben im Schooße des bittersten Elends. Man sieht ihnen den Hunger an dem Angesicht, und die Armut an den Kleidern, und den Herzensdrang an den Thränen an. Die Steine möchten sich ihrer erbarmen, und derjenige, welcher sich ihrer am allererſten annehmen sollte, erinnert sich ihrer nicht einmal, gleich den Juden, welche bey ihren Weinbechern sitzen blieben, lustig und wohlauf waren, ohne an Josephs Geschlechte, — dieses vom Kummer verschlungene Geschlechte zu denken. Sie trinken den Wein aus Schalen, und bekümmeren sich nicht über den Schaden Josephs*. Joseph mag schmachten, das Weib mag mit den Händen zum Himmel ringen, die Kinder mögen nach Brod schreyen; die Wände des Hauses selbst mögen trauern; wenn nur der pflichtvergessene Hausvater auf

* Amos. 6. 6.

einige Minuten seine Lüsten büssen kann. Joseph mag schmachten; — was sage ich aber? und wenn auch der Vollsaufer schon vorsieht, daß er gleich andern Tags selbst werde schmachten müssen; so wird er sich darum doch nicht ein Gläschen abbrechen. Er verkauft lieber das Bette seinem Weib und seinen Kindern unter dem Leib hinweg, und schläft selber auf Stroh, als daß er eine Begierde unterdrücke, welche seine ganze Haushaltung in das Verderben gestürzet hat. So hat schon Salomon vorhergesagt: *Sey nicht in den Gastmahlen der Säufer, noch in der Schlemmerey deren, die Fleisch zu essen zusammtragen; denn die dem Saufen abwarten, und Prasserey anrichten, werden ausgezehrt, und ihre Liegerstatt wird auf zerrissenen Lumpen seyn. Gleichwie nämlich ein Körper austrocknet, vom Fleisch fällt, und durch die Auszehrung gleichsam in ein Schattenbilde verwandelt wird, wie an dem ausgezehrten Leib nichts, als Haut, und die kaum bedeckten Knochen übrig bleiben:

so

* Sprüchw. 23. 20.

so macht auch die Trunkenheit die reichsten Häuser verschwinden. Sie werden ausgezehrt. Was ich aber sagen will? Ein auszehrender Körper kann sich noch eher erhalten, als das Haus eines Vollsäufers, denn jener wird seiner schonen, da hingegen der Trunkenbold eine Aderlässe nach der andern wagen, und seinem Hauswesen alles Geblüt abzapfen wird. Sie werden aufgezehrt, — so aufgezehrt, daß ihnen von ihrem ganzen Hausrath nicht einmal ein Bette zur Nachtruhe wird übrig bleiben, daß sie, welche vorhin Pflaumfeder gewohnt waren, itzt die elendesten Fetzen aus den Winkeln hervorsuchen müssen, um nicht auf dem blossen Erdboden die Nächte hinzubringen. Ihre Liegerstatt wird auf zerrissenen Lumpen seyn.

Niemand ist bey einem solchen Elend mehr zu bedauern, als die armen Kinder, und die hintergangene Ehegattinn, deren Kummer sich eher empfinden, als mit Worten aussprechen läßt. Hätte sich wohl die Ehegattinn in eine solche Lage hineindenken, sich eine solche Ver-

änderung vorstellen können? Auch nur die mindeste Spur eines solchen Lasters hätte sie an ihrem Ehemann, in seinen noch ledigen Tägen beobachtet, und kein Gewalt würde sie dahin gezwungen haben, ihm die Hand zu reichen, und die Seinige zu werden. Lieber würde sie den Tod, als ein solches Band gewählt haben, welches von dem Tod allein kann aufgelöst werden, und noch unerträglicher, als der Tod selbst ist. Nicht bey sich müßte ein Vater seyn, welcher so einen Menschen, der nach der Beschreibung des H. Chrysostomus, mehr Unthier, als Mensch ist, seine Tochter zur Ehe hingeben wollte, einem Menschen, sage ich, bey dem, damit ich mit dem H. Augustinus* rede, weder Verstand, noch Nachdenken, weder Rath, noch Vorsicht, weder Ueberlegung, noch ein kluges Wort anzutreffen ist, und der von seinen Feinden verlacht, von seinen Freunden bedauert, und eignen Hausgenossenen gehasset wird**, wie der H. Chrysostomus in einer seiner Predigten ausgerufen hat. Von aller Ehr entblößet, mit

Schand

* ad sac. Virg. ** S. Chrysost. hom. 24. ad pop.

Schand bedeckt, und sogar als ein Schandflecken des menschlichen Geschlechts, und als der unnützigste Erdenlast angesehen, wird ein Schwelger nicht einmal daran denken dürfen, daß sich eine Person mit ihm in den Heyrathsvertrag einlassen werde. Der üble Ruf, welchen er sich in der Zechbruderschaft zugezogen hat, schneidet ihm alle Hoffnung ab. Man sieht ihn, und verabscheuet ihn, — und er wollte an Liebe gedenken? —

Auch darf ein Trunkenbold, wegen seines bösen Namens, in keiner Gerichtsstube erscheinen. Die Gerechtigkeit verrigelt ihre Thüren vor ihm, und will von seiner Zunge kein Zeugniß hören, da seine Ohren weder richtig beobachten, noch seine Augen sicher unterscheiden können, und sein Zeugniß immer verdächtig bleibt, und alle Vermuthung wider sich hat. Welch' eine Beschämung! welch' ein Spott! Es ist, als wenn ihm, dem Zechbruder, aller Verstand, alle Sinnen abgesprochen würden, als wenn er nicht einmal unter die Menschen gehörte, da sein Zeugniß geradehin von einem redlichen Richter verworfen wird.

Wer wird seiner Ehre jemals so weit vergessen, daß er mit einem und dem andern von den Zechbrüdern einen genaueren Umgang pflegte? wer wird sich mit ihnen in eine Verträulichkeit einlassen? sein Herz vor ihnen eröffnen, und denselben sein Geheimniß mittheilen? ihnen auch nur ein Wort anvertrauen, würde soviel seyn, als dasselbe in die Welt hinausposaunen, denn wo die Trunkenheit regiert, da ist nichts Heimliches*. Man zerreißt sogar die Banden der Natur mit den Schwelgern, man hebt allen Umgang mit ihnen auf, man verabscheuet, und fliehet sie, welches alles soviel heißt, als daß sie alle Ehre durch ihr Lieblingslaster eingebüßt haben, und daß ihr Ruf der übelste sey.

Es wundert mich daher nicht, wenn Anna, des Guten nicht allein vor den Menschen, sondern auch vor GOtt bedacht**, den Vorwurf, welchen ihr Heli, der Priester machte, mit ernstlichster Sorgfalt von sich abzuwenden suchet. Als er sie unbewegt, gleich einer Bildsäule auf den Knieen erblickte, beschuldigte er

sie

* Sprüchw. 31, 4. ** 2. Kor. 8. 21.

sie der Trunkenheit. Wie lang willst du trunken seyn? verdaue ein wenig den Wein, mit welchem du überschwemmet bist*. Nicht der Wein, — gab sie es ihm zurück, nicht der Wein, sondern die Betrübniß hat sich meiner bemächtiget. Wein, und alles, was trunken machen kann, habe ich nicht getrunken. Achte darum deine Dienerinn nicht wie eine aus den Töchtern Belials. Höret ihr, wie Anna die Töchter, welche sich dem Trinken ergeben, und sich mit Wein berauschen, Töchter des Belials nennt? Und sind sie's etwann nicht? nicht Kinder des Satans? nicht selbst Satanen, und Teufel in Menschengestalt? sie, die gleich den Teufeln allen Frieden aus den Häusern verbannen, und die Erde in eine Hölle verwandeln? Denn eben dieses ist eine von den schädlichsten Wirkungen der Trunkenheit, daß vor ihrem Angesicht der Friede flieht, und auch dieses himmlische Geschenke, gleichsam der einzige Trost noch in diesem Thränenthal, durch sie verlohren geht.

* 1. Reg. 1. 14.

Der Wein ist vom Anfang zur Freude, und nicht zur Trunkenheit erschaffen, lesen wir bey dem weisen Mann*. Er macht ein frölicheſ Gemüth, und Herz, wenn er mäſſig getrunken wird. Ein mäſſiger Trunk ist der Seele, und dem Leib heilsam. Wann aber der Wein übermäſſig getrunken wird, verursacht er Zank, und Zorn, und allerhand Händel. Diese Wort haben noch niemals betrogen. Denn ist wohl jemand kritischer, als ein warmer, vom Wein erhitzter Kopf? ist eine Sache so tief versteckt, daß sie von ihm nicht aufgeegget wird? reißt er nicht längst geschehene Dinge aus dem Grabe der Vergessenheit hervor? Als wenn sie Gall und Gift getrunken hätten, als wenn ihre Zunge zum Skorpionen oder Basilisken geworden wäre, versetzen sie bald diesem, bald jenem eine Wunde; und so wie sie den geringsten Widerstand finden, fahren sie gleich Löwen auf; ihr Mund öffnet sich zu den bissigsten Schmähungen, geußt einen Strohm von Flüchen und Läſterungen aus, fällt nicht

nur

* Eccles. 31. 35.

nur die Menschen, sondern den HErrn des Himmels, und seine heiligsten Geheimnissen selbst an. Es bleibt nicht bey den Worten, sondern man kömmt durch diese nur noch ärger aufgebracht zu Thätigkeiten, und geht, was die grimmigsten Thiere wider ihres gleichen nicht thun, gegeneinander los, schlägt um sich, vergeußt Blut, und kömmt nicht unbeschädiget von dem Schlachtfeld zurück. Wem ist wehe *, rufet Salomon auf, wer sind diejenigen, welche sich in allerhand Händel verwickeln, sich tausenderley Verdrüßlichkeiten über den Hals ziehen? Wessen Vater ist wehe? wer setzt sich solchen Gefahren aus, über welche sich die ganze Familie entsetzt, und in Verwirrung geräth? Wer hat Zank? wer fällt in die Grube, welche durch den Zank aufgeworfen wird? Wer wird verwunder? wem sind die Augen dunkel, blau und öfters vom Blut unterloffen? Nämlich denjenigen, welche stäts bey dem Wein sich aufhalten, und sich's zum Geschäfte, gleichsam zum Beruf und Tagwerk, machen, die

* Sprüchw. 23. 29.

Becher auszusaufen. Diese sind es, über welche der Geist des Unfriedens herrscht, deren Hände der Satan zum Streit abrichtet, und deren Finger den Krieg vom Belial lernen; — Schüler und Söhne des Belials selbst. Ist's nicht so, ihr Ehegattinnen, ihr Kinder? könnet ihr an euern Männern, an euern Vätern, wenn sie berauscht zurückkommen, einen andern als den Satan selbst erkennen? müsset ihr sie nicht, da sie das ganze Haus mit ihrer Raserey, Streitsucht, Poltern und Fluchen umkehren, mit Füssen stampfen, und jederman mit Fäusten drohen, für Abgesandte der Hölle ansehen?* Trunkenheit macher nämlich Aufruhr, sie verwandelt, wie ich schon gesagt, die Häuser in eine Hölle, und zündet überall ein Feuer an, vor dem alle Oelzweige des Frieden verderben und absterben müssen.

Wenn es also ist, sagen einige, so wäre es besser, daß der Wein nicht wäre erschaffen worden. Er ist auch wirklich zum Mißbrauch so wenig, als andre Geschöpfe erschaffen worden.

Viel-

* Sprüchw. 20. 1.

Vielmehr, ruft dir, mein Lieber! einer aus den Aposteln selbst zu: Trinke Wein, — aber wenig. Er verbiethet den Wein nicht. Er hat nichts dagegen, wenn du Wein trinkst. Er spricht dir vielmehr selbst zu, dich desselben zu bedienen. Trinke Wein. Damit du aber nicht denkest, daß du nach Gelüsten trinken, und so lang trinken dörfest, als dir der Wein schmeckt, so setzt er gleich hinzu: Aber wenig. Es ist dir nicht gewährt, Wein zu trinken, aber wohl verbothen, denselben zu mißbrauchen. Nicht der Gebrauch, sondern der Mißbrauch ist verbothen, darum trinke Wein, — aber wenig. Hüte dich, damit du nicht bey dem Genuß dieses Guts noch herrlichere Güter, wegen des Weins auch die Weingärten, und mit diesen dein ganzes Gut, deine Ehre, und den Frieden, der noch über alles ist, verliereſt. Gedenke, daß dieser Verlust nicht mehr könne ersetzet werden, und daß nach einem solchen Schiffbruch kein Brett mehr zu deiner Rettung übrig bleibe.

Allein, wenn man die ganze Woche seine Kräften angestrengt, das Angesicht im Schweiß

gebadet, die Lebensgeister entschöpft, und dabey tausenderley Verdrüssigkeiten ausgestanden hat: sollte es nicht erlaubt seyn, an den Sonntägen sich durch eines und das andre Glaswein zu erholen, und sich durch die Kraft des Weins in einen andern, und neuen Menschen umzuschaffen? Die Wort Pauli können dir auf diese Frage zur Antwort dienen. Trinke Wein, — aber wenig. Trinke, damit du die Natur stärkest, aber wenig, damit du durch den Mißbrauch des Weins dieselbe nicht noch mehr schwächest. Trinke, damit du aber die Vorschrift des Apostels nicht übertretten, und zuviel trinken mögest, so gehe der bösen Gelegenheit nicht nach, und stürze dich nicht selbst in den Rachen der Versuchung. Vermeide jene Zusammkünften, und Gesellschaften, wo einer den andern reizt; mancher mehr trinket, als ihm lieb ist, und wo man's gemeiniglich nicht eher empfindet, daß man zuviel getrunken habe, als bis man aufstehet, und in die freye Luft kömmt. Erst da erfährt man, welcher Feind in den Adern herumwühle. Der Kopf schwindelt im

Kreise

Kreise herum, und die Füsse taumeln. Man ist berauscht, obschon man es nicht seyn wollte, auf die nämliche Art, wie die Gelegenheit Diebe macht. Sind sie aber darum weniger Diebe, weil sie es nicht sowohl aus Fürsatz, als aus Gelegenheit sind? und bist du darum weniger ein Schwelger, da du auf ein solches Laster nicht ausgegangen bist? und hat denn der HErr darum den Sonntag gemacht, damit du denselben in Schwelgerey zubringest? ist nicht der Nachmittag wie der Morgen der ganze Tag des HErrn? Es ist verbothen, spricht der Heil. Augustin*, verbothen, an diesem Tag eine Handarbeit zu verrichten; allein du würdest GOtt mit Arbeiten weniger beleidigen, als da du selben mit Schwelgen zubringest, mit Schwelgen den Tag befleckst, welchen der HErr für sich gemacht, und an dem er selbst, um dich mit seinem eignen Beyspiel zu unterrichten, geruhet hat. Und wie? ist's hernach ein Wunder, wenn GOtt dergleichen Schwelger in seinem Grimmen heimsucht? wenn er alle seine Geschenke, die Güter der

Na-

* Conc. in psal. 32.

Natur, und des Glücks von ihnen hinwegnimt? wenn er ihnen allen Beystand, alle Hilfe versagt? alle Gnaden entzieht? Ein Verlust, welcher unter allen noch der gefährlichste und entsetzlichste ist, ein Verlust, den die Trunkenheit nur zu sehr verdienet, und den sie gemeiniglich nach sich zieht.

III. Theil.

Die Trunkenheit verschwendet die Güter der Gnade.

Wenn ihr anders noch Ohren habet, — noch Ohren, ihr Weingierige! so höret, und zittert vor dem, was ich euch noch zu sagen habe, wie vor dem Tag des Gerichts. Die Trunkenheit verschwendet alle Güter der Gnade, die Erleuchtungen der Gnade, da sie den Verstand erstickt, — die Bewegungen der Gnade, da sie das Herz verstockt, — die Endsgnade selbst, da sie ihren Sklaven vor der Zeit dem Tod überantwortet, und in einer Zeit, die nicht sein ist, sterben läßt.

Wenn eine Aenderung in dem Menschen vorgehen, wenn dieser die alten Wege verlassen, und auf neuen wandeln soll; so ist es das Amt des Verstands, durch sein Nachdenken, überlegen, durch seine Betrachtung und Vorstellungen dem Willen wie mit einer Fackel vorzuleuchten, ihn durch dringende Beweggründe anzutreiben, und endlich durch eine unwiderstehliche Ueberzeugung anzuflammen, den gezeigten Weg, ohne die mindeste Säumniß und Verzögerung anzutretten. Darum fängt auch der, welcher weiß, was im Menschen ist, und das Werk seiner Händen zum besten kennt, alle seine geheimsten Triebfeder und verborgensten Gänge weiß, immer bey dem Verstand an, suchet diesen zuerst mit seiner Gnade heim, durchdringt ihn mit den Strahlen seines Lichts, damit er bey diesem Licht die ihm so nothwendigen als heilsamen Wahrheiten erkenne, und durch ihre Erkenntniß den Willen zu einem besseren Wandel umstimme. Wird aber wohl der Trunkenbold, und wenn ihn GOtt heimsuchet, — mit noch so lebhaften und kräftigen Lichtern heimsuchet, sich in seinem

Hause

Hause umsehen? mit seinen Gedanken der umleuchtenden Gnade folgen? eine Ueberlegung über seinen Zustand anstellen? seine Lieblingsneigung vor seinem eignen Richterstuhl hernehmen? wird er sich Mühe geben, in jenem Licht das Licht der Wahrheit zu erblicken? durch jenes Licht sich in eine Betrachtung einlassen, welche ein Feuer im Herzen erweckt, um mit David sagen zu können: In meiner Betrachtung ist ein Feuer in mir aufgegangen*. Wie können wir uns aber bey jenen Bethörten ein Nachdenken vorstellen, eine Ueberlegung vermuthen, da sie längst schon den Verstand erstickt, und ihm, also zu reden, die Augen ausgegraben haben, damit er nicht weiters sehe. Denn, wenn der Schwelger auch nur einen Schritt vor sich sähe, wenn er auch nur eine spannenlang, wie man zu sagen pflegt, weiters dächte; würde er seine Haushaltung soweit ausser Achtung setzen? mit solcher Kaltblütigkeit Weib und Kinder in das Verderben stürzen? seine Ehre und den guten Namen aufopfern?

Den

* Pf. 38. 4.

den lüderlichsten Gesellen anhangen? sich sovielen Gefahren aussetzen? seine einzige, unsterbliche Seele selbst zum Schlachtopfer des ewigen Todes hingeben? Würde dieses der Schwelger thun, wenn noch ein Quintchen Verstand, und auch nur das geringste Nachdenken bey ihm anzutreffen wäre? wenn er seine Gemüthsaugen nicht ganz geschlossen, und wie zugesiegelt hätte, würde er den Rand des Verderbens nicht wahrnehmen, an dem er herumtaumelt? Vergeblich geht also dem ein Licht auf, der sich selbst geblendet hat, und den Tag nicht mehr zu sehen verlangt. Vergeblich leuchtet die Gnade, wo die Augen ihren Stralen geschlossen sind. Vergeblich suchet der GOtt der Liebe den Verstand des Schwelgers heim, da er alles Nachdenken und Ueberlegen aufgegeben hat, — als ein Kind dieser Welt, die doch sonst klüger sind, als die Kinder des Lichts, nicht einmal über seine irdische Haushaltung nachdenkt. Der Wein hat alle Sehungskraft in seinem Gemüth ausgelöscht. Wie nämlich der Prophet sagt: Es ist ein Feuer auf sie gefallen, und sie haben die

Sonne nicht mehr gesehen*. Die Gnaden, welche gleich der Sonne selbst den hellsten Tag bringen würden, haben kein Licht für die Vollsäufer, weil ein anders Feuer ihnen die Augen aus dem Gehirne ausgebrennt hat. Und wenn die größten Gnaden, mit denen GOtt ihren Verstand heimsuchet, bey ihnen ohne Wirkung sind, weil der Verstand, sich selbst abgestorben, sich ihrer nicht zum Nachdenken bedienet; werden die bewegende Gnaden etwann mehr im Herzen ausrichten? den Willen etwann, ohne vorhergehende Erkenntniß bessern? Können wir uns vorstellen, daß die Gnade ihre eigne Ordnung verkehren, und nachdem der Verstand ihre Bemühungen vereitelt hat, den Willen auf bessere Wege führen werde? —

Nein, auch der Will wird in seiner Verstockung verharren; denn es ist nicht etwann die Trunkenheit allein, welche demselben ihre, kaum mehr zu zertrümmernde Banden angelegt hat, sondern es ist, als wenn sich Satan einen Thron in seinem Herzen errichtet hätte, wo er durch

alle

* Ps. 57. 9.

alle Laster seine Herrschaft ausbreitet? Es ist bekannt, daß jene weinstarke Männer nicht anders, als wie die Teufel selbst, zum Fluchen, Schwören, Sakramentiren, den Rachen aufreissen, und in Verwünschungen ausbrechen, welche nur in der Hölle konnten erfunden werden. Es ist bekannt, — doch wir wollen nur von einem ihrer gesellschaftlichen Lastern reden, welches das Herz über Felsen und Demant erhärtet. Die Geilheit ist es, die wilde Fleischeslust, von welcher Tertullianus* bekennt, daß sie ein mit der Trunkenheit verschworner Satan sey, und daß wegen der Trunkenheit der Mensch aufhöre, ein Mensch zu seyn, — vielmehr wegen der Geilheit ein Vieh, — und daß er keine Sünde begehe, sondern sich in die Sünd selbst verwandle, — ein Sünder von dem Morgen an bis auf den Abend, und noch in die Nacht selbst hinein. Es ist nämlich eine geile Sache um den Wein**, rufet Salomon, und mit ihm Paulus der Völkerlehrer: Saufet euch nicht voll durch Wein, in welchem die Unkeusch-

* L. de Spect. c. 3. ** Sprüchw. 20. 1.

heit ist.*. Wenn aber eines von diesen Lastern der Gnade den Sieg schon schwer machet; wenn eines schon genug ist, das Herz zu erhärten: wie unempfindlich werden sich die Schwelger der Gnade entgegensetzen? Daher kömmt es auch, daß wir kaum einen und den andern sein Leben ändern, und weisere Gesinnungen annehmen sehen. Sie leben, sie sterben in ihrer Sünde, denn sie machen sich der Endsgnade gänzlich unwürdig —

Wie? ein Schwelger, dessen Mund von den Weindünsten immer umnebelt war, — vom Geifer wie ein Roß schäumte, — gleich einem Hund wieder auswarf, was er genossen hat, der sollte im Kuß des HErrn sterben? der mit dem Tod und Satan einen Bund errichtet, Geboth nach Geboth mit Füssen trat, Sünden mit Sünden gehäufet, und zum Menschen der Sünde, zur Sünde selbst geworden ist, der sollte in der Freundschaft und in den Armen GOttes seinen Geist aufgeben? der allen Erleuchtungen der Gnade die Augen verschlossen,

allen

* Ephes. 5.

allen Bewegungen der Gnade das Herz verriegelt hat, dem sollte itzt die Gnade das Siegel des Heils, und das Zeichen des Lamms aufdrücken? er sollte nicht sterben, wie er gelebt hat? sein Tod sollte nicht das Ebenbild seines Lebens seyn? wird er nicht selbst, wie ein rasender Kranker, die Hand des Gebiethers des Todes von sich verstossen, und auch die letzte Gnade, indem er sich vor seiner Zeit in das Grabe hinabsäuft, verwerfen? Es ist in der That nicht anders, als wenn sie, die Trunkenbolde, recht geflissen den Tod aufsuchten, und ihrer Stunde noch zuvorkommen wollten, und darum scheint auch der göttliche Heiland selbst gewarnet zu haben: Hütet euch, damit eure Herzen nicht etwann beschwert werden, mit dem Fraß, und mit der Trunkenheit, und mit den Sorgen dieses Lebens; und derselbe Tag urplötzlich über euch komme*. Urplötzlich — gerechter GOtt! — wie, — wenn derselbe Tag — der letzte — der entscheidende, — für die Ewigkeit entscheidende Tag in der Nacht der Trunkenheit ein-

* Luk. 21. 34.

brechen, und so — mitten in der dicksten Finsterniß der Sünde das Licht des Lebens auslöschen, und den Trunkenen über die Schwelle der Ewigkeit hinüberreissen, und mit gebundenen Händen und Füssen dem Richter vorführen würde? gleich dem Viehe, ohne alle Kenntniß und Herzenseinkehrung, ohne das mindeste Zeichen des Christenthums würde er röcheln und ausbleiben. In der Minute würde der Löw, welcher brüllend herumzieht, und wegen dessen Petrus uns zugerufen hat*, nüchtern zu seyn, die bey ihrem Ausgang, zuspat vom Weintaumel erwachende Seele verschlingen. . Urplötzlich. Der Leib würde vom Wein noch rauchen, und die Seele schon ihre Verzweiflung in der ewigen, unauslöschlichen Glut ausbrüllen. Urplötzlich. Die Kinder würden noch, ihrer wankenden Füssen, ihres hin und her Taumels wegen lachen, und schon würden die Teufel ihrer Seele auf ewig spotten.

Und sollte es noch möglich seyn, daß nach sovielen Drohungen, und Gebeinerschütternden

Bey-

* 1. Petr. 5. 8.

Beyspielen, noch ein einziger Trunkenbold gefunden werde? Daß sie nicht alle von einem so schändlichen, als schädlichen Laster abstehen? daß sie die Trunkenheit nicht wie den giftigsten Skorpionen fliehen? Und wenn auch ein Gift noch so vorsichtig eingehüllt, und mit noch so vielem Zucker überkleidet wäre: so würden sie sich doch nicht überreden lassen, einen so vermummten, süssen Feind zu verschlingen, welcher den Leib tödtet. Aber den Wein, welcher Leib und Seele zugleich tödtet, schon so vieles Blut vergossen, und die Häuser mit Mordthaten angefüllt hat, sollten sie im Uebermaaß trinken? Es ist wahr, hier giessen sie den Wein nach Belieben ein, aber dort werden sie nicht einen Tropfen Wasser haben — in alle Ewigkeit, so lange GOtt GOtt seyn wird, keinen Tropfen Wasser haben, die Hitze ihrer glühenden Zunge zu kühlen. Diese wird das Feuer der Hölle schmerzlicher, und unausstehlicher als alle Glieder empfinden, weil sie mehr als alle die übrige in Sünden schwelgte. Das Feuer wird das Erbtheil ihres ganzen Leibs, aber ein ganz be-

sonderes Erbtheil ihrer Zunge seyn. Das Haupt, Hände und Füsse werden in jenem Schwefelteig schwimmen, aber die Zunge wird von einem weit fresserenden Feuer gemartert werden. Und die Vollsäufer sollten nicht am ganzen Körper ertattern? Wollen sie etwann warten, bis jener Tag anbricht? bis sie in der Ewigkeit aufwachen? Wenn auch alle Vorstellungen vergeblich bey ihnen sind, so bitte ich sie doch um dieses einzige, daß sie nur nachdenken mögen, was Ewigkeit heisse. Amen.

Evans

Evangelium
Matth. 8.
an dem
III. Sonntag
nach der
Erscheinung des HErrn.

In der Zeit: als JEsus von dem Berge herabstieg, folgte ihm eine grosse Menge Volkes: und sieh, da kam ein Aussätziger, welcher ihn anbetete, und sprach: HErr! so du willst, kannst du mich reinigen, und JEsus streckte seine Hand aus, rührte ihn an, und sagte: Ich will, sey gereiniget, und alsbald wurde er von seinem Aussatze gereiniget. Und JEsus sprach zu ihm: Habe acht, daß du es Niemand sagest, sondern geh hin, und stelle dich vor dem Priester, statte das Opfer ab, welches Moses vorgeschrieben hat, damit es ihnen zum Zeugniß

diene Da er aber in Kapharnaum eingegangen war, trat ein Hauptmann zu ihm, bat ihn und sprach: HErr! mein Knecht liegt zu Hause an dem Gicht darnieder, und leidet grosse Quaal. Da sprach JEsus zu ihm: Ich werde kommen, und ihn gesund machen; der Hauptmann aber antwortete und sagte: HErr! ich bin nicht würdig, daß du in mein Haus eingehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund werden. Dann wann auch ich, der ich doch andern unterworfen bin, einem meiner untergeordneten Kriegsknechten sage: Geh hin, so geht er, und zu einem andern, komm her, so kömmt er, und zu meinem Knecht, thue das, so thut er's. Da JEsus solches hörte, verwunderte er sich, und sprach zu denen, die ihm folgten: Wahrlich sage ich euch, einen so grossen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Ich sage euch aber, daß viel von Auf- und Niedergang der Sonne kommen werden, und werden mit Abraham, Isaak, und Jakob in dem Himmelreich ihren Sitz haben; die Kinder des Reiches hingegen werden in die äusserste Finsternissen

hinausgestossen werden: Da wird Weinen und Zähnklappern seyn. Alsdann sprach JEsus zu dem Hauptmann: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast: und der Knecht wurde in derselben Stunde gesund.

I. Predigt.

Von dem Hauptmann.

Vorspruch.

Da JEsus zu Kapharnaum hineingegangen war, trat ein Hauptmann zu ihm.
Matth. 8.

Eingang.

Manche Dienstbothen, und wenn sie ihrer Herrschaft auch mit noch so unverrückter Treue, anhaltendem Fleiß und nach dem Gewissen gedienet haben, sind darum doch nicht glücklicher als es Hunde und Pferde sind. Solang der Hund über Hecken und Stauden setzt, die Haasen wittert, und ihnen nachjaget, selbe erhascht, oder zum Schuß treibt; solang das

Pferd

Pferd munter wyhert, stolz den Kopf in die Höhe bäumt, und wie auf dem Boden hinfliegt, solang sind Hund und Pferde angenehm. Bricht aber das Alter an, oder überfällt sie sonst ein Uebel, werden die Läufe des Hunds schwach, gelähmt, die Augen trüb, verliert er das Gebiß, den Geruch, kann nicht mehr laut geben; ist das Pferd entkräftet, hängt den Kopf, und kann die Knochen nicht mehr fortbringen, so wird Hund und Pferd einem Herrn übergeben, unter dessen Händen sie keinen Augenblick des Lebens sicher sind.

Geht es euch besser ihr Dienstbothen! Knechte und Mägde? Kaum daß ihr in euerm Dienste erkranket, der Arbeit nicht mehr vorstehen könnet, so seyd ihr schon zuviel; es giebt für euch keinen Platz im Haus; man hat die Zeit nicht, euch am Krankenbette beyzustehen, und ihr werdet gezwungen, den entkräfteten Körper anderswo hinzuschleppen. So wenig Menschenliebe wird bey manchen Herren und Frauen für kranke Dienstbothen angetroffen.

Nein, so ist der Hauptmann, dessen in dem erst vorgelesenen Evangelium gedacht worden, nicht beschaffen gewesen. Er hatte einen Knecht, welcher durch einen Schlagfluß in den elendesten Zustand gesetzt, nunmehr zu allen Diensten untüchtig war, weder die Füsse bewegen, noch die Hände rühren konnte. Wie gesagt, sein Elend hätte nicht grösser seyn können. Sein Herr aber, der Hauptmann, dacht zu edel, als daß er ihn seinem Schicksal hätte überlassen sollen. Er sorgte vielmehr von der Stund an, als ihn der Schlag getroffen hatte, mit väterlicher Zärtlichkeit für seine Genesung; ließ ihn, wie sein eignes Kind, im Haus verpflegen, rufte die Aerzte herbey, schafte die Arzneyen an, und schonte keinen Unkösten. Allein alle Heilsmittel wurden vergeblich angewendet; die Schmerzen des Kranken wurden immer unausstehlicher, und hätten die unempfindlichsten Steine erweichen mögen. Itzt kömmt dem gerührten Herrn des zügenden Knechts der wunderthätige Mann, JEsus von Nazareth, zu Sinn, von dem er so vieles gehört hatte. Er

setzt

setzt sein ganzes Vertrauen auf seine menschenfreundliche Wunderkraft, fasset Muth, und geht zu demselben hin, und daß mit so lebhaftem Glauben, mit so vesten Vertrauen, und so tiefer Demuth, daß JEsus selbst diesen Hauptmann nicht genug bewundern konnte. Sein Betragen verdient daher unsre ganze Aufmerksamkeit.

Im 1sten Theil wollen wir den Glauben,
im 2ten das Vertrauen, und
im 3ten die Demuth dieses Hauptmanns
betrachten.

Wenn nur dieses grosse Beyspiel nicht beschämender für uns Christen, als für die Juden ausfällt. Der Hauptmann war ein Römer, ein Heyd, ein Soldat, von dem niemand einen so erhabenen Begriff von einem jüdischen Propheten würde erwartet haben. Um so beschämender muß sein Beyspiel für jene seyn, welche mit dem ersten Nahrungssaft die Religion schon eingesogen haben; — aber wir wollen anfangen. Seyd aufmerksam.

I. Theil.

I. Theil.

Der Glaub des Hauptmanns.

Der Hauptmann, welcher vielleicht zu Kapharnaum in römischer Besatzung gelegen ist, hatte da Gelegenheit genug, die jüdische Religion kennen zu lernen; und er war vernünftig genug, den Vorzug derselben vor jedem heydnischen Götterdienst, in welchem er ist auferzogen worden, einzusehen. Bald hat er jener vorzüglichen mit dem Siegel des wahren GOttes geprägten Religion wegen, eine sonderbare, sich auszeichende Liebe zu den Juden gewonnen Er ward ein Freund ihrer ganzen Nation, und baute ihnen auf seine eigne Kösten eine Synagog auf. Es läßt sich daher leicht vermuthen, mit welcher Wärme die Juden von dem grossen Propheten und Wundermann, der nach so langer Zeit unter ihnen wieder auferstanden war, dem Hauptmann werden gesprochen haben, um ihn noch mehr für ihr Geschlecht einzunehmen. Dieser beurtheilte die Nachrichten, welche ihm von den Lehren und Thaten JEsu gebracht wurden:

so richtig, daß nicht nur eine ausnehmende Hochachtung für den Heiland in ihm auflebte, sondern daß er in ihm die Fülle der Gottheit selbst erkennte. GOtt muß zu den Menschen herabgekommen seyn, im Fleisch unter uns herumwandern, sagte er bey sich selbst; und darum redete er auch nicht anders mit JEsu, als er sich ihm seines kranken Knechts wegen genähert hatte, als wie mit dem Allerhöchsten, mit dem HErrn aller Dingen selbst, — voll der eingezogensten Ehrfurcht, und des lebhaftesten Glaubens.

Erinnert euch nur, meine Vielgeliebten! auf welche Art andre, und selbst die vertrautesten Freunde mit JEsu gesprochen haben, und bald werdet ihr sehen, daß niemand mit einem solchen Glauben, wie der Hauptmann, gesprochen habe, daß er an der Grösse des Glauben, über ganz Israel hervorragte, wie ehemals Saul an der leiblichen Grösse.

Ihr wisset alle, wie lieb JEsus jene Geschwistrige Lazarus, Martha und Maria hatte; wie oft er selbe seines heiligsten Besuchs gewür-

diget; wie er sich mit ihnen in die freundschäftlichsten Gespräche eingelassen habe; wie er seine Einkehr bey ihnen gewählt, und ihr Gast geworden sey. Nun erkrankte der Bruder jener zärtlichen Schwestern. Die Gefahr nahm mit jedem Tag, jeder Stunde, und Minute zu. Die Schwestern, welche ein Herz und eine Seele mit ihrem Bruder waren, wurden so empfindlich von dem Schicksal eines ihnen so theuern Bruders gerührt, daß sie untröstlich schienen; denn am vierten Tag nach seiner Begräbniß versammelten sich noch viele von den Verwandten, und Freunden, die nidergeschlagenen Schwestern durch ihr unermüdetes Zusprechen aufzurichten. Kaum, daß der Bruder auf das Krankenbette hingestreckt lag, so schickten die Schwestern einen Bothen zu JEsu, und liessen's ihm mit den wehmüthigsten, und rührendsten Worten sagen, daß Lazarus krank sey. Siehe, der, den du lieb hast, liegt krank darnieder. . Lazarus starb, er war schon vier Täge im Grabe, als JEsus von Galiläa nach Bethanien kam. Er näherte sich so kaum dem Haus seiner geliebten Jüngerinnen,

als ihm Martha mit Thränen im Aug, mit ringenden Händen, mit tiefathmender Brust entgegeneilte, und aufrufte: Ach HErr! ach, daß nur du wäreſt hier geweſen! mein Bruder würde noch leben, wenn du hier geweſen wäreſt; er würde nicht geſtorben ſeyn, und itzt im Grabe modern. Noch immer aber haben wir unſer Vertrauen auf dich geſetzt; denn ſey es auch, daß unſer Bruder geſtorben, daß er im Grabe liege, — von der Vermoderung, von den Würmen angegriffen, — ſo verzage ich doch nicht. Ich weiß es gewiß, daß dir GOtt alles geben wird, — alles, um was du ihn bitteſt; und wenn du auch um das Leben dieſes viertägigen Todten bitten würdeſt. . Höret ihr da, meine Allerliebſten! wie Martha, die Freundinn, die Vertraute, die ſooft des Umgangs des göttlichen Heilands genoſſen hatte, mit JEſu redet? wie ſie verlangt, daß JEſus ſeine Hände zum Gebet ſollte falten, — daß er GOtt bitten ſolle, damit ihr Bruder aus dem Grab zurückkehre. Das Gebet des HErrn ſoll hinaufſteigen, damit die Kraft von oben herabkomme. So hätte Martha

bey jedem andern Propheten sich ausdrücken können, — jeder Prophet hätte GOtt bitten, und durch sein Gebet ihr die verlangte Gnade auswirken können. Sie macht keinen Unterschied zwischen Eliseus und JEsus, zwischen dem, der Tod und Leben in seinen Händen hat, und einem Propheten, der sich erst durch sein Gebet zu dem HErrn und Gebiether des Todes wenden muß. HErr, hätte sie sagen sollen, du bist das Leben selbst, die Auferstehung, die Kraft GOttes, — sprich ein Wort, und mein Bruder wird leben. Allein so sieht sie JEsum blos für einen Freund GOttes, für einen Tugendhaften an, welchem GOtt nichts abschlägt, wenn er bittet. Ich weiß aber izt auch, daß alles, was du von GOtt begehren, bitten, flehen, und mit dem Gebet suchen wirst, dir GOtt geben werde. . .

Hat vielleicht auch der Hauptmann eine solche Sprache geführt? hat vielleicht auch dieser JEsum blos für einen Freund GOttes angesehen? ihn um seine Fürbitte bey GOtt angesprochen? hat er gesagt: Bitte für meinen

Kran-

Kranken Knecht! erhebe die Hände zu GOtt, damit derselbe durch dein Gebete die Gesundheit erlange! GOtt wird dein Gebet erhören, und mein Kranker wird von seinem Bette aufstehen! Hat der Hauptmann von allem diesen nur ein Wort gesagt? Nichtswenigers. Und was sagt er dann? Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Sprich nur ein Wort, eröffne blos den Mund, ein einziges Wort — nicht mehr, als: Es geschehe. Es ist, als wenn ich den Hauptmann sagen hörte: Du bist GOtt; hast mit einem Wort dem Menschen das Leben gegeben, mit einem Wort kannst du ihm auch die Gesundheit geben; mit einem Wort hast du den Staub der Erde in Augen, Ohren, in Fleisch und Bein, in das wunderlichste Gebäude des menschlichen Körpers umgebildet; mit einem Wort kannst du diesem Körper eine neue Kraft eingiessen, und alle seine Glieder zu ihren Verrichtungen zurückführen; mit einem Wort hast du Welten, grosse, und kleine, aus dem Nichts erschaffen; mit einem Wort kannst du alles, was du erschaffen hast, erhalten.

Sprich daher nur ein Wort, befehle, sage nur: Ich will, – es geschehe, und schon wird's geschehen seyn.

Nach einem solchen Ausdruck besorgte der bescheidene Hauptmann, er möchte die Tugend des Heilands beleidiget haben, da er so grosse Dinge von ihm gesagt, und ihn als den HErrn der Natur, als den Gebiether aller Krankheiten, als GOtt selbst angeredet hatte. Er mässigt daher seine Rede. Auch ich, fährt er fort, bin ein Mensch, – der Obrigkeit unterthan, und habe Kriegsleute unter mir, und wenn ich zu einem sage: Gehe hin, so geht er; und zum andern: Komme her; so kömmt er; und zu meinem Knecht: Thue das, so thut er's. Es scheint, spricht der H. Joannes Chrysostomus, als habe sich der Hauptmann an Christo dem HErrn den Führer des himmlischen Kriegsheers vorgestellet, da er sich dieses Gleichnisses bedienet, und von dem Gehorsam seiner untergebenen Kriegsleute gesprochen hat. Er sah ihn als den HErrn des Lebens, und des Tods an, und glaubt, daß ihm die Fieber, der Aus-

satz,

satz, die Blindheit, der Schlagfluß, die Gelbsucht und alle die übrigen Krankheiten, und der Tod selbst nicht weniger unterthan seyen, als ihm seine Soldaten. Darum scheute er sich auch nicht zu sagen: Ich bin nur ein Mensch, aus dem nämlichen Staub, wie meine Soldaten gebildet, ihres gleichen; aber du bist GOtt. Ich bin nur ein Hauptmann, und darum stehe ich unter höherer Obrigkeit; du aber stehest unter keiner andern Macht; du bist der Allerhöchste, der König aller Königen, der HErr der Heerschaaren, du bist GOtt. Wenn ich nun, der ich doch unter meiner Obrigkeit stehe, und Befehle annehmen, und vollziehen muß, wenn ich, ein Unterthan solche Macht und Gewalt habe, daß der Soldat, zu dem ich sage: Gehe, gleich geht; wenn ein Wink von mir genug ist, die hundert Männer, welche unter mir stehen, in Bewegung zu setzen, daß sie vorrücken, oder sich zurückziehen; wenn ich ein Soldat wie andre Soldaten, ein Unterthan wie andre Unterthanen, solche Macht besitze; wie vielmehr wird dein Befehl vollzogen werden, der du unter keiner

Macht stehst, selbst der Mächtigste bist? wie vielmehr werden sich die Krankheiten zurückziehen, wenn du willst, daß sie weichen? wie vielmehr werden sie wie Knechte auf dein Wort gehen; und wie vielmehr wird dir der Tod selbst, wie ein Sklav seinem HErrn Gehorsam leisten? Was nämlich hernach allen Menschen ist offenbar geworden, daß Christus über Leben und Tod zu befehlen habe, daß er bis zu der Pforte des finsteren Grabs hinführe, und wieder zurückführe, das glaubte itzt der Hauptmann vest in seinem Gemüth, und bekennte es mit dem Mund in der Gegenwart des zahlreichsten Volks, das mit JEsu von dem Berg herabgekommen war. . .

Und was sagte nun der göttliche Heiland? hat er ihm vielleicht widersprochen? hat er das Bekenntniß des Hauptmanns widerlegt? — Wenn er nicht GOtt gewesen wäre, so hätte er nothwendiger Weise selbes widerlegen müssen. Er hätte wie Joannes sagen müssen; ich bin es nicht, nicht derjenige, für den du mich hältst. Auch ich stehe wie andre Propheten unter der

Auf-

Aufsicht des Allerhöchsten, und bin nicht GOtt, sondern ein Diener GOttes. Allein statt den Hauptmann zu widerlegen, nimmt JEsus vielmehr seine Bekenntniß an, er wird von dem Glauben des Hauptmanns ganz eingenommen, er kann selben nicht genug bewundern, nicht genug anrühmen, und bekennt es öffentlich, vor allem Volk, daß er in ganz Israel, unter allen denen, die von so vielen Jahrhunderten her zu seiner Ankunft sind vorbereitet worden, keinen solchen Glauben angetroffen habe. Er ist Elias, er ist Isaias, er ist Ezechiel, oder sonst ein Prophet, sagten diejenigen, die doch von den Propheten, und in den Propheten unterrichtet waren. Er ist mehr, als all' eure Propheten, er ist GOtt, sagte der Hauptmann, der im Heydenthum, gleichsam ohne GOtt ist auferzogen worden.

Wie vieles könnte ich da wider die Freydenker hervorbringen, welche die Gottheit Christi verläugnen? Allein der Hauptmann hat mich ganz an sich gerissen, daß ich gleich zu ihm zurückeile. Zwar könnet ihr aus dem, was ihr

gehöret habet, die Grösse seines Vertrauens genug erkennen; aber wir wollen sogleich eine besondere Betrachtung über dieses Vertrauen anstellen.

II. Theil.

Das Vertrauen des Hauptmanns.

Das Vertrauen des Hauptmanns gründete sich auf seinem Glauben, und da dieser so sonderbar und lebhaft war, daß er seines gleichen nicht hatte; so muß sein Vertrauen um so vester und grösser gewesen seyn, als wir uns auch nur einbilden können. JEsus wußte wie groß dieses Vertrauen seye. Ihm, dessen Augen kein Herz verschlossen ist, konnte dieses Vertrauen nicht unbekannt seyn. Er wollte aber, daß auch wir die Grösse dieses Vertrauens sollten kennen lernen. Und was that er, um das Herz des Hauptmanns zu öffnen? Gerade das Widerspiel von dem, was er bey dem kananäischen Weiblein gethan hat, wo er ebenfals das grosse Vertrauen wollte offenbar machen.

Die Tochter dieses Weibs* wurd von dem Teufel übel geplagt; sie nahm daher ihre Zuflucht zu JEsu, und rufte ihm unabläslich zu: HErr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner. Meine Tochter wird von dem Teufel übel geplagt. Mein Haus ist ein Schauplatz des Unglücks. Ich weiß nicht mehr, wo ich mich hinwenden soll. Soll ich in die Wüsten fliehen? soll ich meine Tochter verlassen, dieses Leiden nicht zu sehen? soll ich in meinem Haus bleiben? der Feind ist darinnen; im Haven wüthet der Sturm; da sehe ich einen Schauplatz des Elends. Wie soll ich wohl meine Tochter nennen? todt? aber sie beweget sich. Lebendig? aber sie weiß nicht, was sie thut? Ich weiß keinen Namen, ihre Krankheit auszudrücken. Erbarme dich meiner! Wäre meine Tochter gestorben, so würde ich nicht soviel ausstehen. Ich hätte ihren Leib ins Grab gebracht; die Zeit hätte mein Leiden vermindert; endlich hätte ich dasselbe vergessen, und die Wunden wäre geheilet. Nun sehe ich ohne aufhören einen lebendigen Leichnam vor mir,

* Matth. 9.

mir, der meine Wunden beständig offen hält, und von Tag zu Tag meinen Schmerzen vergrössert. Wie sollte ich's, die Mutter, ertragen können, wenn ich sehen muß, wie die Augen meiner Tochter durch eine feindselige Gewalt verdrehet werden! Wie kann ich die Verzuckungen ihrer Hände, und den Schaum vor ihrem Mund ohne Entsetzen erblicken! Der Henker tobt in ihr, und ich sehe ihn nicht. Ich sehe ihre Marter; aber ich erblicke ihren Peiniger nicht. Mein Herz wird zerrissen, ach erbarme dich meiner, erbarme dich einer elenden Mutter! Sie giebt ihren Worten eine neue Kraft durch häufigströhmende Thränen. Aber JEsus antwortet ihr kein Wort. Das Wort schweigt, der Bronn ist verschlossen, der Arzt hält seine Arzneyen zurück. Die Jünger sagten: Laß sie von dir, denn sie schreyt bald vor uns, bald nach uns. Was antwortet nun der HErr? Ich bin nicht gesandt, dann nur zu den verlohrnen Schafen vom Haus Israel. Das Weib hat dieses kaum gehört, als sie ihre Bitte erneuerte. HErr, hilf mir! Nein, war die Ant-

Antwort. Es ist nicht gut, daß man den Kindern, was für Kindern? den Juden, das Brod nehme, und werfe es den Hunden, das ist, euch Kananäern hin. Es hätten diese Wort das Weib bis zur Verzweiflung bringen sollen; allein sie bedient sich des gegebenen Beyspiels zu ihrem Besten, bekennt sich einen Hund, aber fodert auch die Nahrung eines Hunds. Auch die Hündlein essen von den Brosamen, die unter ihrer HErrn Tische fallen. Itzt auf einmal wird JEsus der Lobredner des Weibs, und sagt: O Weib, dein Glaub, dein Vertrauen ist groß! Hätte JEsus dieses Weib gleich Anfangs von sich gelassen, hätte er sogleich ihre Bitte erhört, so würden wir ihr Vertrauen, die Grösse und Standhaftigkeit ihres Vertrauen niemals eingesehen haben. Niemand hätte diesen Schatz gekennt, wenn er ihr gleich geholfen hätte. Er hat das Geschenk eine Zeit zurückgehalten, dardurch ihr Vertrauen der ganzen Welt zu offenbaren. Nachdem sie ihm, ohne sich abweisen zu lassen, vor und nach geschrien hat, und jederman ihr Vertrauen sah,

so folgte erst die Erhörung ihrer Bitte. Das Stillschweigen JEsu, da er that, als höre er ihr Geschrey nicht, hat das Innerste ihres Herzens allen Menschen offenbar gemacht.

Bey dem Hauptmann ist das Gegentheil geschehen. Kaum hatte er seinen Vortrag gemacht, kaum hatte er die Noth seines von einem Schlagfluß getroffenen Knechts vorgestellt, und gesagt: HErr, mein Knecht liegt zu Haus gichtbrüchig, und leidet grosse Quaal; ehe er noch etwas anders sagte, so fiel ihm JEsus schon in die Rede, und antwortete geschwind: Ich will kommen, und ihn gesund machen. Ich will kommen, in dein Haus will ich kommen, deinen kranken Knecht besuchen, ihm die Hände auflegen, oder ihn nur anrühren, und seine gelähmte Glieder von ihren Banden befreyen, und ihm die ganze Gesundheit ertheilen. Ich will kommen. Welch' eine Ehre für den Hauptmann! welche Freude für ihn! welche angenehme Empfindungen müssen sein Herz durchdrungen haben, als er hörte, JEsus werde selbst zu ihm in's Haus kommen! Vielleicht frolockte

er,

er, und sagte: Heil wird meinem Haus wiederfahren; der grosse Mann, dem die ganze Welt nachläuft, der ganz Judäa mit den Wundern anfüllt, dessen Schuhriemen berühren, schon eine Ehre ist, wird zu mir kommen, und in meinem Haus ein Wunder wirken, und seiner Gottheit ein ewiges Denkmal stiften. Aber nein, der Hauptmann war weit von diesen Gedanken entfernt. Und was sagte er dann? **HErr – ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach; sondern sprich nur ein Wort, so wird gesund mein kranker Knecht.** Man sollte nicht glauben, einen Mann von Würde, einen Kriegsoberen, einen Römer, die zu herrschen gewohnt, reden zu hören; man sollte glauben, die Sprach eines demüthigen Joannes des Täufers, oder die Sprache der Demuth selbst zu hören. **Ich bin nicht würdig**, ich besitze sogar keine Verdiensten, ich bin der Geringste, und rechne es mir zur unschätzbaren Ehre, daß du meine Bitte nur hast anhören wollen. Daß du aber unter mein Dach willst, das verdiene ich gar nicht, die Sonne

ist deine Hütte, der Himmel deine Wohnung, und mein Haus ist nur Sünder gewohnt. Ich bin nicht würdig, daß du in eigner Person in mein Haus gehest; auch ist es nicht nothwendig, daß du meinem Kranken die Hände auflegest, sprich nur ein Wort, und dieses mächtige Wort, dieses Wort der Gottheit wird ihn gesund machen. Dieses Wort ist mächtig genug, den Zepter des Todes selbst zu zerbrechen, und aus Steinen Menschenkinder hervorzubringen. Nur ein Wort.

So war jenes Königlein nicht beschaffen, dessen Sohn eben zu Kapharnaum krank gelegen ist. Da dieser hörte, daß JEsus aus dem jüdischen Land in Galiläa gekommen, gieng er zu ihm hin, und bat ihn, daß er hinabkommen, und seinen Sohn gesund machen möchte. JEsus willigte nicht gleich in sein Begehren ein, er gab ihm vielmehr einen Verweis, und sagte: Es sey dann, daß ihr Zeichen und Wunder sehet, so glaubt ihr nicht. Wenn nicht immer auferweckte Todte vor euern Augen herumgehen, wenn nicht immerfort gereinigte Aussätzige aus

ihrem

ihrem Elend zu euch zurückkehren, wenn ihr nicht beständig Stumme reden höret, Lahme gehen sehet, nein, so glaubt ihr nicht, Wunder und Zeichen sind nur der Schlüssel zu euern Herzen, und nicht die Wahrheit. Allein das Königlein war ungehalten, eine Strafpredigt zu hören; seine Seele beschäftigte sich nur mit seinem kranken Sohn, und voll Furcht, er möge ihn nicht mehr lebendig antreffen, dringt er in JEsum, er nöthigt ihn, er greift ihn gleichsam bey dem Kleide, ihn hinabzuziehen. HErr! komme hinab, ehe dann mein Sohn stirbt. Verweile nicht, der Tod verweilt auch nicht; sondern komm eilends mit mir hinab, komme mit, und mache ihn gesund. War dieß nun auch ein Vertrauen? hat der Hauptmann auch dergleichen verlangt? Nein, nur ein Wort soll JEsus sagen, und auf dieses Wort vertrauet er mehr, als auf alle Arzneyen. Er verlangt nicht, daß sich JEsus zu seinem Kranken hinbegebe, sondern sagt nur: Sprich ein Wort, und mein Knecht wird gesund seyn. Schon hatte sein Knecht zu sterben angefangen, schon fesselte die Todes-

Kälte die starre Füsse; schon wurden alle Glieder mit einem kalten Angstschweiß übergossen, schon die Gebeine von dem letzten Schauer erschüttert, und schon wollten die gebrochenen Augen zugehen. Auch der Hauptmann hätte sagen können: Komme, eile HErr! versäume keinen Augenblick lang, ehe noch mein Knecht stirbt, komme in mein Haus. Warum aber hätte er das sagen sollen? JEsus wollte ja wirklich in sein Haus kommen. Er hat ihm diese Gnad schon zugesagt, indem er sagte: Ich will kommen, und ihn gesund machen. Darzu war JEsus schon zu Kapharnaum, er hatte keine Reise nöthig, sondern darfte nur in das Haus hingehen. Oder hätte nicht der Hauptmann seinen Knecht zu dem wunderthätigen Mann können hinbringen lassen? hat man nicht immerfort Kranke JEsu vorgeführt? hat man nicht sogar einen Gichtbrüchigen von dem Dach hinab vor dem Heiland niedergelassen, als man wegen Menge des zusammströhmenden Volks keinen Ort fand, den Kranken dem Arzten vorzustellen? Allein diese Umstände hat der Hauptmann alle für überflüssig

ge-

gehalten. Er wollte weder den Arzten in sein Haus bemühen, noch den Kranken zu dem Arzten hinbringen lassen, weil sein Vertrauen auf die göttliche Macht gegründet war, die überall gegenwärtig ist. Auch ein solches Vertrauen hat der Heiland in ganz Israel nicht gefunden. Von allen Orten kamen die Kranken zu ihm, und die nur zu ihm kamen, verlangten, daß er ihnen die Hände auflegen, sie anrühren sollte, oder sie streckten selbst die Hände nach dem Saum seines Kleids aus. Sprich nur ein Wort — so hat noch keiner gesagt. Ein solches Vertrauen auf die Macht JEsu hat noch kein Mensch geäussert; der Hauptmann allein ist so stark in seinem Vertrauen gewesen. Ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter mein Dach — sprich nur ein Wort. . . Hätte er eine tiefere Demuth zeigen können? Auch von dieser wollen wir noch reden.

III. Theil.

Die Demuth des Hauptmanns.

Ein Mann, wie der Hauptmann war, hätte sich sogleich dem göttlichen Heiland ohne den mindesten Anstand nähern dörfen. Der grosse Glaub, und das sonderbare Vertrauen, und die ausnehmende Hochachtung, welche er für die Person JEsu hatte, würden seinen freymüthigen Hingang vollkommen gerechtfertiget haben. Allein der Hauptmann, so groß er auch hernach in die Augen des Herz und Nieren prüfenden GOttes war, schätzte sich so gering in seinen Augen, achtete seine eigne Person so wenig, daß er vielmehr seine Zuflucht zu den Vorgesetzten des Orts nahm, seinen kranken Knecht bey dem bekannten Propheten und Wunderthäter zu empfehlen. Er hatte sich selbe von einer geraumen Zeit her durch mancherley gute Diensten verbindlich gemacht, und suchte nun durch ihre Fürbitte zu erhalten, was er nicht durch sich selbst zu erhalten getraute. Wir wissen zwar, daß sich auch andre zu den Jüngern des HErrn

gewendet, und sie um ihre Fürbitte bey dem HErrn angesprochen haben; allein sie wendeten sich nur darum zu den Jüngern um so eher bey dem Meister vorgelassen zu werden. Der Hauptmann aber blieb eben darum zurück, und sendete andre zu JEsu hin, weil er sich nicht für würdig hielt, vor den Augen eines Manns zu erscheinen, der in seinen Augen mehr als alle Menschen war. Die Juden, welche sich freuten, dem Hauptmann einen Gegendienst erweisen zu können, giengen zu JEsu hin, und trugen ihm die Bitte des gutherzigen Fremdlings vor, setzten ihre Gründe und Bitte bey, und JEsus gieng sogleich mit ihnen fort, als wolle er dem Haus des Hauptmanns zugehen, den Knecht besuchen, und ihm die Gesundheit ertheilen, so wie er selbe einige Augenblicke zuvor, da er vom Berg herabstieg, einem Aussätzigen ertheilt hat.

Nachdem nun der Hauptmann aus der Bewegung und dem Geräusche des Volks bemerkte, daß JEsus sich seinem Haus nähere, so eilte er ihm nunmehr selbst entgegen. Er erschien mit der größten Ehrfurcht vor ihm, und

ganz voll von dem Gedanken seiner Unwürdigkeit, sagte er mit wenigen Worten: HErr, mein Knecht liegt zu Haus krank, und leidet grosse Quaal. In diesen Worten liegt eine Entschuldigung, spricht der H Chrysostomus. Der demüthige Hauptmann wollte sagen: HErr! nur die reinste Geister sollten sich dir nähern, und nicht Menschen, die wir von Früh an bis zum Abend fortsündigen. Ich würde es auch niemals gewagt haben, zu dir zu kommen, wenn ich nicht wegen meines kranken Knechts den Muth gefasset hätte. Ich kann den Elenden nicht länger leiden sehen, ich werde äusserst von seinen Schmerzen gerührt, wollte ihm auch helfen lassen, wendete alle erdenkliche Mittel an; allein es ist alles vergeblich. Er liegt noch immer, und leidet grosse Quaal. Er erzählt nur fremdes Leiden, und wegen Erkenntniß seiner Unwürdigkeit, bricht er nach jener Erzählung gleich ab, und setzt nicht einmal eine Bitte bey, als wenn diese Bitte eben darum keine Gnade verdiente, weil es die Bitte seines sündlichen Munds. HErr!

mein

mein Knecht liegt zu Haus krank, und leidet grosse Quaal.

Die Juden, welche des Hauptmanns wegen zu JEsu hingegangen waren, sagten, daß der Hauptmann ihnen zugethan sey, daß er ein warmer Freund ihrer Nation, und daß er sogar für ihre Religion Hochschätzung trage, und auf seine Kosten ihnen eine Synagog, eine Lehrschul oder Sabbathaus erbauet habe. Wenn er schon Fremdling und Ausländer sey, so sey er doch würdig, und vor vielen andern würdig, daß sein kranker Knecht durch die Wunderkraft JEsu hergestellet werde; er sey dieses würdig. So reden die Juden. Allein der Hauptmann redet eine ganz andre Sprach; er redet die Sprach der tiefsten Demuth, und niemand ist unwürdiger als er. Was sagt er dann? Als JEsus ihm das Versprechen gethan hatte, in sein Haus zu kommen, so neigte er das Haupt, schlug die Augen ganz beschämt zur Erde, und sagte: Ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach. Die Gnade ist zu groß, als daß ich dieselbe annehmen könnte; ich finde sogar

keine Verdiensten in mir, daß ein solcher HErr meine Wohnung betretten sollte. Sprich also nur hier auf dem Platz, wo du stehst, ein Wort, und mein Knecht wird gesund werden. Ist jemals in Israel eine solche Demuth gefunden worden? Ist es nicht, als sehen wir den vor Ehrfurcht zitterenden Joannes vor JEsu stehen, wenn wir den Hauptmann erblicken? ist es nicht, als wenn wir den grossen Abraham reden hören: Was bin ich Staub und Aschen, daß ich mit GOtt reden soll? Es ist, als redete einer von den Jüngern JEsu selbst, und sagte: HErr gehe nicht ein zu mir, sondern entferne dich von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch. Ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.

Die Kirch bedient sich dieser Worten, wenn sie die H. Kommunion austheilt. Der Priester, — mit dem Lamm GOttes in den Händen — wiederholt diese Wort zum drittenmal, dadurch anzuzeigen, wie demüthig wir uns dem Allerhei-

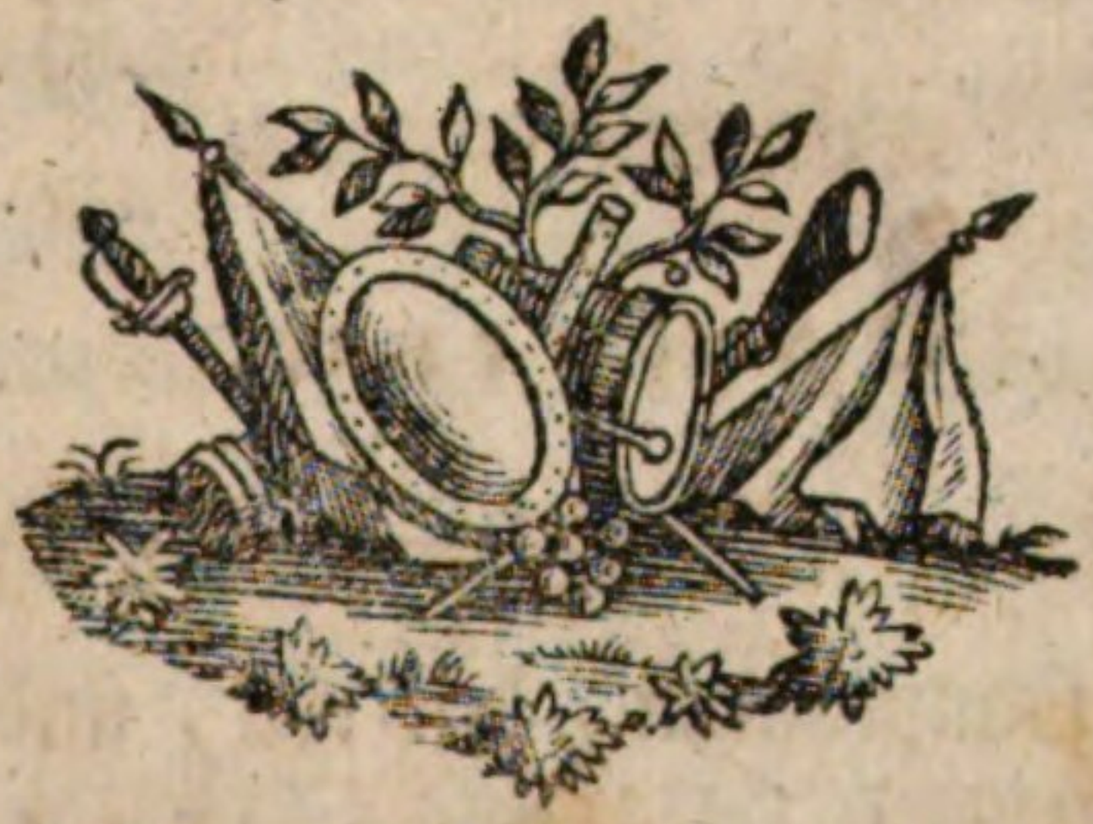
lig-

ligsten nähern sollen. Mit der tiefsten Demuth des Hauptmanns, voll von dem Gedanken unsrer Unwürdigkeit, unsers Nichts, und nicht nur mit dieser tiefen Demuth, sondern auch mit dem lebhaften Glauben, mit dem vesten Vertrauen des Hauptmanns sollten wir zur schauervollen Treppe des Altars hingehen. Welches Heil würde alsdann unserm Haus wiederfahren? wie geschwind würde unsre Seele von allen ihren Schwachheiten aufstehen? wie bald würde die blinde sehend, die lahme Seele gehend, von einer Tugend zur andern gehend werden? Sie würde nicht nur alle Schwachheiten ausziehen, sondern eine ganz neue, eine göttliche, mit GOtt vereinigte Seele, eine vergötterte Seele würde sie werden. Aber wenn wir darauf sehen, daß unter den Christen selbst, auch wann sie von jenem kostbaren Tisch zurückkommen, so viele Blinde, Lahme, Krumme, Schwache, und sogar Todte sind, so müssen wir gestehen, daß auch unter Christen kein so lebhafter Glaub, kein so vestes Vertrauen, und keine solche Demuth, wie bey dem Hauptmann angetroffen

werde. Wie, wenn es hernach auch bey uns Christen heissen sollte, daß viele kommen werden vom Aufgang und Nidergang der Sonne, und werden mit Abraham, Isaak, und Jakob im Himmelreich zu Tische sitzen; aber die Kinder des Reichs sollen hinausgeworfen werden in die äusserste Finsterniß, wo Weinen und Zähnklappern seyn wird. Die Kinder des Reichs, — wir, die wir den alten Menschen in der H. Tauf ausgezogen, und Christum angelegt haben, — die mit dem Blut des Lamms sind bezeichnet worden, und das sündenhinnehmende Lamm selbst empfangen haben, wir sollen verstossen werden? Und andre, die erst vom Aufgang und Nidergang kommen, die sich aus dem Heydenthum zu GOtt wenden, die sollen im Schoos der Seligkeit sitzen? Welche Beschämung für uns! welche Beschämung, wenn der Schoos Abrahams mit jenen, die keine Kinder waren, angefüllt wird, und wir Kinder müssen im Feuer sitzen! Darum lasset uns aufwachen, dem Glauben eine neue Kraft

ge-

geben, das Vertrauen bevestigen, und in der tiefsten Demuth herumgehen, damit auch wir dem Hauptmann nachahmen, welchen der HErr zum Beyspiel vorgestellet hat. Amen.



II. Pre-

II. Predigt.

An dem nämlichen Sonntag.

Ueber das

Betragen der Herrschaft

gegen ihre Dienstbothen.

Vorspruch.

Da JEsus gegen Kapharnaum kam, trat zu ihm ein Hauptmann, bat ihn, und sprach: Mein Knab liegt zu Haus gichtbrüchig, und leidet grosse Quaal. Matth. 8.

Eingang.

Der Hauptmann, von dem wir die Erzählung aus dem Mund des Evangelisten Matthäus gehöret haben, stammte zwar nicht von dem Vater der Gläubigen her, war kein Sohn Abra-

rahams, sondern ein Heyd: verdiente aber vor allen Nachkömmlingen der Patriarchen und Erzväter als ein Muster und Vorbild der erhabensten Tugenden, in dem Evangelium selbst aufgestellt, und verewiget zu werden. Nicht nur Matthäus, sondern auch Markus redet von ihm; und wenn ihn der erste wegen der Lebhaftigkeit seines Glauben über ganz Israel erhebt; so rühmt der andre seine Ehrfurcht gegen die allerheiligste Person JEsu Christi, welche ebenfalls in ganz Judäa ihres gleichen nicht hatte. Beyde aber kommen übereins, und beschreiben in einer seiner schönsten Thaten, sein gefühlvolles Herz, und seine zärtlichste Menschenliebe... Sein Knecht lag krank darnider. Die Gichter tobten, wie der wüthigste Henker, in allen seinen Gliedern herum, und spannten alle Nerven an die Folter. Der Hauptmann sah ihn, und ward in dem Innersten gerührt. Er nahm sich des Knechts so liebreich, thätig, und nachdrücklich an, als hätte er das Leben seines eignen Sohns zu besorgen. Das Herz im Leibe blutete ihm, daß doch keines von all' den Hilfsmitteln anschlagen,

und

und die erwünschte Wirkung zuwegenbringen wollte. Der Ruf, welcher ihm schon so viele und grosse Wunderkuren von JEsu, einem galiläischen Propheten erzählet hatte, verkündigte itzt die Ankunft dieses ganz außerordentlichen Manns. Der Hauptmann setzte sein völliges Vertrauen auf ihn. Spricht er nur ein Wort, — sprach er bey sich selbst, — nur ein Wort, — ist's auch nur sein Will, so wird mein Knecht gesund. Tod und Leben sind in seinen Händen. Er ist GOtt Voller Ehrfurcht und heiliger Schauder, getraute er sich nicht, selbst zu dem HErrn hinzugehen, sondern sendete einige Juden, die seine Freunde waren, hin; und da er hörte, staunend hörte, daß der Heiland in sein Haus kommen wolle, eilte er entgegen, bracht nun in eigner Person seine Bitte vor, flehte um die Gesundmachung seines Knechts, und ward erhört.

Welch' ein Menschenfreund muß nicht dieser Hauptmann gewesen seyn? wie nahe mußten ihm die Pflichten, die er als ein Hausvater auf sich hatte, am Herzen liegen? wie sorgfältig,

be-

bekümmert, zärtlich mußte dieses sein Herz gegen alle Hausgenossene seyn? Genug für ihn, daß man in seine Diensten aufgenommen war, unter seinem Dach wohnte, und sein Brod aß, um von ihm, wie von einem Vater geliebt, und wie sein eignes Kind verpflegt zu werden...

Wie sind eure Herzen beschaffen, ihr Hausväter und Hausmütter! — Ihr christlichen Hausväter und Hausmütter! sage ich. Sind es auch so warme, so sorgfältige, von ihrer Pflicht durchdrungene Herzen? sehet auch ihr eure Dienstbothen, als eure Kinder an? sorget ihr für sie, wie Väter und Mütter für ihre Söhne und Töchter sorgen? Einmal wegen des Gebäudes, wegen der Wohnung, der Zimmer, Wänden und Mauern werdet ihr nicht Hausväter, nicht Hausmütter genennt; sondern ihr würdet euch vielmehr dieses so schönen, als zärtlichen Namen unwürdig machen, wenn ihr nicht auch das Herz erweitern, und eure Hausgenossene, wie eure eignen Kinder in dasselbe aufnehmen werdet. Der Nam Hausvater, Hausmutter ist nichts wenigers, als ein leerer

Nam;

Nam; sondern ein Nam, der euch sogleich eurer Pflichten, gleichwie auch des strengen Gerichts wegen eurer Hausgenossenen erinnern soll. Hausvater will eben soviel sagen, als der Vater vom Haus, — als der Vorgesetzte und Vorsteher einer kleinen Gemeinde; — als das Oberhaupt all' derjenigen, welche in einem Hause wohnen, und gleichsam nur eine Familie ausmachen.

Wenn schon die Dienstbothen die Geringsten von dieser Familie sind, wenn sie auch allen andern im Haus nachgehen; so dürfen sie darum doch die letzten nicht seyn, über welche der Hausvater wacht, und für die er sorget. Ich behaupte vielmehr, daß das Aug eines Hausvaters über seine Knechte und Mägde das wachtsamste, und sein Herz gegen sie das menschenfreundlichste seyn müsse;— das wachtsamste Aug, sage ich, und das menschenfreundlichste Herz;—

das wachtsamste Aug wegen ihres Wandels,

das menschenfreundlichste Herz wegen ihrer Verpflegung.

Sehet

Sehet da die Eigenschaften, welche einen wahren Hausvater in Ansehung seines Gesinds auszeichnen müssen; und die wir in den zweyen Theilen unsrer Rede euch vor Augen legen werden.

Merket auf, ihr Hausväter und Hausmütter! denn ihr seyd es gemeynt, und an euch ist meine Rede besonders gerichtet.

I. Theil.

Das Aug des Hausvaters muß über die Dienstbothen das wachtsamste seyn.

Wenn alle Knechte jenem Eliezer gleichten, der Abrahams Knecht war, und alle Mägde jener Abra nachfolgten, welche der gottesfürchtigen Judith diente; wenn alle Dienstbothen, wie Joseph in dem Haus Putiphars that, den allsehenden, an allen Orten, und Enden gegenwärtigen GOtt vor Augen hätten; so würde es nicht vonnöthen seyn, die Hausväter und Hausmütter zu einer so strengen, und unermüdeten Wachtsamkeit aufzufodern. Man würde die Dienstbothen, mit guter Zuversicht, ihrem eig-

nen sündenscheuen Gewissen, ihrer eignen Tugendliebe überlassen können. Allein wie selten wird unter den Dienern ein Joseph, unter den Knechten ein Eliezer, und eine Abra unter den Mägden gefunden? wieoft wird nicht die Klage gehört, daß man kaum einen gutgesitteten Knecht, eine tugendhafte Magd auftreiben könne? Es ist diese Klage schier allgemein, — die Klage aller Hausväter und Hausmütter. Was folgt aber aus dieser Klage? Nichts anders, als die Nothwendigkeit, mit beyden Augen über seine Dienstbothen zu wachen. Gemeiniglich ist ihre Erziehung schon schlecht; man ist mit ihrer Gemüthsart, mit ihrem Thun und Lassen noch unbekannt; und nebst diesem ist nichts eher geschehen, als daß sie durch ihren eignen Stand zu einer Lauigkeit in dem Christenthum verleitet werden. Lauter Ursachen zu wachen! lauter Beweggründe, die einem nachdenkenden, und für sein Heil besorgten Hausvater die Augen weit aufsperren müssen! Wir wollen aber von vorne anfangen, und von jenen Ursachen eine nach der andern betrachten.

Ich sagte erstlich, ein Hausvater müsse auf das schärfste über seine Dienstbothen wachen, weil sie gemeiniglich von einer schlechten Erziehung sind. Sie würden ihre Glieder nicht einem fremden Dienst vermiethen, nicht fremden Boden mit ihrem Schweiß benetzen, nicht fremdes Brod essen, und sich Menschen, die ihnen auch das mindeste nicht würden zu sagen, und zu befehlen haben, unterwerfen; wenn sie eigenthümliche Feldgüter anbauen, für sich aussäen, einärnten, und eine eigne Haushaltung führen könnten. Allein so stammen sie von Aeltern her, welchen sie weiter nichts, als ihr bischen Leben, und ihre geraden Glieder zu danken haben. Es würde aber dieses noch immer ein grosser Reichthum, und zu sagen, weit mehr als Reichthum für sie seyn, wenn sie nur in der Erziehung, in der Lehre der Tugend und des Christenthums nicht wären versäumt worden. Wie hätten sich aber Aeltern ihrer Erziehung viel annehmen sollen, denen ein Häufchen Kinder, und nichts dazu, nur Schrecken einjagen, und allen Muth niederschlagen mußte. Sollte sie etwann der Vater

zu der Gottseligkeit bilden? Aber diesen zwingt die Noth aus dem Haus, und heißt ihn, gleich bey dem ersten Anbruch des Tags, dem Taglohn nachgehen, wenn er anders sich und den Seinigen das Leben erhalten will. Sollte etwann die Mutter das Erziehungsgeschäft über sich nehmen? Aber auch diese kann nicht allzeit bey ihren Kindern seyn, und wenn sie auch einen und den andern Tag zu Hause bleibt, so mangelt ihr, bey den so geringen Haushaltungsumständen, der zur Kinderzucht so nothwendige Muth, die Geduld und Standhaftigkeit. Freylich könnte da der öffentlich aufgestellte Lehrer in der Schule vieles ersetzen; aber da sind es eben die Kinder armer Leuten, von denen die Schule zum wenigsten besucht wird, weil ihnen bald Schuhe, bald andre Kleidungsstücke mangeln. So gar bey dem Unterricht in der Kirche, bey der sogenennten christlichen Lehre erscheinen sie selten, und wissen bald diese, bald jene Entschuldigung wegen ihrer Abwesenheit vorzuspiegeln. Ist's alsdann ein Wunder, wenn sie in einer völligen Unwissenheit aufwachsen? wenn sie auf-

ser einigen Fragen, die jedes Kind auflösen kann, auſſer einigen Gebetformeln, dem Vater unſer, und apoſtoliſchen Glauben, welche ſie zur Noth erlernet haben, ganz fremd in dem Chriſtenthum ſind? –

Gehe, ſpricht itzt der Vater zu ſeinem erwachſenen Sohn, oder zur Tochter, gehet, und verdienet das Brod ſelbſt, welches ich euch lang genug verdienet habe. Sehet, wie ihr euch ernähret, und in der Welt fortkommet. Verdingt euch, und thut Knechts- und Magdsdienſte. Da ſie wohl ſelbſt ſehen, daß nichts anders, als dieſes für ſie übrig ſey; ſo machen ſie ſich einen Herrn aus, nehmen den Haftpfenning an, und tretten in Dienſt. Kann hernach ein Hausvater, – ein chriſtlicher Hausvater, ſage ich, kann er, wenn er anders ſeine eigne Seele liebet, auf ſein eignes Heil bedacht iſt, zuviel über dergleichen Dienſtbothen, die weder in den Glaubenswahrheiten, noch in dem thätigen Chriſtenthum, weder in dem, was ſie glauben, noch in dem, wie ſie leben ſollen, unterrichtet ſind, kann er zuviel über dergleichen wachen? Muß

er es nicht für seine erste und dringendste Pflicht ansehen, diese Unwissende zu lehren, ihren Verstand nach Möglichkeit aufzuklären, und ihre Herzen durch jede Mittel nach dem Geist des Evangeliums zu bilden? fodert's nicht die gemessenste Pflicht, und das heiligste Amt eines Hausvaters von ihm, daß er, wegen schwach unterrichteter Dienstbothen, seine Wachtsamkeit über sich selbst verdopple, alle seine Schritte und Tritte nach den Gebothen GOttes abmesse, allen seinen Werken das Gepräge der Tugend, und der Ewigkeit selbst aufdrücke, damit er dieselben durch die ganze Macht des guten Beyspiels nach sich ziehe? damit er sie nicht nur mit Worten, sondern mit allem Nachdruck, in der unwiderstehlichen Sprache der Werken unterrichte? Muß es nicht eine unverbrüchliche Vorschrift für den Hausvater seyn, auf das allerschärfste darauf zu dringen, daß seine Dienstbothen an den Sonntägen der christlichen Lehre in der Kirche beywohnen; und wird er nicht selbst, in eigner Person nachsehen, oder nachfragen, und sich sogar bey dem Seelsorger er-

kun-

kundigen, ob sie seinem Befehl nachleben, und bey dem öffentlichen Unterricht erscheinen? wird nicht ein Hausvater, von seinen Pflichten durchdrungen, alle Mittel versuchen, und von Zeit zu Zeit, wann seine Dienstbothen in dem Zimmer gegenwärtig sind, mit seinen Kindern einen und den andern Abschnitt in dem Katechismus durchgehen, und durch die Unterrichtung der Kinder auf eine versteckte Art an dem Unterricht der Dienstbothen arbeiten? die Fragen an die Kinder stellen, und bey diesen die Aufmerksamkeit erregen? Und wie? wenn Dienstbothen, denen von den Kindstägen an die Erziehung schon gemangelt hat, itzt auch noch von einem Hausvater versäumt würden? Wenn es diesem genug wäre, seinem Gesinde Brod und Lohn zu geben, und er sich ihrer weiters nicht annehmen wollte? den Augenblick würde Paulus, dieser Seeleneiferer, da seyn und rufen: Du, Hausvater! du, der du für deine Hausgenossene nicht Sorg trägst, nicht darauf achtest, ob sie auch in der Lehre des Heils wachsen; dich ihrer nicht annimmst, daß sie im Glauben gegründet werden, du hast den

Glauben verläugnet, bist so schlimm, als wenn du selbst ein Ungläubiger wärest*. Könnte Paulus gegen träge Hausväter ein schrecklicheres Urtheil ausdonnern? müssen nicht seine Wort jedem Hausvater das Ingeweide erschüttern, und ihn früh und spat über seine Pflicht aufmerksam machen? wird er nicht, in Rücksicht ihrer schlechten Erziehung, seinen Eifer verdoppeln, um das auf alle mögliche Weise zu ersetzen, was von ihren eignen Aeltern ist vernachlässiget worden? wird er sich nicht sogar seiner Mühe wegen der schönen Krone freyen, die ihm als einem Lehrer der Unwissenden wird zurückgelegt werden? Es wird ihm dieses schon Trost genug seyn, daß er als Hausvater an seinen Hausgenossenen durch seinen geschäftigen Fleiß seine Pflichten erfüllt. Doch gesetzt, die Erziehung der Dienstbothen wäre besser gerathen; sie wären in ihrer Jugend von gewissenhaften Aeltern christlicher erzogen, eifriger unterrichtet worden. Allein der Hausvater darf dessentwegen nicht nachlässiger werden. Sein Aug muß noch immer wachtsam seyn, und

Das

* 1. Tim. 5. 8.

darum besonders wachtsam, weil er nicht bekannt mit der Aufführung seiner Dienstbothen ist.

Wenn sich eine Person bey dir meldet, mein Lieber! die ihre Diensten anbiethet, und als Magd in dein Haus ziehen will; worauf siehst du bey dieser Gelegenheit? Auf das lebhafte Wesen, auf die blühende Gestalt, auf die Gesundheit, und starke Glieder, und dieses ist gemeiniglich alles, worauf man bey Dienstbothen seine Blicke richtet. Oefters nimmt man von entlegenen Oertern solche Personen her, von denen man in seinem Leben nichts gesehen, noch gehört hat. Wie kann hernach ein Hausvater in seiner Rechenschaft vor GOtt bestehen, wenn er nicht von dem ersten Augenblick an, da ein Knecht, oder Magd seinen Dienst antretten, über ihre Aufführung wachet, und sich Mühe giebt, sie kennen zu lernen? Zwar giebt man genau Achtung, ob die Dienstbothen fleissig seyen, und sich die Arbeit angelegen seyn lassen. Es ist auch dieses recht, denn GOtt befiehlt selbst durch den Mund Sirachs: Schicke deinen Knecht

zu der Arbeit, damit er nicht müssig gehe; denn der Müssiggang lehret viel Böses *. Unterdessen würde doch dieses eine blos eigennützige Wachtsamkeit und Aufsicht seyn, wenn sie sich nicht weiters erstrecken, und nicht den ganzen Wandel des Gesinds umfassen würde. Es müsse dir, du Hausvater! nicht genug seyn, wann Knechte und Mägde dir geben, was dein ist; wann sie deine Arbeit verrichten; sondern du müssest trachten, daß sie vor allem GOtt geben, was GOttes ist. Es müsse dir nicht genug seyn, daß sie dich durch ihre Arbeitsamkeit erfreuen; sondern du müssest sorgen, daß sie GOtt durch keine Ausschweifung betrüben. Es müsse dir nicht genug seyn, daß sie unverdrossen das Joch deiner Geschäften ziehen; sondern du müssest nachsehen, ob sie den Tag mit GOtt anfangen, und zu GOtt ihr Gemüth erheben, ehe sie noch zur Arbeit greifen. Hast du deine Magd so weit kennen gelernt, daß sie der Geschwätzigkeit ergeben seye; so müsse dein Aug wie ein Siegel auf ihrem Mund liegen, damit niemals ein tödtlicher

Athem

* 33. 28.

Athem aus demselben hervorgehe, der die Ehre des Nächsten schwärzet, oder wenigst der Liebe gefährlich wird. Weißt du nunmehr, daß dein Knecht sich öfters von der Ungeduld fortreissen lasse; so müsse deine Aufsicht ihm Schranken setzen, und gleichsam einen Damm aufwerfen, damit er nicht durch Verwünschungen und Flüche über die Arbeit GOttes Fluch selösten herabziehe. Hast du es ausgemacht, daß der Knecht sich zu der Magd verstehe, daß sich ein Liebshandel zwischen ihnen angesponnen habe; so müssest du den Augenblick die gefährlichen Banden zerreissen, und wenns nicht anders geschehen könne, eines von beyden aus dem Haus verstossen. Kömmst du etwann auf die Spur, daß sich deine Magd von einer erwachsenen Tochter als eine Unterhändlerinn ihrer Buhlschaft gebrauchen lasse, welches ein altes Handwerk der Dienstbothen ist; so verbanne sie sogleich aus deinem Angesicht. Immer müsse dir jene Kenntniß zur Aufrechthaltung deines Hauses, und wenn es anders seyn kann, zur Verbesserung des Gesindes dienen. Doch wir wollen annehmen, daß du an allen

deinen Dienstbothen keinen von jenen Mängeln und Fehlern entdeckest. Wenn sie aber auch noch so rechtschaffen sind; so hören sie darum doch nicht auf, Dienstbothen zu seyn; wessentwegen du auch nicht aufhören darfst, über sie die hausväterlichen Augen offenzuhalten.

Die ganze Wochen hindurch sind die Dienstbothen an die Arbeit gebunden, und, so zu sagen, an das Joch geschmiedet. Kömmt der Sonntag, der Tag des HErrn; so sehen sie denselben vielmehr für einen Ruhetag ihres entschöpften Körpers, als für einen Festtag des Geistes an. Sie gehen vielmehr müssig herum, als daß sie einen herrlichen Tag feyern. Durch die Arbeit nidergedrückt, durch die irdischen Geschäften mit einer gewissen Lauigkeit angesteckt, und von den Leibsanstrengungen gleichsam der Andacht und Geistsversammlung entwöhnt, lassen sie auch die größten, und geheimnißreichsten Festtäge so vorbeygehen, ohne durch einen und den andern Gedanken in ihr Herz einzukehren. Was sage ich aber? Nicht gewohnt, zu feyern, wandelt sie eine Langeweile an, welche sie, ohne

sich

sich der Heiligkeit des Tags zu erinnern, zu mancher schwarzer That verleitet. Da müsse nun die ganze Seele eines Hausvaters erwachen; — erwachen, und allen den Unordnungen entgegen arbeiten, welche zur Unehre des Festtags gereichen; — erwachen, und in dem Herzen aller seiner Hausgenossenen Ehrfurcht und Eifer für den Tag des HErrn erwecken; — erwachen, und alles Gesind anhalten, sowohl an dem Nachmittag, als in der Frühe, an den heiligen Tägen, dem Gottesdienst beyzuwohnen, und sogar darauf sehen, ob sie auch von Zeit zu Zeit sich den heiligsten Geheimnissen nähern. Ich bin über sie gesetzt, wird der Hausvater bey sich selbst sagen, und werde wegen ihrer das entsetzlichste Gericht ausstehen müssen, der HErr wird ihre Seelen von meinen Händen fodern. Ich — ich werde zur Verantwortung, — von GOtt, vor dessen Angesicht die Engel und Erzengel erstummen, zur Verantwortung gezogen werden. Wie, wenn es da heissen würde: Seele für Seele! — Nein, so ein Thor bin ich nicht, daß ich mich solcher Gefahr aussetze. Wachet ihr,

meine

meine Augen! wachet, und verrichtet das Amt getreuer Hüter. Wachet über das Gesinde, und werdet der Aufsicht niemal müde. Ihr könnet niemals wachtsam genug seyn.— Da habet ihr wohl recht, ihr Hausväter! Unterdessen muß ich euch doch dieses noch sagen, daß, wenn eure Augen auch noch so wachtsam, eure Aufsicht auch noch so scharf, hingegen euer Herz doch eben so liebreich, und menschenfreundlich gegen die Dienstbothen seyn müsse.

II. Theil.

Das Herz des Hausvaters muß gegen die Dienstbothen das liebreichste Herz seyn.

Dienen, — als Knecht, als Magd in einem Hause stehen, ist nicht so leicht, als wir uns etwann einbilden. Es heißt nichts anders, als seiner eignen, angebohrnen Freyheit absagen, und einen fremden Willen zur Richtschnur annehmen; nichts anders, als sein Schicksal, seine Armut, und Noth erkennen, ein Hilfsmittel ergreifen, um sich wider jene Noth zu sichern, seine Hände und Füsse auf eine gewisse Zeit ver-

mie-

miethen, sich seines gleichen unterwerfen, und des Brods wegen von fremden Händen abhangen. Nur über dieses allein darfte mancher Hausherr, manche Hausmutter nachdenken, und ihre Herzen würden gewiß gegen ihre Dienstbothen erweichen. Sie würden es selbst empfinden, wie sehr das Herz ihres Gesinds müsse beschwert werden, wenn es nebst den Beschwernissen seines Stands, von einer lieblosen Herrschaft gekränkt wird. Sie würden es selbst sagen müssen, daß man niemand eher, als den Dienstbothen mit Gelassenheit, sanfter Aussprach, und wahrer Menschenliebe begegnen solle, um ihnen ihr Schicksal erträglicher zu machen. Denn sind es nicht die Knechte und Mägde, welche gewisser massen ihre Herren und Frauen von dem Urtheil erledigen, daß über unser ganzes Geschlecht ist gefället worden, nämlich im Schweisse des Angesichts das Brod zu verdienen? Dieses Strafgerichte, über alle Nachkömmling Adams, nehmen die Dienstbothen von euch ab, sie verpfänden euch ihre Hände und Füsse, alle Leibskräften, und zerfliessen vom Schweiß, da ihr

unterdessen mancher Gemächlichkeit, mancher Ruhestunde geniesset, oder wenigstens in euern Bemühungen erleichtert seyd. Ihr würdet selbst das Joch eurer Haushaltung ziehen müssen, und sie leyhen euch ihre Hände. Ihr würdet manchmal unter dem Last des Tages ermüden, und sie überlassen euch ihre Schultern. Muß nicht hernach einer armen Magd das Herz im Leibe bluten, wenn ihr die Hausmutter, der geringsten Ursache wegen, und noch öfters ohne alle Ursache, mit tausenderley Schmachreden begegnet, sich an der Niedere ihres Stands reibt, und gleichsam der Natur vergißt, welche sie mit der Magd gemein hat, oder als wenn die Dienstbothen nicht auch Menschen wären. Muß nicht einem Knecht alles Inngeweide für Wehmuth zerfliessen, wenn er von seinem Herrn, ohne zu wissen, warum? von einer ganzen Wolke der härtesten Lästerungen übergossen wird? Wir athmen die Luft ein, müssen so verlassen, allen Beleidigungen ihrer stolzen Herrschaft ausgesetzte Dienstbothen, bey ihrem stillen Kummer, gedenken, wir athmen die Luft ein, nicht daß wir für uns, son-

dern

dern für unsre Herren und Frauen leben; den Bissen Brod, welchen wir geniessen, arbeiten wir auf ihren Gütern heraus; wir haben keine Glieder mehr für uns, nachdem wir ihnen dieselbe abgetretten haben; wir opfern ihnen den Leib, seine Kräften, alle seine Werkzeuge, und was noch das kostbarste von allem ist, unsre schönsten Täge, die Jugendjahr opfern wir ihnen auf; und sie achten sowenig auf dieses Opfer, daß sie uns mit lauter Verachtung begegnen, als wenn wir aus ihrer Fußsolen wären herausgenommen, und dazu wären gemacht worden, daß sie mit Füssen auf unsern Häuptern herumgehen. —

Wie gefällt euch dieses Klaglied, ihr Hausväter und Hausmütter! Würdet ihr nicht eben dasselbe anstimmen, wenn euch jenes Loos zugefallen wäre, welches itzt das Schicksal eurer Dienstbothen ausmacht? wenn ihr nicht Herren und Frauen, sondern Knechte und Mägde wäret? wenn itzt ein düsterer Nabal seine Schmähsucht an euch versuchen, die Faust über euch erheben würde? Wie würde euch eine solche Begegnung

gefallen? was würdet ihr empfinden? wie würden eure Herzen zerrissen, eure Gemüther niedergeschlagen werden? was würdet ihr alsdann wünschen? Gewiß nichts anders, als daß man euch mit jenen Mark und Bein durchdringenden Schmähungen schone, euer Schicksal nicht grösser mache, und das einzige, was ihr noch übrig habet, das Leben in eine Marter verwandle. Eine sanfte Rede aus dem Mund eurer Herrschaften würde Heiterkeit über euer ganzes Gemüth ausbreiten; sogar ein freundliches Angesicht würde euer Herz schon erheben, und ihr würdet darüber alle Mühseligkeiten euers geringen Stands vergessen. Ey! so lernet dann auch, euern Dienstbothen zu begegnen, wie ihr wünschet, daß man sich gegen euch verhalte, wenn ihr zu jenem Beruf wäret erschaffen worden. Erinneret euch, daß ihr Hausväter und Hausmütter seyd, und sehet sie als eure Kinder an. Lasset den Vater, lasset die Mutter, das Herz lasset reden, wenn ihr mit ihnen redet. Der vermenschte GOtt selbst befiehlt euch dieses, wenn er spricht*: Alles,

* Matth. 7. 12.

Alles, was ihr wollet, daß euch die Menschen thun sollen; das thut ihnen auch; denn das ist das Gesetz, und die Propheten.

Diese Stimme, — die Stimme der Propheten hat jener Hauptmann nicht gehört. Sie redeten für ihn, als einem Heyden, eine fremde Sprache; aber die Stimme des Gesetzes der Natur hat er nicht nur gehört, sondern sich auf das genaueste nach derselben gerichtet. Auch ich, spricht dieser in dem Heydenthum selbst christliche Mann, auch ich bin ein Mensch, der Obrigkeit unterworfen. Er hat sich zuerst einen Menschen genennt, als wenn er sagte: Es können mir wohl zerschiedene Begebenheiten aufstossen, und ich weiß nicht, in welche Umstände ich noch gerathen werde. Die Jahrszeiten wechseln nicht so, wie der Mensch, — auf den Abend ein andrer, als am Morgen, — sich niemals gleich. Er bleibet niemals in dem nämlichen Stand *. Sein Leben ist eine stäte Veränderung, — ein Zufall nach dem andern, — heute dieses, morgen ein anders Anliegen. Auch

* Job, 14. 2.

ich bin ein Mensch, der Obrigkeit unterworfen. Weil ich aber weiß, daß ich ein Mensch sey, allerley Umständen ausgesetzt, tausenderley Gebrechlichkeiten unterworfen, so wünsche ich, daß mir meine Obere an dem Tage der Noth beyspringen, daß sie sich selbst als Väter zeigen, und sich meiner als eines Sohns annehmen. Warum sollte ich aber den Dienst, welchen ich von meinen Oberen erwarte, nicht auch meinen Hausgenossenen erzeigen? Ich würde die Natur selbst mißhandeln, das Gesetz der Natur mit Füssen tretten, wenn ich anders denken, und denen, welche bey mir im Hause wohnen, meine Hilf entziehen wollte. Welch' ein edeldenkendes Herz! Doch Denken ist dem menschenfreundlichsten Hauptmann nicht genug, sondern seine Liebe hat auch Hände und Füsse, sie ist fruchtbar an Werken. Einer seiner Knechten erkrankt. Ich schäme mich, wenn ich nur daran gedenke, wie geschwind christliche Hausväter ihre kranke Dienstbothen aus dem Haus verstossen, und dazu aus keiner anderer Ursache verstossen, als weil sie krank sind; da jener heydnische Haupt-

mann

mann es sich zum Verbrechen würde angerechnet haben, seinen Knecht nicht bey sich zu behalten. Ist er der Hausvater des Knechts gewesen, da dieser gesund war, so will er auch der Hausvater des Kranken seyn. Er geht zu ihm hin, er besucht ihn, er tröstet ihn, spricht ihm Muth zu, und thut alles, seine grosse Quaal zu lindern. Er wendet alle Mittel an, sparet keine Kösten, weil ihn seine edle Denkungsart auf das lebhafteste überzeugt, daß mehr an dem Leben des allergeringsten Menschen, als an allen Schätzen der ganzen Welt gelegen sey. Werden sich wohl die Dienstbothen christlicher Herrschaften auch etwas dergleichen versprechen dörfen, jene unselige Dienstbothen, welchen ein zerbrochener Hafen von dem so sauer errungenen Jahrslohn abgezogen wird? werden auch diese von der Liebe ihrer Herrschaften reden können? ihrer christlichen Herrschaften, sage ich? Jener heydnische Hauptmann hatte so kaum gehört, daß der Prophet von Nazareth, von welchem ihm so unerhörte Wunderkuren waren erzählet worden, im Anzug sey: so hat er zu ihm seine Zuflucht

genommen. Er sendet einige seiner Vertrauten aus den Juden vor sich hin, er kömmt gleich selbst nach, und flehet um seines Knechts Genesung. HErr, lautet seine Bitte, HErr, mein Knab liegt zu Haus, und ist gichtbrüchig, und leidet grosse Quaal. . HErr, mein Knab liegt zu Haus. Man glaubt einen Vater reden zu hören, wenn man diese Wort hört. HErr, mein Knab.. Es ist, als wenn der Kranke sein eigner Sohn wäre. Mein Knab. So hat der Hauptmann seine Pflicht, das Gesetz der Liebe vollkommen erfüllet. Er hat alles gethan, was er in gleichen Umständen von andern würde verlangt haben.

Könnte ich euch doch, ihr christlichen Hausväter, und Hausmütter! könnte ich euch doch das Bild dieses Mannes der Barmherzigkeit, der Nächstenliebe tiefst in's Herz eingraben! könnte ich doch eure Bewunderung gegen denselben in eine lebhafte Nachahmung verwandeln! Wie bald würde der so niderschlagende Gedank von euern Dienstbothen verbannet werden, daß sie gesund zwar Brod zu essen haben, aber nicht

wis-

wissen, wohin, sobald sie eine Krankheit überraschet. Ihr verdammet selbst jenen reichen Mann, welcher den kranken Lazarus auf seinem Mistbette, vor der Hausthür schmachten ließ. Ihr verdammet ihn, weil er jenen Armen nicht in sein Haus aufgenommen, keinen Arzt berufen, und sich um die Rettung jenes elenden Bruders nicht angenommen hat. Welches Urtheil würde aber euer Vergehen verdienen, wenn ihr jene Arme, die euch am allernächsten angehen, eure Dienstbothen, die schon im Haus sind, aus dem Haus verjagen würdet, — und zwar darum verjagen würdet, weil sie der HErr des Lebens und Tods mit einer Krankheit heimgesucht hat. Und der HErr sollte euch hernach in die ewigen Hütten aufnehmen? — barmherzig gegen euch Unbarmherzige seyn? Könnet ihr euch, nach allen Aussprüchen des Evangeliums, in welchen ihr euer Gericht schon wirklich findet, etwas dergleichen vorstellen?

Ich ermahne euch also nochmals, ihr Hausväter und Hausmütter! der Wachtsamkeit und Liebe; der Wachtsamkeit, damit eure Untergebene

auf dem Wege der Tugend verharren; der Liebe, damit ihr euch nicht selbst von dem Pfad der Seligkeit verirret. Wie glückselig werdet ihr seyn, wenn ihr einst mit dem HErrn selbst werdet sagen dörfen: Heiliger Vater! die du mir gegeben hast, habe ich bewahret, und keiner aus ihnen ist verlohren gegangen*. — Wie trostvoll wird alsdann euer Abschied von dieser Welt seyn, und wie freudig werdet ihr die Eurigen in jener Welt wieder empfangen! Amen.

* Joan. 17. 12.

III. Predigt.

An dem nämlichen Sonntag.

Ueber die

Pflichten der Dienstbothen gegen ihre Herrschaften.

Vorspruch.

Wenn ich zu meinem Knecht sage, thue das, so thut ers. Matth. 8.

Eingang.

Ein so rühmliches Zeugniß, als der Hauptmann seinen Dienstbothen vor dem göttlichen Heiland gegeben hat, konnten schon die beyden Saren, Abrahams, und des jüngern Tobias Ehegattinnen ihren Mägden nicht geben. Die Magd der einen bläste sich auf, und war stolz

wie ein Pfau; die Magd der andern aber bissig, gleich einer Natter, also, daß beyde von ihren Mägden, welche zu ihrem Dienst ins Haus wa, ren aufgenommen worden, nicht wenig auszuste- hen und zu leiden hatten. Anfänglich zeigte sich Agar, die Dienstmagd der älteren Sara, sehr demüthig, und richtete sich nach jedem Wink ihrer Gebietherinn, gleichwie alle Dienstbothen wenigst bey dem Anfang thun. Allein, da sie in dem Haus warm geworden; da sie Wurzel gefasset hatte: so wollte sie Sara, sie wollte die Frau seyn, und Sara sollte Agar, sollte die Dienstmagd seyn. Sie verachtete ihre Frau*. Ließ dieselbe reden, sagen, befehlen, was sie wollte, und ohne sich im mindesten daran zu stöhren, that sie, was ihr gefällig war, folgte einzig und allein ihrem Kopf, also, daß Sara sich ausser Stand sah, mit jener Nebenbuhlerinn um die Herrschaft länger unter einem Dach zu leben, und sie aus dem Haus verjagte. Jener andern Sara, Raguels Tochter, ist es nicht besser ergangen**. Als sie, die Tochter des

Haus

* Gen 16. ** Tob. 3.

Hauses, eine von den Dienstmägden ihres Vaters nach Verdiensten gezüchtiget hatte, mußte sie, anstatt einer Dankrede, von derselben die allerempfindlichsten Vorwürfe hören, Schmähungen, die gleich einem zweyschneidigen Schwerte ihre Seele durchdrungen haben, Verleumdungen, welche auch ein steinernes Herz hätten zermalmen müssen. Sara empfand dieselbe so tief, daß sie drey Täge weder gegessen, noch getrunken hat, und, verschlossen in ihrer Kammer, nur dem HErrn ihre Wehmuth klagte. Hätte ihr der Vater oder die Mutter eine solche Wunde geschlagen, so würde es Sara ausgestanden, gerne geschwiegen haben, — allein eine Magd! —

Daran müsset ihr wohl nicht denken, ihr Dienstbothen! — nicht mehr daran denken, daß ihr Knechte, Mägde seyd; müsset euers Stands, euerer Pflichten gänzlich vergessen; müsset GOtt, der euch in jenen Stand gesetzt hat, — GOtt selbst müsset ihr aus den Augen verlieren, wenn ihr euch so dreiste eurer Herrschaft widersetzet. Denn wie viele giebt es nicht dergleichen, welche blos zum Verdruß derjenigen zu leben scheinen,

deren Brod sie essen? die nicht anders als ein Geisel für den Hausvater und die Hausmutter können angesehen werden? die, so zu sagen, nur aus Gnade im Haus geduldet werden, und in demselben nichts als Verwirrung anrichten? die nur da sind, Befehle zu hören, und zu vollziehen, und zu gehorsamen, die kein Wort zu sagen haben, und doch im Zorne auffahren, und denen Verweise geben, von welchen sie dieselbe mit Lammsgeduld annehmen sollten?..

Wie gerne wollten wir dergleichen Pflichtvergessene zu ihrer Schuldigkeit zurückführen? wie gern wollten wir ihnen die Vorschriften ihres Berufs einschärfen? Allein zum Unglück sind es die Dienstbothen, welche am allerwenigsten bey der Ausspendung des göttlichen Worts, dessen sie doch vor allen andern bedürftig, erscheinen dörfen. In aller Frühe eine Messe, — und alsdann ist ihre Andacht auf den ganzen Tag vorbey. Ist's hernach ein Wunder, wenn Dienstbothen, aus Abgang des Unterrichts, und einer und der andern Aufmunterung, vor ihren Pflichten die Augen verschliessen? wenn sie

träge

träge und nachlässig werden? wenn sie zu mancherley Klagen Gelegenheit geben? Da solltest du, — du Hausvater, und du Hausmutter! über euch solltet ihr zuerst klagen, eure Schuld bekennen, und die schlimme Aufführung der Dienstbothen euch selbst zuschreiben, weil ihr nicht Sorge traget, daß sie dem Wort des HErrn beywohnen, und durch eine solche Vernachlässigung endlich alles Christenthum in ihnen absterben muß. Wenn ihrer doch nur viele, wenn sie nur alle hier gegenwärtig wären, und wir wollten uns heute zu ihnen wenden, unsre ganze Rede an sie richten, und ihnen vorstellen,

Erstlich, welche Pflichten die Dienstbothen zu erfüllen haben,

zweytens, wie sie die Beschwernissen ihres Stands erleichtern können.

Möchten es doch die wenige, welche etwann aus jenem Stand gegenwärtig sind, mit ganzer Seele hören, in ihrem Herzen aufbewahren, und auch andern ihren Standsgenossenen mittheilen! Ich wünsche mir daher ihre ganze Aufmerksamkeit, und gehe zur Sach.

I. Theil.

Welche Pflichten die Dienstbothen zu erfüllen haben.

Wenn die Dienstbothen gehorsam, wenn sie getreu sind; so ist dieses alles, was die Herrschaften von ihnen verlangen können. Von dem Gehorsam, und einer unverrückten Treue ausgezeichnet, werden sie das Wohlgefallen GOttes und der Menschen gewinnen, nach allen Herzen seyn, und in Erfüllung dieser ihrer Standspflichten ihre eigne, eine himmlische Ruhe finden.

Der Gehorsam ist das erste Opfer, welches sowohl der Vertrag zwischen den Herrschaften und Dienstbothen, als die Religion von den Händen der Knechte und Mägden verlangt.

Ich nehme dich in mein Haus auf, mache dich wie einen aus den Meinigen, gieb dir mein Brod zu essen, und wenn der Abend kömmt, das Jahr zu Ende geht, so reiche ich dir den Lohn, wegen dessen ich mit dir einig geworden; so spricht der Hausvater. Dafür trette ich dir

mei-

meinen freyen Willen ab, und werde mich in allem meinen Thun und Lassen, nach deiner Vorschrift richten; deinen Willen als meinen Leitfaden ansehen; — also läßt sich der Dienstboth hören.

Dörfen wohl, nach einem solchen Vertrag, die Dienstbothen sich auch nur einen Augenblick besinnen, ob sie dem Willen ihrer Herrschaft nachleben, und ihre Befehle vollziehen wollen? dörfen sie zaudern, nachdem sie sich, unter dem feyerlichen Siegel des Naturrechts, zu dem Gehorsam verpflichtet haben? Ein Wort aus dem Mund des Hausvaters, oder der Hausmutter sollte ihnen statt hunderten seyn. Der Herr hat es geordnet, die Frau hat es befohlen: und in der Minute sollte die ganze Seele der Dienstbothen in Bewegung gerathen. Von der Herrschaft gesagt, und bey dem Dienstbothen gethan, sollte eins seyn. Da sollte weder eine Entschuldigung angeführt, noch eine Widerrede gehört, noch die mindeste Schmälerung des Gehorsams wahrgenommen werden; denn ein Gehorsam, — nicht nach seinem ganzen Umfang,

sondern nur halb erfüllt, — würde jener genaue, geschwinde, und richtige Gehorsam nicht seyn, zu dem man sich bey der Antrettung seines Dienstes, durch einen gegenseitigen Vertrag verbunden hat. Nein, es würde der Gehorsam nicht seyn, den das Christenthum selbst, und die vom Himmel, aus dem Schooße des ewigen Vaters herabgekommene Religion von den Dienstbothen verlangt.

Welch' einen Gehorsam verlangt aber nun die Religion? wie stehts geschrieben in den göttlichen Blättern? was sagen die Propheten, und Aposteln? — Unter jenen wollen wir den Gekrönten, und unter diesen den Völkerlehrrer hören. Gebet recht acht, damit ihr den ganzen Nachdruck von den Worten Davids begreifet. Gleichwie, drückt er sich in einem seiner Psalmen* aus, gleichwie die Augen der Diener in den Händen ihrer Herren, und die Augen einer Magd in den Händen ihrer Frau sind; also sind unsre Augen auf den HErrn, unsern GOtt gerichtet. Er will nämlich, daß

der

* Ps. 122,

der Gehorsam eines jeden Dieners, einer jeden Magd, ein so lebhafter, thätiger, und scheinbarer Gehorsam sey, daß man dieselbe als Muster aufstellen könne, wie man dem allerhöchsten Gesetzgeber selbst gehorsamen, und seine Geboth erfüllen müsse. Er hat nicht gesagt: Gleichwie die Ohren einer Magd auf die Wort ihrer Frau merken, sondern gleichwie die Augen einer Magd in den Händen ihrer Frau sind, um das Innerste der Seele, ihre Begierde, Sehnsucht und Bereitwilligkeit zu dem Gehorsam auszudrücken. Gleichwie die Augen einer Magd in den Händen ihrer Frau sind. Gleichwie eine rechtschaffene, von ihren Pflichten durchdrungene Magd, ihre Ohren in den Augen hat, auf die Winke ihrer Frau merket, ihren Befehlen zuvorkömmt, keiner befehlen bedarf, sondern an einem Fingerzeig, an der mindesten Aeusserung von dem Willen ihrer Frau schon genug hat. Gleichwie die Augen einer Magd in den Händen ihrer Frau sind. Gleichwie einst der göttliche Heiland ein Kind in die Mitte seiner Zuhörer stellte, und an demselben das

Bild der Auserwählten zeigte, mit den Worten: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich: so führet David einen Knecht, eine Magd in die Mitte des Volks, und stellet dieselbe all' denjenigen, welchen GOttes Gesetz angelegen ist, als ein Beyspiel vor. Wie diese, ruft er, wie diese ihren Herrschaften, so müsset ihr gehorchen, eben so GOttes Befehl vollziehen. Gleichwie die Augen der Diener in den Händen ihrer Meister, und die Augen einer Magd in den Händen ihrer Frau; also sind unsere Augen auf den HErrn, unsern GOtt gerichtet. Der pünctlichste, allergenaueste, vollkommenste Gehorsam müsse also der Gehorsam der Dienstbothen seyn, damit sie sich als würdige Vorbilder jenes Gehorsams darstellen, welchen wir dem HErrn der Heerscharen, und König aller Königen schuldig sind. Ihr Gehorsam müsse von dem Geist der Religion belebt werden, von jenem erhabenen Geist, welcher in all' denen, welche zu befehlen haben, GOttes Macht betrachtet, GOttes Mund durch sie reden

hö-

höret, und sich in ihnen den gesetzgebenden GOtt selbst vorstellet. Von diesem Geist belebt, werden die Dienstbothen nicht etwann nur unter den Augen ihrer Herrschaften, ihrer Pflicht nachkommen, sondern, wenn auch kein Aug über sie wachet, werden sie ihren Weg mit Riesenschritten forteilen, und in ihrem Betragen noch mehr Diener des unsichtbaren GOttes, als Diener der Menschen seyn. Auf die Wort Pauli werden sie merken, der ihnen zurufet*: Diener ihnen nicht allein, wenn ihr Aug auf euch ruhet, als wollet ihr nur den Menschen gefallen: sondern erfüllet gutwillig den Willen GOttes, als Diener des HErrn JEsu. Gehorsamet, — aber nicht nur zu Zeiten, nicht nur, wenn es die Menschen sehen, und Zeugen eurer Werken sind. Gehorsamet, wenn es die Menschen auch nicht sehen, gehorsamet wegen GOtt, der euch überall gegenwärtig, allzeit euer Zeug ist, und einst euer Richter seyn wird. Gehorsamet als Diener des HErrn JEsu, als seine Schüler und Nachfolger, von ihm unterrichtet, und durch

* Ephes. 6. 9.

sein eignes Beyspiel aufgemuntert. Gehorsamet, aber euer Gehorsam werde von keiner fremden Absicht verfälscht, sondern trage vielmehr das Gepräge der reinsten Tugend, damit es jedermann wisse, daß ihr Jünger JEsu seyd, deren Wandel im Himmel ist. Gehorsamet, aber euer Gehorsam werde göttlich, da ihr so gehorsamet, als wenn's GOtt selbst wäre, der an euch seinen Befehl ergehen ließ, damit er sich durch alle Eigenschaften auszeichne, welche ihn zur Tugend machen. Erfüllet gutwillig den Willen GOttes, als Diener des HErrn JEsu.

Gesetzt aber, der Hausvater wird selbst ein Verräther seiner Pflichten, und muthet seinen Dienstbothen Dinge zu, welche wider das Gewissen gehen, wird auch in diesem Fall der Dienstboth gehorsamen müssen? gehorsamen müssen, wenn zum Beyspiel sein Befehlshaber den Unterschied der Tägen aufhebt, und ihm an einem Sonntag wie an einem gemeinen Tag zu arbeiten befiehlt? wenn er ihm zu stehlen gebiethet, oder sonst ein Geboth übertretten heißt? gehorsamen müssen, wenn ihm der Hausvater

zu-

zusetzt, daß er ihm zur Ausführung seiner sünd-
haften Absichten diene? Theil an seinen bösen
Thaten nehme? wird auch da ein Dienstboth
gehorsamen müssen? Nichtswenigers, sondern
er würde sich vielmehr samt seinem Meister in
den Abgrund hinabstürzen, wenn er demselben in
einem Umstand, wo das Böse jederman vor
Augen liegt, gehorsamen würde. Was soll er
aber thun? — Was er thun soll? seinem Mei-
ster in der gelassensten Sprache der Ehrerbiethung
vorstellen, daß er eines Augenblicks wegen sein
Gewissen nicht beflecken, nicht wegen des Brods,
das er an seinem Tische ißt, der Hölle zugehen
wolle. Ja, hier ist es, wo ein Diener seinen
Mund mit den Aposteln öffnen muß, seinem
Vorgesetzten zu sagen: **Urtheilet ihr selbst, ob
es recht sey vor dem Angesicht GOttes, daß
wir euch mehr gehorchen, dann GOtt***, daß
wir die heiligste Befehle GOttes euern sündhaf-
ten Befehlen nachsetzen, GOttes Stimme die
Ohren verstopfen, und sie eurer Leidenschaft nei-
gen, die Gesetztafel mit Füssen tretten, und

* Apostelgesch. 4. 29.

euch mit unsern Händen dienen. Urtheilt ihr selbst, ob es recht sey, ob ihr nicht erröthen, und euch schämen müsset, daß ihr eine solche Zumuthung in euch habet aufkommen lassen. So müssen gottesfürchtige Dienstbothen sprechen, lieber den Dienst, und mit dem Dienst die Hoffnung ihres gleichwohl mit saurem Schweisse verdienten Lohns aufgeben, als daß sie sich zu einem Gehorsam verstehen, welcher in Ansehung GOttes der gröbste Ungehorsam seyn würde, lieber ohne Dienst, ohne Brod im Elend herumwandern, als daß sie durch eine Sünde das Vaterland verlieren; lieber keinen Herrn haben, als daß sie in die Dienstbarkeit des Satans gerathen, und ihre Seele einbüssen.

Die zweyte Pflicht, welche der ersten gleich ist, und den Dienstbothen eben so theuer, als der Gehorsam seyn sollte, ist die Treue. Damit du, lieber Dienstboth! es gleichsam mit Händen greifest, wie nothwendig, — unumgänglich nothwendig dir diese Tugend sey; so darfst du, nur einen andern Dienstbothen an deine Seite denken. Eine und die nämliche Kammer ist euch

angewiesen, wo ihr beysamm schlafet, und eure Kleider, und kleine Haushaltung aufbewahret. Aber du merkst, daß nicht alles so richtig zugehe. Bald kömmt dir ein Stückchen von den Kleidern hinweg, bald haben deine so mühsam verdiente, auf den Tag der Noth zusammgesparrte Pfenninge abgenommen. Du wirst aufmerksam, unterdrückest zwar allen Argwohn, thust dergleichen nicht, giebst aber, soviel dir nur möglich ist, Achtung. Einst schleichest du auf den Zähen zur Kammer hin, in welcher deine Nebenmagd über die Zeit verweilt. Gähling öffnest du die Thür, und erblickest dieselbe mit Durchsuchung deiner Kiste beschäftiget. Itzt auf einmal hat sich das Räthsel aufgeklärt, und die Diebinn steht vor deinen Augen. Den Augenblick wirst du zu der Herrschaft laufen, im ganzen Hause ein Gelärme erregen, alle Gänge mit deinem Geschrey anfüllen, nicht eine Minute mehr an der Seite einer Hausdiebinn bleiben wollen, und mit Gewalt darauf dringen, daß dieselbe, welche als Hausdiebinn eine weit grössere, und gesetzmässige Straf verdienet hätte, sogleich aus dem

Haus verstossen werde. Wenn du auch nur den Namen der Verstossenen höreſt, oder sie von Ferne erblickeſt, so wird sich dein Widerwill erneuern, und als eine Hausdiebinn wirſt du dieſelbe uicht genug verabſcheuen können, da die Gerechtigkeit ſelbſt mit einem zweyſchneidenden Schwerte auf dieſe Art von Dieben zuſchlägt.

Was folget aber aus dieſem, daß ihr neben einem ungetreuen Mitknecht nicht ſtehen wollet, und auch dazumal neben ihm nicht würdet dienen wollen, wenn er euch auch nicht das mindeſte würde hinwegſtehlen können, um nicht durch ihn, wenn er andre Diebſtähle begeht, verdächtig zu werden? was folgt aus dieſem? Dieſes folget, daß auch ihr die Treue mit dem allerzärtlichſten Gewiſſen beobachten, — mit ſo zärtlichem Gewiſſen beobachten müſſet, daß ihr vor einer Nadel, welche euch nicht zugehört, zurückſchauert, euch nicht einen Heller zueignet, welchen ihr auf dem Boden, unter dem Kehrkoth findet; denn wer heute einen Heller entwendet, wird ſich morgen ſchon nicht mehr über einen Pfenning beſinnen, von einem Pfenning wird

er zum Kreuzer, vom Kreuzer zum Batzen, vom Batzen zum Gulden, allzeit weiters kommen, wie nämlich die Schrift saget: Wer ein Geringes nicht achtet, der wird allgemach dahin fallen*, allgemach sich einen Schatz des Zorns sammeln, allgemach hieniden Schwert oder Galgen verdienen, und dort mit Judas, jenem heimlichen Dieb, ein gleiches Erbtheil empfangen.

Es ist aber nicht nur die Gefahr, welcher ihr euch aussetzet, aus kleinen Dieben grosse zu werden, die euch auch von der mindesten Untreue abhalten sollte. Es ist jenes Vertrauen, welches man in euch setzet, das euch eine unüberwindliche Stärke einflössen, und auch über die heftigsten Anfälle der Versuchung erheben sollte. Der Hausvater nimmt euch unter die Seinige auf, er glaubt und traut euch sein Haus, und alles, was im Haus ist, an; vertraut euch, was noch schätzbarer als Haus und alles Hausgeräthe ist, seine Ehre, seinen guten Namen, und sogar sein Leben selbst. Eine himmelschreyende

* Eccli. 19. 1.

Undankbarkeit müßte es also seyn, und eine Frucht der schwärzesten Seele, wenn ihr jenes Vertrauen mißbrauchen, eure Herrschaft hintergehen, und das Handwerk der Dieben um so sicherer treiben würdet, je weniger man von euch dergleichen vermuthet, "Ich bin bestohlen wor„den. Der hat unter meinem eignen Dach „gewohnet, mit mir an einem Tisch gespeiset, „der mich bestohlen hat. Ich habe ihm mein „ganzes Vertrauen geschenkt, und alle meine „Güter seinen Händen überlassen, er aber hat „sich meines Vertrauens nur dazu bedienet, mich „um so gewisser bestehlen zu können". Dieses ist die betrübte Sprache eines Hausvaters, welcher sich über die Untreue eines seiner Hausgenossenen aufhält. Denket selbst nach, wie sehr ein Herz seine Wunde empfinden müsse, welches sich mit solcher Wehmuth beklagt. Es würde freylich auch die Wunde jedes andern Diebstahls empfinden; allein wenn der Dieb ein Hausgenossener, wenn er sich an dem Feuer des Hausvaters erwärmt, und der Hausvater sein Brod mit ihm getheilt hat, so zerreißt der Schmerz alles Jngeweide.

Meynet ihr aber etwann, daß dieses nur stehlen heisse, wenn die Dienstbothen dieses oder jenes aus den Häusern ihrer Herrschaften verschleppen? Auch alsdann sind Dienstbothen ungetreu, wenn sie, nach der Anmerkung des H. Paulus, nur solang arbeiten, als man sie vor Augen hat, wenn sie, von der Herrschaft ausgeschickt, das Heimgehen vergessen, und die Zeit durch unnützes Geplauder vereiteln. Auch sind es nicht nur die Hände, durch welche eine Untreue kann begangen werden, sondern auch mit der Zunge ist ein Dienstboth ungetreu, wenn er den Saamen der Uneinigkeit zwischen Eheleuten ausstreuet, zwischen Geschwistrigen das Feuer der Zwietracht anzündet, alle Mährchen und Lügen, gleich einem lebendigen Zeitungsblat, aufnimmt, und was er nur aufbringen kann, in's Haus trägt, und was im Haus geschieht, oder gesprochen wird, unter andre verbreitet. Ein Dienstboth ist ungetreu mit dem Mund, wenn er sich dem Fraß ergiebt, durch Unmässigkeit die Güter seines Herrn mehr verschlingt, als geneußt; sich mit Speisen überlädt, und dadurch

durch beschwert, träg und faul zur Arbeit wird; oder auch, wenn er mit dem, was ihm vorgesetzt wird, nicht vergnügt, zu sinnlich nach Naschereyen die Hände ausstreckt, und seinen Bauch zu einem Abgott macht; ein Dienstboth ist ungetreu mit seinem Gemüth, wenn er nicht auf das Beste seines Meisters, wie auf sein eignes denkt, nicht eben so für seines Herrn Sache, wie für seine eigne Sorge trägt; und sich eben seines Herrn Sache nicht zu seiner Sache macht, und sich dieselbe wie sein Eigenthum früh und spat, Tag und Nacht angelegen seyn läßt. Ein getreuer Dienstboth wird in allem, wie sich Paulus ausdrückt*, in allem, sage ich, wird er guten Glauben, eine demantfeste Treue erzeigen, und in allen Dingen die Lehre JEsu Christi durch seinen Wandel, und standsmässige Aufführung zieren.

Wir wollen aber einmal annehmen, daß der Lohn, welcher dir ausgesetzt ist, zu gering sey, und kaum die Hälfte deiner Arbeit bezahle. Wird es noch Sünde seyn, wenn du in diesem

Fall

* Tit. 2. 10.

Fall durch verborgene Handgriffe den Lohn nach deinen Verdiensten, die Zahlung nach deiner Mühe erhöhest ?. Da das Evangelium unser Gesetzbuch ist, und alle die Grundsätze enthält, nach welchen wir unsre Zweifel auflösen, und unsre Werke einrichten müssen, so wollen wir dich nur an jene Taglöhner erinnern, von denen Christus der HErr eine Parabel* erzählte. Ein Grosch ist der Lohn gewesen, um den sie mit dem Hausvater übereingekommen waren. Mehr als einen Groschen darften sie auch nicht erwarten. Allein, als sie, die den Last des Tages von dem ersten Morgen an getragen hatten, sahen, daß diejenige, welche kaum einige Stunden gearbeitet, und so zu sagen, den Abend mit sich in den Weingarten gebracht hatten; einen Groschen erhielten, einen Groschen für die Arbeit einiger Minuten, da erweiterte sich ihre Hoffnung, und sie zweifelten nicht, daß sie einen grösseren Lohn empfangen würden. Allein auch sie wurden mit einem Groschen bezahlt. Düster blickten sie auf die kleine Münze hin, welche man

* Matth. 20:

man ihnen überreicht hatte, und murrten, — murrten laut, daß sie, die von Frühe an in der Arbeit gestanden, den übrigen wären gleich gemacht worden. Und was spricht der Hausvater? wie lautet seine Antwort? Freund, sagt er, ich thue dir nicht unrecht, da ich dir einen Groschen reichen lasse. Bist du nicht mit mir übereingekommen, daß ich dir einen Groschen für deine Tagarbeit geben sollte? So nimm dann, was dir gehört, nimm den Groschen, und gehe fort. Wo sind die Dienstbothen, welche sich nach einem so deutlichen Gesetze, sich mit dem festgesetzten Lohn zu befriedigen, eigenmächtig ihren Lohn zu erhöhen getrauen? die ohne Wissen und Willen ihrer Herrschaften sich heimlich bezahlt zu machen suchen? Wo sind diejenigen, welche sich so leicht bereden, daß sie die so genennten Kesseldreyer, und was sie bey dem Einkaufen herabmarken, als eine Belohnung ihres besondern Fleisses zurückhalten dörfen? die nicht anders als Judas, nebst dem Beutel ihres Herrn einen andern führen? die ihre Arbeit von fremden Händen verrichten lassen,

sen, und ihre Taglöhnerinn bald mit Eswaaren, bald, mit Wein, oder andern, der Herrschaft entzogenen Dingen besolden? die ihre Kleider zum Ausbessern hingeben, und die Arbeit mit gestohlenem Mehl, Brod und dergleichen bezahlen? Wo sind diejenigen, damit wir sie an den Ausspruch jenes Hausvaters erinnern?

Denken sie denn gar nicht daran, daß auch ein ungerechter Heller werde zurückgefodert werden? daß ein Heller, wenn ich mich so ausdrücken darf, von der Seele werde herabgebrennet werden? Und wollet ihr, meine Lieben! wollet ihr den Teufel kennen lernen, welcher die Dienstbothen so leicht zur Untreue verführet? Es sind zwey solche Teufel, deren sich einer Kleiderpracht, der andre geile Liebe nennt. Wo einmal diese Teufel dem Herzen ihre Fessel angelegt haben, da werden die Hände gleichsam in ein Pech verwandelt, daß alles, was nur immer anständig ist, und zur Erreichung seiner Absichten dienet, an selben hangen bleibet. Man will es andern Mägden, die man dem Aufzug nach kaum von ihren Frauen unterscheiden kann,

nach-

nachmachen, und wenn der Lohn nicht hinlänglich ist, gleichwie derselbe unmöglich hinlänglich seyn kann, so ergreift man das Mittel heimlicher Diebstählen. Man heftet die Augen auf eine andre Geschlechtsperson, welche von einem geringen Sold leben muß, und weil man das Schicksal seines Geliebten gern erleichtern möchte, so schleppt man demselben aus Kuchel und Keller zu.

Nein, eure Herrschaften sehen es nicht, ihr Judasschwestern! aber das Aug GOttes wachet, und sieht eure Hände voll der Ungerechtigkeit. Ja, das Aug GOttes siehet es, was ihr im Verborgenen unternehmet, und dieses Aug, das ihr einst selbst, gleich dem Blitz werdet leuchten sehen, wird eure Diebstähle miteinander ans Taglicht bringen. Alle Menschen werden es erfahren, welche Teufel über euch geherrschet, und zu welchen Lastern sie euch verführt haben. Wenn ihr eure Hände, diese befleckte Hände nur ansehet, solltet ihr schon erröthen, und des Tages denken, an dem ihr vor der ganzen Welt werdet beschämet werden. Verfluchen solltet ihr

die

die Untreue, welche auch hieniden selten verborgen bleibt, und schon hundert Dienstbothen mit Schand und Spott überhäufet, und in das äusserste Elend gestürzet hat. Kaum, daß einer und der andre von Hausdieben ausgelernt hat. Kömmt man ihm heute nicht auf die Spur, so wird er vielleicht morgen, oder übermorgen, und gewiß noch entdeckt. Wenn dir etwas dergleichen begegnen sollte? wenn du über dein Laster sollest angetroffen werden? und wenn du auch niemals solltest angetroffen werden, so stehet doch dein Ankläger, der Satan zu deiner Seite, der auch dein Henker seyn wird.

Wie sehr sind nicht dergleichen Dienstbothen zu bedauern? Sie wollen sich ihren Stand erleichtern, und machen die Gerichte GOttes schwer über ihre Häupter. Sie wollen sich der vielen Beschwernissen wegen, welche sie in ihrem Stand antreffen, schadlos halten, und sich andre Erholungen verschaffen, welche sie in standswidrigen Kleidern, und in einem verliebten Umgang finden, und bereiten sich dadurch ein immerwährendes Elend, entblössen sich von aller Gnade,

und nähern sich der Gesellschaft der Verdamten. Auch sie wollen Herrschaften seyn, und sich durch den Beutel, welchen sie für sich führen, an ihren Gebiethern rächen, und legen sich Judasstrick an den Hals. Wenn sie sich jedoch ihren Stand, der freylich einer der beschwerlichsten ist, weil er die dem Menschen angebohrne Freyheit über den Haufen wirft, erleichtern wollen; giebt es denn keine andre Erleichterungsmittel? Können sie nicht auf eine andre Art ihr Joch erträglicher, ihre Bürde geringer machen? Erneuert die Aufmerksamkeit, und wir wollen sehen, wie dieses geschehen könne.

II. Theil.

Wie Dienstbothen ihren Stand erleichtern können.

„Die göttliche Vorsicht, welche nach ihren „allerweisesten Absichten den Unterschied „der Ständen eingeführt, hat mich in den „Stand der Knechtschaft gesetzt, mich in der „menschlichen Gesellschaft weder zum Kopf, noch „zur Schulter, sondern zum Fuß gemacht. Mein

„Be-

„Beruf ist von oben, – von GOtt bestimmt". Wenn ein Dienstboth bey sich eine solche Ueberlegung anstellt, so müsse ihm schon dieses blosse Nachdenken zur reichsten Quelle des Trostes werden. Ein einziger Blick auf die heiligste Vorsicht hin müsse ihn über alle Beschwernissen seines auch noch so beschwerlichen Stands erheben. Er müsse es nicht einmal mehr achten, daß er ein Dienstboth sey, wie ihm auch Paulus schon zugesprochen hat. Bist du ein Knecht berufen, laß dich das nicht kümmern*. Dein Beruf müsse dir lieber als alle Herrschaft seyn. Zu einem ansehnlicheren Stand berufen, würdest du tausend Gefahren zu fürchten haben, unendlichen Nachstellungen ausgesetzt seyn; aber in der Nidere wird dir kaum ein Stein des Anstosses begegnen, kaum ein Würmchen deiner Fersen nachstellen. Darum laß dich nicht bekümmern, daß du als ein Knecht berufen seyst. Bekümmere dich nicht, wenn Menschen über dein Haupt gesetzt sind, sondern erinnere dich vielmehr, daß es GOtt sey, welcher dich

* 1. Kor. 7. 21.

denen, die von ihm verordnet sind*, unterworfen hat. Laß dir's nicht zu Herzen gehen, daß du nicht dein eigen seyest, von andern abhängest, und nach ihrem Willen leben müssest, denn der alles, was er gemacht, gut gemacht hat, hat mit dir diese Verordnung getroffen. Laß dich das also nicht bekümmern, daß du als ein Knecht berufen seyest.

Ein Beweggrund, der mächtig genug ist, alles finstere Gewölke zu zerstreuen, und über alle Dienstbothen das heiterste Licht zu verbreiten. Noch mehr aber wird ihr Stand erleichtert werden, wenn sie sich's angewöhnen, mit den Augen des Glauben zu sehen, durch die Hoffnung sich in andre Zeiten zu versetzen, und endlich durch die Liebe die Werke ihrer Händen in Werke des Geistes zu verwandeln. Es wird ihnen durch diese Tugenden alles neu werden, alle Gegenstände werden sich ändern, alle Beschwernissen aufhören, und sie werden mit einer Leichtigkeit arbeiten, welche nur Engeln, jenen dienstbaren Geistern, eigen ist, die nicht können ermüdet wer-

* Röm. 13. 1.

werden, und die mit der Vollziehung eines Befehls nur darum eilen, damit sie gewürdiget werden, einen andern zu erhalten.

Ich weiß es, daß einem Menschen, bey dem Verderben, welches uns angebohren ist, und bey den vielen Neigungen, die sich in uns empören, nichts beschwerlicher falle, als der Unterthan eines andern zu seyn, welcher mit uns aus dem nämlichen Staub gebildet ist. Anfangs ist es auch nicht so gewesen. Nur durch die Sünde ist die Knechtschaft in die Welt eingeführt worden. Einer von den Gefallenen bemächtigte sich des andern, und warf sich zu seinem Herrn auf. Die Güter wurden an sich gerissen, und die Schwächern mußten sich nun zu den Reichen wenden, und ihnen um's Brod dienen. Vor der Sünde ist kein Mensch von dem andern abgehangen. Sie wußten von keinem andern Herrn, als von GOtt, und dieser HErr gieng so menschenfreundlich mit jenen Geschöpfen um, welchen er seine Bildniß eingepräget hatte, daß er sich vom Mund zu Mund mit ihnen in Gespräche einließ. Er näherte sich

ihnen, und machte ihnen seinen Willen bekannt. Nach der Sünde hörte dieser verträuliche Umgang auf, GOtt schwieg, und itzt schrieben die Menschen einander Gesetze vor. Doch sehet, wie gut es der HErr noch immer mit uns armen Menschen meynet. Nachdem wir durch den Kreuztod seines Sohns wieder mit ihm sind ausgesöhnt worden, nachdem er uns in das Reich seiner Liebe wieder aufgenommen hat, so redet er auf ein neues mit uns, will uns wieder selbst regieren, und wir sollen wieder von seinem Mund, von seiner Vaterstimme abhangen, ihn, unsern Vater reden hören. Wisset ihr aber, wie dieses geschieht? Er legt seinen Gewalt in die Hände der Vorgesetzten, erhebt sie über den Staub, und machet sie gleichsam zu Göttern der Erde, zu seinen Stellvertrettern. Jeder Hausvater stellt ihn vor, und trägt sichtbar seine Bildniß herum, also daß derjenige, welcher den Hausvater verachtet, GOtt selbst verachtet, und wer den Hausvater hört, GOtt selbst hört. GOttes Mund spricht durch den Hausvater. GOtt ist es, der durch ihn seinen Willen erklärt, GOtt,

sage ich, der seine Rechte auf den Hausvater übertragen, und ihn an seine Stelle verordnet hat. Darum redet auch der Apostel in der feyerlichsten Sprache der Religion, und machet den Gehorsam der Dienstbothen zu einem ganz übernatürlichen Werke des Glauben, wenn er spricht: Knechte! gehorsamet euern zeitlichen Herren mit Furcht und Ehrerbiethung in der Einfalt euers Herzens, wie dem HErrn JEsu selbst*. . Dienet ihnen mit Liebe, und geneigten Willen; betrachtet GOtt in ihnen, und nicht die Menschen. Nicht mit den leiblichen, sondern mit den Augen des Geistes, mit den Augen des Glauben sehet eure Vorgesetzte an, und betrachtet denjenigen in ihnen, dessen Ebenbilder dieselbe sind; GOtt betrachtet in ihnen, und begegnet ihnen mit der nämlichen Ehrerbiethung, mit dem nämlichen Gehorsam, als ihr dem HErrn JEsu, dem vermenschten GOtt selbst begegnen würdet. Sehet nicht darauf, daß eure Vorgesetzte Menschen sind, mit euch aus dem nämlichen Leime geknettet;

* Eph. 6. 5.

sondern öffnet die Augen des Glauben, und der HErr JEsus wird in euern Vorgesetzten vor euch stehen, der HErr JEsus wird mit euch reden, und euch seinen Willen durch die Stimme eurer Vorgesetzten erklären. Betrachtet GOtt in ihnen, und nicht die Menschen.

Welch' ein Feuer muß nicht bey einer solchen Betrachtung aufgehen? mit welch' einer Ehrfurcht wird ein Knecht, eine Magd, welche durch den Glauben in ihren Vorgesetzten die Person JEsu Christi erblicken, vor dem Angesicht ihres Herrn stehen? mit welch' einer Gelassenheit wird sie seine Verweise annehmen? mit welch' einer Begierde wird sie seine Verordnungen anhören? Und wenn's eigentlich die Liebe ist, welche alle Hindernissen aus dem Weg räumet, alle Beschwernissen hinwegnimmt, unmögliche Dinge selbst möglich macht; wenn's eigentlich die Liebe ist, welche die Arbeiter mit neuen Kräften ausrüstet, ihnen einen Muth einflößt, der gleichsam nur spielt, und dennoch Wunder thut; wenn's eigentlich die Liebe ist, welche Flügel ansetzt, und die Hände wie zur Feder eines geschwin-

schwinden Schreibers macht, daß sie ihre Werke anfangen, und vollenden; – wenn's die Liebe ist, sage ich, wie leicht, wie gering wird auch die härteste Arbeit den Dienstbothen vorkommen müssen, weil eben die Vorstellung, daß JEsus selbst ihr HErr und Meister sey, daß er aus ihrem Vorgesetzten mit ihnen rede, ein Liebsfeuer anflammen wird, welches nirgends Arbeit, sondern wegen der Lust und Freude, die es erreget, überall Spielwerke antrift? Auch trägt die Hoffnung das Ihrige bey, machet daß die Dienstbothen alles Gegenwärtige aus dem Angesicht verlieren, daß sie arbeiten, als arbeiteten sie nicht, – mit den Augen auf die Zukunft gerichtet, und mit der Ewigkeit beschäftiget. Wir sehen nicht auf das Sichtbare, sprechen sie dem Apostel nach, nicht auf das Sichtbare, welches unsre Kräften anstrenget, die Hände ermüdet, und die Verwesung des äusserlichen Menschen, die Zerrüttung des ganzen Körpers gleichwohl nach sich zieht, sondern auf das Unsichtbare, auf die Krone der Seligkeit, welche für diejenige schon zurückgelegt ist, die den

Schweiß in ihrem Beruf vergiessen, und Standspflichten erfüllen. Warum sollten wir uns über die Beschwernissen der Arbeit beklagen? Was sichtbar ist, das ist zeitlich. Der Abend kömmt, und schon hat die Arbeit ein Ende; schon ist der Tageslast getragen. Was aber unsichtbar, und doch durch die Erfüllung eines irdischen Berufs, einer vorbeygehender Arbeit gewonnen wird, das ist ewig. Darum sehen wir auf das Unsichtbare, auf das, was kommen wird, und nicht auf die Arbeit, welche vergeht.

So sieht ein Bauersmann auf die Aernte hin, wie das schöne Gleichniß des H. Joannes Chrysostomus* lautet, und vergißt alles Schweisses, den er über seine rauhe Arbeiten vergeußt. Er spannet seine Ochsen an, geht hinter denselben her, reißt den Schoos der Muttererde auf, zieht Furchen, streuet den Saamen aus, achtet weder Winde, noch Regen, weder Hitze noch Kälte, voll der Hoffnung einer scheuerfüllenden Aernte.

So

* Hom. über die Auferstehung der Todten.

So sieht der Kaufmann auf den Gewinn, den er noch nicht in den Händen, sondern in der Hoffnung hat, und voll von dieser Hoffnung, vertraut er sich auf einem leichten, von Brettern zusammgefügten Haus dem fürchterlichsten aller Elementen an, schleichet über den gefährlichen Rücken des Meers in einen andern Welttheil hinüber, setzt sich allen Arten des Todes aus, giebt sich Winden und Wellen preis, ohne zu wissen, wann und wo ihn ein Fels zerschmettern, oder ein Abgrund verschlingen werde. Doch denkt er an dieses alles nicht, sondern sein einziges Denken ist der Gewinn, welchen er hoffet.

So hat Jakob auf seine eheliche Verbindung mit der schönen Rachel hingesehen, und in der Hoffnung, diese Tochter, an welcher die Natur ihre Güter gleichsam verschwendet hatte, zu besitzen, hat Jakob, der Sohn eines Patriarchen, der Liebling von Rebeka, alle Beschwernissen eines Knechts auf sich genommen, alle Lasten eines Schäfers getragen, Hitz und Frost ausgestanden, alle Ungemächlichkeiten des nidrigsten Lebens kennen gelernt, und dabey seine Mühe

und Arbeit sogar liebgewonnen, weil ihm die schöne Rachel zum Lohn ausgesetzt war.

Wenn nun die Hoffnung eines zeitlichen, vergänglichen Guts die mühsamsten Geschäften nicht nur erleichtern, sondern auch versüssen kann; wenn man sich einen irdischen Gewinn vorstellt, und über diesen Gedanken aller Gefahren vergißt, denen man sich aussetzt: was muß erst die Hoffnung einer ewigen Belohnung bey nachdenkenden Gemüthern ausrichten? bey einem Dienstbothen ausrichten, der sein Joch mit gänzlicher Ergebung in den göttlichen Willen zieht, und mit dem zuversichtlichen Blick der gewissen Erbschaft g'en Himmel blickt? der sich's lebhaft vorstellt, welch' einen herrlichen Lohn seine kurze Arbeit gewinne? der mit vestem Vertrauen von dem, der ihn als Dienstbothen berufen hat, keinen geringeren, als ewigen Lohn erwartet? kann bey einem solchen Geistesschwung der Körper auch noch eine Mattigkeit empfinden? können die Hände, die sich, so zu sagen, unter der Arbeit g'en Himmel falten, und sich blos nach ihrem Beruf ausstrecken, ermüdet

niderſinken? Muß nicht der ſauerſte Schweiß, und wenn er in noch ſo groſſen Tropfen über das Angeſicht rollet, auf den Lippen noch ſüſſer, als Hönig werden?

Der Schiffer, der Ackersmann können ſich auf die Belohnung ihrer Arbeit keine völlig gewiſſe Hoffnung machen, ſetzt Chryſoſtomus ſein angeführtes Gleichniß fort. Allein ſie laſſen ſich darum doch nicht von ihrer Arbeit abſchrecken, ſondern finden auch in jener ungewiſſen Hoffnung ihre Erleichterung. Oft hat ein Landmann, nachdem er den Saamen ausgeſtreuet, und ſeine Felder ſchon in ihrem ſchönſten Schmuck erblicket hat, dennoch ſowohl die Hoffnung, als auch die Belohnung ſeiner Arbeit ſelbſt eingebüßt, wenn etwann Hagel, oder Unkraut, oder Heuſchrecken ſeine Aernte zugrundgerichtet haben. Mit leeren Händen iſt er davon gegangen, und mußte alle ſeine Arbeit vereitelt ſehen. So hat ein Kaufmann, nachdem er lange auf der See herumgefahren iſt, endlich ſein Schiff voll Waaren. Unterdeſſen geräth er oft noch, wenn ſich ſtürmiſche Winde erheben, vor dem Eingang des

Havens, mit seinem Schiffe auf Klippen und Sandbänke; daß er kaum sein Leben noch anstatt aller Beute davonbringt. Selbst Jakob wurd in seiner Hoffnung getäuscht, da er, nach einem siebenjährigen, so schweren Dienst gleich einem Träumer erwachte, und statt der schönen Rachel die triefäugige Lia zu seiner Seite erblickte. Aber euch, meine Werthesten! euch wird die Hoffnung nicht täuschen. Derjenige, auf den ihr vertrauet, ist getreu in seinem Versprechen, mächtig genug, dasselbe noch über das, was er versprochen hat, zu erfüllen. Wegen seiner seyd ihr unterthänig, und darum wird er euch auch aufnehmen, damit ihr mit ihm herrschet. Wegen seiner esset ihr das Brod der Mühseligkeit, darum werdet ihr auch die Gäste an der Hochzeittafel des Lamms seyn. Wegen seiner, seines Namen und Willens wegen vollziehet ihr die Befehle derer, welche euers gleichen sind, darum wird er euch auch die zurückgelegte Krone aufsetzen. Ich habe meinen Mund aufgethan, wird er euch anreden, und ihr seyd mir gehorsam gewesen. Ich habe euch meinen Willen angezeigt,

zeigt, und ihr habet denselben sogleich mit euern Werken erfüllet. HErr! werdet ihr rufen, wann haben wir dich doch reden gehört, wann hast du uns deine Stimme hören lassen? Da eure Meister, eure Frauen ihren Willen offenbahrten, wird die Antwort seyn, da eure Herrschaft ihre Verfügungen mit euch getroffen hat, da habe ich aus ihnen geredet. Ihre Befehle sind meine Befehle gewesen. Kommet also ihr Gebenedeyte, kommet, die ihr eines guten, lenksamen, gehorsamen Willen waret, gehet ein in die Freude euers HErrn. Der Winter ist vorbey, ein ewiger Frühling wird euch aufnehmen. Lernet itzt aus Erfahrung, wie wenig die Hoffnung, welche euch zu dem Unsichtbaren hingezogen hat, zuschanden mache. Vielleicht werden sich einige entschuldigen wollen; vielleicht werden sie sagen, daß es ihnen nicht möglich gewesen sey, sich in ihren Meistern GOtt den HErrn vorzustellen, in jenen ungestümmen Meistern, die kein friedsames Wort mit ihnen reden konnten, in jenen unempfindlichen Meistern, von denen sie mit Arbeit über ihre

Kräf-

Kräften überladen worden, in jenen eigensinnigen Meistern, denen niemals eine Arbeit konnte recht gethan werden; in jenen zänkischen Meistern, die nur Dienstbothen hatten, um sie ihrer bösen Laune aufzuopfern; in jenen geizigen Meistern, die euch nach der strengsten Arbeit die Bissen Brod in den Mund zählten. Allein da wird gleich der Zwölfen einer, die mit dem verherrlichten JEsu zu Gerichte sitzen werden, seinen Mund aufthun, und euch seiner Worten erinnern, welche in dem ersten seiner Briefen stehen: Ihr Knechte, hat er gewarnet*, ihr Knechte, seyd den Herren mit aller Furcht unterthan, nicht allein den guten und bescheidenen, sondern auch, wohlgemerkt, den ungeschlachten. Denn das ist die Gnade, so jemand um des Gewissens willen zu GOtt Traurigkeit trägt, und mit Unrecht leidet. . Seyd unterthan, – auch den Ungeschlachten, den Gefühllosen unterthan. Wie sehr werden alsdann dergleichen wünschen, daß sie unterthan gewesen wären? daß sie sich durch die Vorstellung der kurzen

Dauer

* 1. Petr. 2. 18.

Dauer des irdischen Lebens, und durch die Hoffnung einer heranströhmenden Zukunft, welche ein augenblickliches Leiden mit ewigen Freuden ersetzt, über das Sichtbare, und alle widrige Eindrücke des Sichtbaren erhoben hätten? Ach, werden sie aus einem Abgrund des Schmerzens herausjammern, hätten wir doch GOtt, den unendlich Liebenswürdigen geliebt, und in der Liebe GOttes würden wir gewiß die Stärke gefunden haben, alles Leiden mit Ergebung und Geduld zu tragen! Hätten wir doch GOtt geliebet, der uns berufen hat, und wir würden auch unsern Beruf geliebet, und aus Liebe GOttes alle Beschwernissen dieses Berufs umarmt, und dieselbe durch die Aufopferung dem HErrn geheiliget haben!

Ja, dieses ist das Geschäft der Liebe gegen GOtt, daß sie sich freuet und frolocket, wenn sie auch in den blutigsten Dornstauden einen Widder, an dem beschwerlichsten Leiden das Opfer findet, welches sie GOtt darbringen kann. So wie sich die Arbeiten einer Magd vermehren, welche von göttlicher Liebe brennet, so wie sich

über sie die Schmähungen eines groben Nabals ergiessen, und sich die Kümmernissen um sie herumdrängen, so nimmt auch ihre Freude zu, weil sie in jenen Dornstauden mehrere Widder, mehrere Opfer entdecket, welche GOtt seiner würdig achtet, ihren Händen abnimmt. Ihr Herz ist wie das Herz des grossen Paulus; es erweitert sich, alle Leiden aufzunehmen, betrübt sich, wenn ihm einer jener Schätzen entgeht, fährt auf, frolocket, und jauchzet, wenn es vom Kreuz wie von einer Kalter zusammgepreßt wird. Unserm Stand, rufen Dienstbothen mit jenem innbrünstigen Liebhaber GOttes auf, unserm Stand, der zum Dienen geschaffen, ist es eigen, sich in nichts anders, als im Leiden zu rühmen, denn Leiden ist sein einziger Reichthum, sein einziger Schatz. Nächst an der Seite des kreuztragenden JEsu gehen wir Dienstbothen daher, wandeln seiner Ferse nach, vereinigen unser Leiden mit dem seinigen in der gewissesten Hoffnung, daß der Vater in dieser Vereinigung sich auch unser geringes Leiden werde gefallen lassen. Freylich fällt es dem natürlichen Menschen sehr

em

empfindlich, seine Freyheit in die Gefangenschaft zu geben, von einem fremden Willen abzuhangen, das Brod der Trübsal zu essen, und seinen Schweiß andern aufzuopfern. Allein ein Blick auf JEsum hin, der mit Blut überronnen ist, ein ernsthafter Blick auf seine durchnagelte Hände, — und der wiedergebohrne Mensch schätzt sich glücklich, daß er in seinem Beruf so viele und mancherley Gelegenheit finde, zu GOtt hinaufzurufen: Aus Liebe deiner leide ich, — arbeite ich, — und bade mich in meinem Schweiß.

Welch' einen Schatz von Verdiensten werden sich alle Dienstbothen in die Ewigkeit vorausschicken, wenn sie durch eine thätige, wachtsame Liebe all' ihre Beschwernissen auf diese Art GOtt aufopfern?. Und welch' ein Mittel, all' ihre Beschwernissen zu erleichtern, müssen sie in eben dieser Aufopferung finden? wenn sie in ihr Herz einkehren, und bey sich selbst sagen: Ich arbeite für mich, für mein Seelenheil, für die Ewigkeit, Was ich thue, im Namen meines GOttes thue, was ich ausstehe, leide, wird in jener Welt schon aufbewahrt. Jeder meiner Schweißtropfen

gilt den Himmel, jedes Schmähwort die ewige Glorie, jedes Leid die Freude der Engeln. Es sey also fern von mir, daß ich mich bekümmerte, als ein Dienstboth berufen zu seyn. Ich würde GOtt nicht lieben, nicht wissen, die Beschwernissen meines Berufs ihm aufzuopfern, und mich selbst als ein lebendiges Opfer vor seinen Augen zu heiligen, wenn mich das kümmern würde. Lieben, — ja lieben will ich GOtt, wegen seiner meinen Beruf lieben, und besonders meinen Beruf darum lieben, weil er mir am allerersten dazu dienet, als ein lebendiges Schlachtopfer zu erscheinen, zu leben, als lebte ich nicht, weil ich für andre lebe, und zu sterben, weil ich bereit bin, von denen alles zu leiden, die über mich verordnet sind, sie mögen nun gut oder bös seyn. Nein, ich will gar nicht mehr leben, sondern der Will GOttes in mir. Es ist, wenn man diese Rede höret, als wenn man den H. Paulus selbst hörte, der nirgends eine Beschwerniß, überall Tröstungen fand, und von Freude zerfloß; der den ganzen Tag als Apostel auf dem Erdkreis herumflog, und zu der Nacht seine

Zu-

Zuflucht nahm, mehr als Knechtsdienste that, zu der Zeit, wo alle Augen vom sanften Schlummer geschlossen waren, — mit Teppichwirken, das Brod für sich, und die Seinige verdiente, und sich wie ein Engel freute.

Nein, nicht euern Beruf, nur eure Gesinnungen müsset ihr ändern, ihr Dienstbothen, und euer Stand wird euch so wenig mehr beschwerlich scheinen, daß auch ihr euch desselben freuen werdet. Denn, warum solltet ihr euch nicht über einen Stand erfreuen, welchen derjenige selbst, dem alle Engel dienten, erwählet hat, als er von seines Vaters Schoos zu uns herabgekommen ist. Ich bin nicht gekommen, bekennt sein eigner Mund, nicht gekommen, bedient zu werden, sondern zu dienen, — nicht gekommen, als Herr, sondern als Knecht. Wie werth sollte euch von der Stunde an euer Beruf seyn, den JEsus durch sein Leben und Sterben geheiliget hat! wie heilig solltet ihr nicht in einem so geehrten Beruf leben? und wie heilig würdet ihr wirklich leben, wenn ihr nur in dem einzigen Pauli Ermahnung nachkommen,

und GOtt in euern Herrschaften betrachten würdet. Diese einzige Vorstellung würde euch in Heilige verwandeln, eure Herrschaften würden die Stellvertretter des Allerhöchsten, und ihr die Engel seyn. Und wenn auch eure Herrschaften ihre Stelle übel vertretten, wenn sie sogar denjenigen, welchen sie vorstellen, durch ihren Wandel entehren würden; so würde dennoch der HErr seine Hand von ihnen nicht abziehen, würde sie vielmehr segnen, wegen eurer dieselbe segnen, gleichwie er das Haus Putiphars um Joseph, des Knechts wegen gesegnet hat. Die Hausväter, und die Hausmütter würden es vergessen, daß ihr Dienstbothen seyd, und euch wie ihre eignen Kinder lieben, euch wie ihre Kinder im Herzen tragen. Die Kinder im Haus, und nicht nur die Kinder, sondern alle Hausgenossene würden sich an euch spiegeln, und euch als Vorbilder ihres Lebens ansehen. Wer euch nur immer begegnet, würde euers gerechten Wandels wegen dem Allerhöchsten danken, welcher jeden Stand mit Heiligen zieret. Ihr selbst würdet eine Herzensruhe empfinden, welche mit allen

Gütern der ganzen Welt nicht kann verglichen werden, euer Leben würde schon hieniden das Leben der Engeln, und ein entzückender Vorgeschmack der ewigen Freuden seyn. Amen.

Evangelium

Matth. 8. v. 23.

an dem

IV. Sonntag

nach der

Erscheinung des HErrn.

Als JEsus in das Schifflein trat, folgten ihm seine Jünger, und sieh, es entstund ein so grosses Ungewitter auf dem Meere, daß das Schifflein von den Wellen bedeckt wurde; er aber schlief Da tratten seine Jünger zu ihm, weckten ihn auf, und sprachen: HErr! hilf uns, wir gehen zugrunde: Und JEsus sagte zu ihnen: Warum seyd ihr so furchtsam ihr Kleinglaubigen? Und als er aufstund, geboth er den Winden und dem Meere, und gleich darauf wurde eine grosse Stille. Die Leute aber verwunderten sich, und sprachen: Was ist dieß für einer, daß ihm auch die Winde und das Meer gehorchen?

I. Predigt.

Ueber die Schwachheit des Satans, und Gefahr für uns selbst.

Vorspruch.

Was seyd ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen. Matth. 8. 26.

Eingang.

Das heutige Evangelium hält uns das lebhafteste Gemälde des menschlichen Lebens vor Augen. Dieses ist jenes arme, gefahrvolle, gebrechliche Schifflein, um welches ein ewiger Sturm herumtobt, ein Sturm, von dem sich's nicht erwarten läßt, daß er sich jemals legen werde. Bald empören sich die Wellen der Be-

gierlichkeit aus der Tiefe der Lenden herauf; bald schlagen die Flutten äusserlichen Verfolgungen über unser Haupt zusamm; itzt laufen wir Gefahr, an einer verborgenen Felse heimlicher Nachstellungen zu scheitern, oder von dem Strudel der Leidenschaften verschlungen zu werden. Da schrecken uns Räuber, welche auf der See herumkreuzen; dort Ungeheuer der bösen Beyspielen, der Aergerniffen, welche den Rachen weit gegen uns aufsperren; die Winde heulen von dem Abgrund herauf, um uns von der Strasse des Himmels zu entfernen; sogar die Sicherheit wird Gefahr für uns, und öfters das traurigste Anzeichen eines nahen Untergangs.

Bey all' diesen Stürmen aber, bey all' diesen Gefahren scheint uns kein Sturm fürchterlicher, keine Gefahr erschrecklicher, als jene, welche von dem Teufel erreget werden. Wir sehen den Satan als unsern ärgsten Feind an, als einen Feind, der uns früh und spat nachsetzt, uns nicht einen Augenblick ruhig athmen läßt und in dem Augenblick, wo wir uns für sicher halten würden, an der Felse des Verderbens

zerschmettern würde. Was uns aber noch mehr erschreckt, ist dieses, daß uns Satan alsdann zum allerheftigsten, und mehr als rasend beunruhigen wird, wenn sich das Schiff dem Haven, das Leben seinem Ende nähern wird. Allen seinen Kräften wird er in jenem ohnehin hautschaudernden Zeitpunct aufbiethen, und in einem Ungewitter daherstürmen, welches auch die ersten Schiffe, die tugendhaftesten Seelen kaum werden aushalten können.

Wer wird einem solchen Feind ausweichen, jammert ihr, einem Feind, der überall herumfährt, und alle Wege besetzt? wer wird auf einem Meer nicht Schiffbruch leiden, wo eine Welle der andern nachjaget, wo die Winde unaufhörlich brüllen, die arglistigsten, und mächtigsten Räuber kreuzen? wo der Teufel seinen ganzen Zorn ausschäumt? Wenn wir auch heut seiner Nachstellung entgehen; so werden wir vielleicht morgen, vielleicht übermorgen von ihm überwältiget werden. Er läßt nicht nach, bis er uns seiner Bothmässigkeit unterwirft. Wir müssen, so zu sagen — müssen zugrundgehen.

Wie – ihr müsset zugrundgehen? – Einmal wegen des Teufels müsset ihr gewiß nicht zugrundgehen; denn ihr habet diesen Feind, so fürchterlich er euch auch immer vorkömmt, doch nicht zu fürchten, als ihr einen andern Feind zu fürchten habet, an den ihr vielleicht nicht einmal gedenket. Was seyd ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen, muß ich euch in Ansehung des Teufels sagen, welcher euer Herz mit so vielen Schrecken erschüttert? was seyd ihr so sorglos, ihr Träge, muß ich euch in Ansehung eines andern Feinds zurufen, den ihr öfters weniger als nichts achtet. Und wer ist denn dieser Feind? daß wir denselben noch mehr, als den Teufel fürchten, und uns wider selben noch mehr, als wider die Hölle verwahren sollen? Werdet ihr's wohl glauben, wenn ich euch sage, daß ihr diese weit fürchterlichere Feinde selbst seyd? daß ihr euch mehr für euch, als für den Teufel zu fürchten habet? Doch, das wird sich heute schon geben.

Ich werde euch in dem I. Theil meiner Rede zeigen, wie wenig ihr von dem Teufel,

und in dem II., wie viel ihr von euch selbst zu fürchten habet.

Bereitet eure Herzen, und seyd aufmerksam, Allerliebste!

I. Theil.

Wie wenig wir von dem Teufel zu fürchten haben.

Wenn ich euch schon mit dem H. Bernard sage, daß der Teufel einem Hund gleiche, der nur bellen, aber nicht beissen, nur die Zähne hinweisen, aber nicht verwunden kann, weil er an einer Kette angebunden liegt; wenn ich ihn auch als einen Mörder vorstelle, dessen Arm mit Ketten umwunden sind, als einen brüllenden Löwen, dem der Rachen gesperrt ist: so werdet ihr euch doch noch immer einen gewaltigen Feind an ihm vorstellen. Ich weiß nicht, ob ich euch mit Worten eure Furcht benehmen könne, ich will euch daher ein Beyspiel zeigen, damit ihr

wie mit Augen sehet, daß Satan mit all' seinem Gewalt nicht das mindeste ausrichten könne.

Mit einer solchen Raserey hat doch wohl Satan noch keinen Menschen angefallen, wie den Job, wider welchen er seiner ganzen Gewalt aufgebothen hat. Alle Leiden, und Trübsal, die nur immer in der Welt angetroffen werden, hat er auf einmal über Jobs Haupt gesammelt. Es ist nicht übertrieben, was ich saye. Durchgehet nur die Leidensgeschichte jenes frommen Hussiten selbst, und fanget sogleich von jenem Uebel an, welches euch eines von den unerträglichsten scheinen wird. Ich meyne die Armut, und den Kummer, welchen die Armut verursachet. Wer ist aber jemals so ausgescheelt als Job gewesen, der noch dürftiger, als die Armen auf der Strassen, ärmer als alle Menschen war. Die Armen haben zum wenigsten ein zerrissenes Kleid; Job aber saß nacket da, und das Kleid, welches ihm die Natur angelegt hatte, das Fleisch, war um und um von der Fäulniß angegriffen. Die Arme sind doch unter den Dächern der Scheuern, oder zum wenigsten in

ei-

einem Winkel, in einer Höle von der Witterung geschützt; Job aber lag Tag und Nacht unter dem freyen Himmel; und genoß nicht einmal das Vergnügen von einem Strohdache bedeckt zu seyn. Was sein Leiden noch schwerer machte, war dieses, daß er sich keiner Schuld, keines Vergehens bewußt war; da hingegen andre Arme sich vieler Verbrechen gemeiniglich schuldig wissen, durch welche sie ihre Armut verdienen. Diese Anmerkung müssen wir von allen seinen Leiden machen. Sein Schmerz wird nothwendig dadurch vergrössert, und Job mußte weit mehr bekümmert seyn, weil er keine Ursach wußte, warum ihm soviele Widerwärtigkeiten begegneten. Andre Arme können sich vielleicht vieler Verbrechen anklagen, und dieses ist schon keine geringe Linderung des Unglücks, das man ausstehr, wenn man weiß, daß man eine gerechte Strafe leidet. Job hatte auch diesen Trost nicht, und ob er gleich sein ganzes Leben mit Tugenden ausgeschmückt hatte, so wurde er dennoch als der größte Missethäter, mit den äussersten Strafen belegt. Andre Arme sind vom Anfang an

arm gewesen, und also dieses Leidens gewohnt. Allein dem frommen Job war es ein ganz neues, und ungewohntes Unglück, indem er, durch die Streiche des Satans, alle seine Reichthümer so plötzlich und auf einmal verlohren hat. Wie nun die Traurigkeit über die Armut nicht wenig dadurch gelindert wird, wenn man die Ursache der Armut weiß; eben so wird sie dadurch ungemein gestillet, wenn man dieses Unglücks gewohnt ist. Jobs Elend wurd weder durch das eine, noch durch das andre vermindert; und dennoch hat er den Muth nicht sinken lassen. Sehet ihr nun, wie sich Job in der äussersten Armut betragen hat, und daß keine grössere seyn könne, als die seinige? Denn wer kann ärmer seyn, als derjenige, der selbst des Daches, und der Kleidung beraubt ist? Ja, er konnte sich nicht einmal des Bodens erfreuen, indem er nicht auf der Erde, sondern auf einem Misthaufen saß.

Dieses war nun das erste Unglück, welches Satan über den Job gebracht hat; das andre aber, das eben so groß, wo nicht grösser, als das erste war, ist die schmerzliche Plag an seinem

Leib.

Leib. Wer hat jemals eine solche Krankheit ausgestanden? wer ist jemals so siech gewesen? wer hat dergleichen Streiche erduldet, oder sie einen andern erdulden sehen? Gewiß niemand. Der Leib Jobs wurd nach und nach verzehrt; alle seine Gliedmassen wurden von den Würmern zerfressen, sein Leib floß fort und fort vom Eyter; alles um ihn wurd mit dem widerwärtigsten Geruch erfüllt, so, daß ihm selbst alle Speisen zum Eckel wurden, und er einen ungewöhnlichen und ungläublichen Hunger ausstehen mußte, da sein Leib in diesem Zustand nach und nach vergieng, und von der Fäulniß verwelkte. Ich sehe, sagte er, daß meine Speis Gestank ist.

Siehe, du hast seine Armut, und seine Leibsschmerzen gesehen, die unbeschreiblich groß waren. Soll ich dir auch den Streit der Natur, in welchem er mit einem gleichen Sturm angefallen ward, soll ich dir diesen Streit noch zeigen? Job verlohr zehn Kinder, — alle zehn auf einmal, — zehn Kinder in der Blühe ihrer Jugend, — zehn tugendhafte Kinder, welche

* Job. 6. 7.

nicht eines natürlichen, sondern eines gewaltsamen, und ungemein elenden Todes sturben. Wer kann ein solches Unglück mit Worten ausdrücken? Bedenket nur, was das heißt, so viele Kinder todt zu sehen! Welcher Streich für einen Vater, und für einen solchen Vater, wie Job gewesen ist, der ein Kinderfreund war, und seine Kinder so liebenswürdig gebildet hatte. Hätte er ungerathene Kinder verlieren müssen, so würde ihm der Verlust freylich auch, aber nicht so heftig geschmerzet haben; denn die Bosheit der Verstorbenen läßt den Schmerzen nicht so gewaltig werden. Aber die Kinder Jobs waren tugendhaft, darum sollte auch die Wunde tiefer, und dauerhafter, das Andenken unauslöschlich, und das Uebel unheilbarer werden. Der Stachel ist doppelt, theils durch die Natur, theils durch die Tugend der Verstorbenen. Daß aber Jobs Kinder tugendhaft waren, erhellet daraus, weil der Vater Sorg für sie trug, aufstund, und Opfer für sie bracht, — selbst wegen ihrer verborgenen Sünden bekümmert. Das zeigt aber nicht nur die Tugend der Kinder, sondern auch

die

die Liebe des Vaters zu seinen Kindern, da er nun ein Vater war, und zwar ein zärtlicher Vater, da er nicht allein die Liebe der Natur, sondern auch die Liebe der Religion hatte, und da seine hinweggenommene Kinder tugendhaft waren, so schlug eine dreyfache Flamme des Schmerzens um ihn. Er sah sie nicht auf ihrem Bette den letzten Athem aushauchen, und ihren Geist aufgeben; sondern sie sind unter dem Schutt eines einstürzenden Hauses begraben worden. Erwäge, wie dem muß gewesen seyn, der den Haufen dieser Trümmer aufgrub, itzt einen Stein wegräumte, und ein Glied eines seiner Kinder hervorzog; itzt eine den Becher noch haltende, itzt eine nach der Schüssel ausgestreckte Hand erblickte, itzt einen ganzen Körper, entstaltet, mit einem gestümmelten Gesicht, mit einem zerschmetterten Haupt, mit ausgelöschten Augen, mit hin und her gespritzten Gehirne, mit einer so entstellten Gestalt hervorgrub, daß er — der Vater selbst, wegen der mannigfaltigen Wunden ein Gesicht von den andern nicht un-

terscheiden konnte. Stellet euch vor, wie dem Vater dieses alles muß geschmerzet haben?

Doch waren auch dieses die Drangsalen noch nicht alle. Der Abfall, und die Verrätherey der Freunden, ihre Spöttereyen, Vorwürfe, Schmachreden, und Verhöhnung waren neue Ursachen zu seinem Kummer. Wie unerträglich ist es nicht, von allen verspottet zu werden? Selbst die Trübsalen schmerzen uns nicht so sehr, als diejenigen, die uns unser Unglück noch vorwerfen. Und Job hatte nicht einen Menschen, der ihm Trost zusprach; sein eignes Weib, welches Satan in dem allgemeinen Sturm zur Quaal des Jobs noch erhalten hatte, schärfte ihre Zunge gegen ihn wie eine Natter. Er beklaget sich deswegen, er seufzet darüber, und spricht: Ihr erhebt euch wider mich. Er wirft ihnen ihre Unbarmherzigkeit mit diesen Worten vor: Meine Nächsten haben sich entzogen; und haben wider mich geredet. Das ist schon unerträglich, wenn man es nur höret; geschweige, wenn man alles dieses wirklich leiden sollte. Die äusserste Armut, unerträgliche Leibsschmerzen, die

von

von einer ganz neuen und ungewöhnlichen Art waren; der Verlust so vieler Kinder, und besonders die Art ihres Verlustes, die Schmach, die Spöttereyen, die bittere Vorwürfe von den Menschen, und seinem Weib, welche ihre Herkunft so wenig verläugnet, da sie sich vielmehr recht anmerken ließ, daß sie aus einem Bein herstamme. Einige verhöhnten ihn, andre schmähten ihn, andre verachteten ihn, nicht allein Feinde, sondern, wie ich gesagt habe, auch Freunde, auch Hausgenossene, und das Weib, die Gesellinn seines Lebens. Sie verlachten und verschmähten ihn aber nicht allein, sondern er war ihnen auch ein Greuel und Abscheuen. Und das dauerte nicht etwann nur einen, oder zween, oder zehn Täge, sondern viele Monat hindurch. Ich setze noch ein Unglück hinzu, das ihm allein begegnet ist. Er hatte selbst in der Nacht keine Ruhe. Die Schmerzen des Tages wurden noch durch die nächtlichen Schrecken der Phantasey vermehrt. Daß er viel in seinen Träumen ausgestanden habe, das können wir aus seinen Worten lernen, wann er spricht *:

* 7. 14.

Warum schreckst du mich mit Träumen, und machst mir Grauen durch Gesichter. Welcher Mensch kann so eisern und unempfindlich seyn, daß er alle diese Leiden ausstehen könnte? Denn, wenn jedes Uebel für sich betrachtet, schon unerträglich ist, welche Unruh, welchen Tumult müssen sie nicht zusamm in seiner Seele erreget haben?

Allein ungeachtet alles dieses Gewalts, den Satan wider den Job angewendet hatte; ungeachtet er ihn aus dem reichsten Mann zu dem elendesten und ärmsten gemacht hat; ungeachtet er ihm alle seine Kinder zugleich unter dem Schutt eines eingestürzten Hauses begrub; ungeachtet er seinen Leib ärger zerfleischte, als die Henker in weltlichen Gerichten, welche weit sanftmüthiger mit den ärgsten Missethätern umgehen, als Satan mit dem Job umgegangen ist, dessen Leib von den Würmern ganz zernagt wurd; ungeachtet er den Tugendhaften in den schlimmsten Ruf stürzte, daß seine eigne Freunde zu ihm sagten, er habe mit Sündigen sein Unglück verdient, und sie ihm die bittersten Vor-

würfe machten; ungeachtet er den Job nicht etwann aus einer Stadt in die andre, oder aus einem Haus in das andre, sondern aus seinem Hause auf einen Misthaufen hinwarf; so hat ihm doch Satan mit allem diesem Gewalt nicht im geringsten geschadet, er hat ihn vielmehr verherrlichet; und soviel er ihm auch geraubet hat, so vergrösserte er doch vielmehr den Schatz seiner Tugend. Es hat der Wüthende alle Früchten von dem Baum abgerissen, und dennoch hat er den Baum nicht umstürzen können. Er hat das ganze Meer empört, alle Wellen über das Schiff geführt, und das Schiff doch nicht in den Abgrund versenkt; er hat alle seine Kräften verschwendet, und doch den Thurn nicht nidergerissen. Er stund von allen Seiten getroffen, und blieb allzeit unerschüttert; die Pfeile wurden gleich den Schneeflocken auf ihn abgedrückt, und er entsetzte sich nicht; sie wurden zwar abgeschossen, aber Job konnte nicht verwundet werden; er hatte den Panzer der Furcht GOttes angelegt, und in diesem Kleide verlachte er alle Anfälle des Satans.

Gleichwohl lebte dieser unüberwindliche Held, der diese entsetzliche Drangsalen so großmüthig mit Ergebung in den Willen des HErrn übertragen hat, der so stark war in seiner Schwachheit, daß er die ganze Hölle nicht gefürchtet hat, gleichwohl, sage ich, lebte Job vor Christi Geburt, in jenen Zeiten, wo der Himmel mit der Erde noch nicht ausgesöhnt, der Fried zwischen GOtt und den Menschen noch nicht hergestellet war; wo der Fluch, und der Fürst der Finsterniß noch herrschte; wo die Gnaden nur tröpfelten, und jene siebenfache Quelle der HH. Sakramenten noch nicht eröffnet war; wo der Wächter den Thurn noch nicht bestiegen hatte, der da rufte: Wachet und betet, damit ihr nicht in der Versuchung fallet; noch der Heiland durch sein Beyspiel zum Kampf aufmunterte, und das Streiten lehrte; wo die Menschen, so zu sagen, sich allein überlassen, und schwächer als Kinder waren. Wenn aber Job nichtsdestoweniger den Feind verachtet hat, wenn er durch alle seine Anfälle nicht hat können überwunden werden, wenn aller Gewalt,

den der Teufel angewendet hat, vergeblich war; werden wir diesen Gewalt noch fürchten dörfen? werden wir vor seinen auch noch so grimmigen Anfällen erschrecken, wir, die in dem Gesetze der Gnade leben, in der glückseligsten Zeit, wo der Himmel über die Erde wacht, ihr Hilfe zu senden; wo GOtt ein Freund, ein Vater der Menschen geworden; wo der Fluch getilget, und der Teufel durch das Blut JEsu an eine Kette gelegt ist; wo so viele Wächter auf den Thürnen wachen, die Trompette blasen, und vor dem Feind warnen, und rufen: Wer dem HErrn dienen will, der bereite sich zur Versuchung; wo die siebenfache Quelle in dem Haus Davids entsprungen ist, wo uns durch die HH. Sakramenten eine göttliche Stärkung ist zubereitet worden; wo wir mit dem Blut des Lamms gezeichnet sind, und an dem Tisch der Starken die Stärke GOttes, das Feuer selbst genieſſen, und uns innigst mit GOtt vereinigen, ich sage noch mehr, wo wir Eines mit GOtt werden können. Und wir-wir, die mit so vielen Heilsmitteln versehen sind, wir, die durch das Bey-

spiel eines göttlichen Lehrmeisters zum Streit aufgemuntert werden; wir, die nicht nur das Schwert des Glauben umgürten, nicht nur den Harnisch der Furcht GOttes anlegen, nicht nur die brennende Fackel der Liebe ergreifen; nicht nur die Engel zu Hilfe rufen, sondern den starken GOtt selbst in uns empfangen können; wir, die wir den alten Menschen ganz ausziehen, und Christum anziehen, und selbst soviele Christus, Gesalbte der Gnade, himmlische Menschen werden können, wir sollten den Satan noch fürchten?—

Warum sollten wir ihn fürchten? vielleicht, weil er uns schon ein- und das andremal durch seine Versuchungen überwunden hat? weil wir seine Macht aus der Erfahrniß, seine Stärke aus unsern Niderlagen kennen? Aber waret ihr dann auch damals, als euch der Teufel überwunden hat, waret ihr auch damals mit GOtt versehen? habet ihr die nothwendigen Mittel wider den Seelenfeind angewendet? habet ihr auf das Beyspiel der Heiligen gesehen? habet ihr sogleich in der Demuth des Herzens, in ei-

nem gänzlichen Vertrauen auf GOtt, zu dem Himmel gerufen? habet ihr euch durch die Empfangung der HH. Sakramenten, dieser himmlischen Arzneyen gestärket? habet ihr gebetet, und gewacht? habet ihr euch zu der Versuchung auf diese Art zubereitet? die Waffen in den Händen getragen? Saget es, ihr Edelleute! habet ihr auf das Beyspiele JEsu, des demüthigsten JEsu, der seinen Jüngern die Füsse wusch, habet ihr auf dieses Beyspiel eure Augen gerichtet, als euch der Satan unter euern Ehren mit Stolz und Hochmuth reitzte? habet ihr es vorgenommen, wenn ihr zur H. Kommunion hingegangen seyd, euch mit dem demüthigen JEsu zu vereinigen, und von ihm die Demuth als eine besondere Gnade zu verlangen? Saget es, ihr Frauen! wie war euer Herz beschaffen, als euch der Satan in eurer Kleiderpracht, bey den Aufwartungen, welche man euch machte, mit der Eitelkeit bestürmte: habet ihr damals an die Wort JEsu gedacht, der jenen den Glauben abspricht, die Ehre von den Menschen annehmen? habet ihr euch die Thorheit der Welt

vor

vor Augen gestellt, und euch der Verachtung der Welt als einer Gegenwehr bedient? Saget mir, ihr Jüngling! habet ihr einen Bund mit euern Augen gemacht, auf kein anders Geschlecht zu sehen; habet ihr die Ohren durch den fürchterlichen Ton der Todtenposaune, die zum Gericht wird rufen, wider die reitzende Gespräche der Sünder verwahret; habet ihr eure Zunge an den Regeln der Liebe und Ehrbarkeit gebunden; als euch der Satan mit den schmeichelhaften Reitzungen der Wollust, oder des Müssiggangs anfiel? habet ihr, die ihr immer von dem Satan seyd angefochten worden, habet ihr euch zum voraus mit jenen Tugenden versehen, die euch wider die Versuchungen nothwendig waren? habet ihr die Nüchternheit zu den Gastmahlen gebracht? waret ihr mit der Sanftmuth bey auffstossenden Beschimpfungen; mit Geduld im Kreuz und Leiden, mit Stärke und Unerschrockenheit wider das menschliche Ansehen ausgerüstet? und habet ihr euch sogleich, als euch der Satan angefallen hat, wie Kinder, wenn sie erschreckt werden, zu dem Vater gewendet, der im Himmel ist? habet ihr

vor

vor ihm und seinem Hof eure Schwachheit erkennet, und ihn um Hilfe angerufen? seyd ihr auch hingegangen, — wegen der vielen Versuchungen oft hingegangen, GOtt, das Leben, die Stärke, den Weg, die Wahrheit, in euer Herz einzuführen? und wenn ihr das nicht gethan habet, wenn ihr euch wider den Feind nicht vorgesehen habet, wenn euch der Feind ohne Waffen, wenn er euch ohne alle Vorbereitung angetroffen hat, war da auch noch Gewalt vonnöthen, euch zu überwinden? hat es da auch noch Mühe, nur die geringste Mühe gekostet, euch in die Dienstbarkeit des Lasters hinzuziehen? Wissen, daß man einen Feind habe, dem man nicht einen Augenblick trauen darf, — wissen, daß man niemals sicher, immer in Gefahr sey, und doch nicht wachen, sich nicht vorsehen, heißt das nicht, seinem Feind den Sieg in die Hände spielen? heißt das nicht, seinen eignen Untergang wählen, und noch mehr sein eigner Feind seyn, als es der Gegner ist? heißt das nicht, die Hände den Banden darbiethen, und den Feind erwarten, damit man von ihm gefan-

gen

gen fortgeführt werde? Darum habe ich auch gesagt, daß wir uns selbst weit mehr als den Satan zu fürchten haben.

Wie wenig wir den Satan zu fürchten haben, haben wir bereits gehört, und werden sogleich noch vernehmen, wie sehr wir uns vor uns selbst zu fürchten haben.

II. Theil.

Wie sehr wir uns vor uns selbst zu fürchten haben.

Kinder, die von einem Vater herstammen, der alle seine Güter, die Freymüthigkeit, den Umgang mit GOtt, die Wohnung im Paradeis, das glückseligste Leben, das von allen Mühseligkeiten befreyt geblieben seyn würde, eingebüßt hat; Kinder, die nichts anders als Unheil zum Erbtheil empfangen haben, — Menschen, welchen das Licht, das ehemals ihren Verstand wie eine Sonne erleuchtet hat, bis auf einige Funken erloschen ist; und die itzt in den Finsternissen des Irrthums, und im Schatten des Todes herumwandern; Menschen, deren Will von

der

der Begierlichkeit als dem schwersten Last niedergedrückt wird; deren Herz die wildesten Leidenschaften umgeben, deren Einbildungskraft von den Blendwerken äusserlicher Gestalten hintergangen wird, daß sie das Scheingute nicht mehr von dem wahren unterscheiden; — Menschen, die ein widriges Gesetze in sich herumtragen, ein rebellisches Gesetze, das dem Gesetze GOttes zuwider ist; deren Fleisch sich wider den Geist, und deren Geist sich wider das Fleisch empört; die das Gute, und wenn sie auch selbes wollen, doch nicht thun; und das Böse thun, welches sie selbst verabscheuen; — Menschen, die in sich den Zunder der Begierlichkeit herumschleppen, was haben diese so gebrechliche, diese so schwache und in sich selbst so zertheilte, aus lauter Widersprüchen zusammgesetzte Menschen, nicht von sich selbst zu besorgen? und wenn auch nirgends ein feindseliger Geist, nirgends ein Teufel anzutreffen wäre; würden sich die Menschen nicht selbst Teufels genug seyn? Alle ihre Glieder können ihnen zur Verführung dienen, ihnen zum Verderben gereichen, obwohl ihnen der

weiseste Schöpfer dieselbe aus weisesten Absichten gegeben hat. Er hat dir das Aug gegeben, dieses edle Werkzeug, ohne welches dir die ganze Schöpfung ein Räthsel seyn würde, damit du den Schöpfer verherrlichest, wenn du seine Geschöpfe ansiehest. Allein, wenn du über dein Aug nicht wachest, so wird es dich bald zur Sünde verführen; es wird dem Schöpfer ungetreu werden, schändlicher Weise auf den Geschöpfen ruhen, und sich nicht mehr zu dem Himmel erheben. Es wird der unverwelklichen Schönheit vergessen, und sich von einer Schönheit blenden lassen, die aus nichts anders, als aus Schleim, aus Blut, aus wässerichten Theilen, aus Gall, und aus dem Saft besteht, den die Nahrung in dem Körper zurückläßt. Denn diese sind es, von denen die Augen die Lebhaftigkeit, die Wangen ihre Röthe, und alle übrige Glieder den Zufluß ihrer Feuchtigkeit erhalten; ohne welche die Haut bald unscheinbar werden, und verwelken, die Augen einfallen, und der ganze Reitz des Angesichts verschwinden würde. Was ist also die Schönheit des Leibs? Ist sie etwas anders,

als

als ein übertünchtes Grab, welches innen mit Wust und Unrath angefüllet ist? und haben sich nicht schon tausend Augen von solchen Schönheiten verblenden lassen? Hat nicht sogar David, dieser Mann nach dem Herzen GOttes, noch eher mit seinen Augen, als in dem Werk einen Ehebruch begangen? war etwas anders bey ihm, als Feuer fangen, und brennen? Und wenn Davids Augen, — Augen, die von Jugend auf am Himmel angeheftet waren, die das Gesetz des HErrn immer vor sich hatten, wenn diese Augen so leicht in dem Anblick eines doch unbekannten Weibs sind gefangen worden; wie leicht können andre Augen geblendet werden, wenn die Seele nicht über sie wacht? und ist was eher geschehen, als ein Blick?

Damit ich aber nicht solang bey einem Sinn verweile, so saget mir, ob wir die Zunge aus einer andern Absicht empfangen haben, als damit wir den Schöpfer loben und verherrlichen? Es braucht aber keinen Teufel, daß wir von diesem Ziel abweichen, und die Zunge mißbrauchen. Die eitle Ehre, der heimliche Hochmuth,

welcher sich wie ein Hausteufel in unsern Herzen bläht, sind schon genug, unser eignes Lob zu erzählen, unsre Thaten zu erheben, unsern Ruhm auszubreiten, und im Gegentheil den Nächsten in jeder Gelegenheit herabzusetzen, seine Tugenden zu verdunkeln, und seine Laster zu vergrössern, Balken aus Spreisseln, und aus Mücken Elephanten zu machen, und wo wir nur können die christliche Liebe zu verletzen. Die Begierlichkeit des Fleisches ist schon genug, die zweyfache Mauer, hinter welche die Natur die Zunge eingeschlossen hat, die Zähne, und die Lefzen zu durchbrechen, und ist die Unschuld mit Zotten und Possen, itzt mit unflätigen Gesängen zu ärgern. Die Eigenliebe ist schon genug, und es braucht keinen andern Teufel, um Flüche, Schwüre, Lästerungen und Verwünschungen auszustossen, wenn eine Sache nicht nach unserm Wunsch eintrift; wenn wir von dem Nächsten beleidiget werden, oder uns sonst etwas widriges zustoßt; und so wird die Zunge, welche uns zur Verherrlichung GOttes gegeben ist, zur Gehilfinn der Gottslästerung, der Unreinigkeit,

sie

sie wird selbst ein Schwert, und ermordet viele auf einmal.

Die Hände sind uns verlyhen, sie zum Gebete auszubreiten. Ist aber unsre verderbte Natur nicht mehr geneigt, sie zum Rauben und Stehlen auszustrecken? ist nicht die Habsucht allgemein? sind nicht Männer und Weiber, Knechte und Herren, Reiche, und Arme von dieser Leidenschaft eingenommen? und setzen dann die Reichen dieser schändlichen Leidenschaft jemals Gränzen? würden sie aufhören, zu geizen, wenn sie auch ihre Eroberungen über die Gränzen der Welt erstrecken würden? würden sie alsdann nicht, wie jener König, weinen, weil sie nicht eine zweyte Welt gewinnen, und besitzen könnten? Und blicken jene, die nichts haben, nicht die Reichen, und die Häuser der Reichen, und alle ihre Besitzungen mit Neid an? durchtobt nicht die Habsucht als die grausamste Tyranninn auch den Aermsten aus allen Bettlern? Und ist es noch vonnöthen, daß ein Satan aus der Hölle heraufsteige, die Menschen zum Stehlen, und Rauben anzureitzen? treibt

sie nicht die Lüsternheit der Augen, die Habsucht des Herzens mehr als die bösen Geister selbst an, ihre Hände zum Raub auszustrecken?

Wir haben die Füsse, um mit denselben zu guten Werken zu eilen; wenn wir aber sorglos sind, so werden sie laufen, Böses auszuüben, und Blut zu vergiessen. Wir haben ein Herz empfangen, selbes ganz dem HErrn zu schenken, GOtt aus allen Kräften dieses Herzens zu lieben; und wie leicht wird GOtt aus diesem Herzen verdrängt, wenn wir in selbes zuviel zeitliche Sorg aufnehmen. Wir haben eine Gedächtniß, in welcher wir die Gutthaten GOttes wie an einer helfenbeinerner Tafel aufschreiben sollen; aber wie leicht erlöschen diese Buchstaben wieder, wenn wir die Gedächtniß mit eiteln Gedanken anfüllen? Und was soll ich noch ferners sagen? Ist auch noch etwas Gutes in uns, das wir nicht zum Bösen wenden? Und wir fürchten, wir zittern nicht vor uns? wir sehen uns nicht als unsre ärgste Feinde an? Und sollte uns wohl ein Feind gefährlicher seyn kön-

nen,

nen, als wir uns selbst sind? und wir können noch über den Teufel klagen?

Aber der Teufel, saget ihr, ist Schuld, daß unsre Natur so verderbt ist, daß sich ein so grausamer Krieg in uns angezettelt hat, denn er bracht unsre erste Aeltern, Adam und Eva zum Fall, zur Sünd, und verursachte alle diese Uebel. Allein, auch in diesem habet ihr nicht ganz recht, denn wenn auch Satan unsern ersten Aeltern keinen Rath würde gegeben, und der Eva nichts vom Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen würde vorgesagt haben, so wären sie doch vielleicht auch ohne diese Verführung in die Sünde gefallen*. Lasset uns nur die Geschichte ihres Falls betrachten.

Satan versteckte sich in einer Schlange, redete aus derselben, und fragte die Mutter der Menschen; warum GOtt ihr und ihrem Mann gebothen habe, daß sie nicht von allen Bäumen in dem Paradeis essen sollten. Der listige Feind, hätte gern wissen mögen, was GOtt gesagt habe Eva hätte ihm darum sogleich den Mund schlies-

* Chryf. ad Stagirium.

sen, nicht antworten, sondern zu ihrem Mann eilfertig zurückkehren sollen. Allein aus Unverstand offenbarte sie ihm den Ausspruch GOttes, und dadurch gab sie ihm selbst die stärkste Gelegenheit, sie zu verführen. Sie hat das Heiligthum einem Hund gegeben, und das Perlein den Säuen hingeworfen, die sich hernach gewendet haben, sie zu zerreissen, da sie das Perlein zertraten, und das Geboth GOttes zernichteten, welches Eva ausgeschwätzt hat. Wir dörfen von allen Bäumen die Früchten abbrechen, gab sie dem Satan zur Antwort, nur der Baum ist uns verbothen, der in der Mitte des Paradeis stehet, damit wir nicht sterben, wenn wir von jenem Baum essen. Sterben? Ihr werdet mit nichten sterben; antwortete der Verführer. Hätte hier Eva nicht sogleich den Betrug merken können? hörte sie nicht wie Satan gleich mit den ersten Worten GOtt den Krieg und Feindschaft ankündigte? was ist offenbarer, als dieser Krieg? woher konnte der Feind und Widersacher GOttes besser erkennt werden, als daß er das Gegentheil von dem bekräftigte, was der HErr ge-

gesagt hatte? Hätte Eva nicht von dieser Lockspeise fliehen, und vor dem Netze zurückweichen sollen? Ihr werdet mit nichten des Todes sterben, sagt der Betrüger. Denn GOtt weiß, daß, welches Tags ihr davon essen werdet, so werden eure Augen aufgethan, und ihr werdet seyn, wie die Götter. Die Hoffnung, die sich auf eine grössere Verheissung gründete, war Ursach, daß Eva auch die Güter verlohr, welche sie wirklich besaß. Was bewog dich dann o Eva, dem Satan Glauben beyzumessen? was sahest du dann Gutes an ihm? war der Gesetzgeber dann nicht deswegen glaubwürdig genug, weil er GOtt, und dein Schöpfer, die Schlange aber der Satan, und der Widersacher GOttes war? Sey es aber, daß du jene sprechende Schlange für eine blosse Schlange gehalten hast. Aber solltest du aus einer Schlange soviel machen, daß du ihr die göttliche Aussprüche entdecktest? Sehet ihr nicht, meine Lieben! wie leicht es der Eva gewesen, die Verrätherey zu erkennen, allein sie wollte nicht. GOtt hatte schon durch viele Beweise seine Güte bestättiget,

und durch seine Werke seine Vorsehung und Sorgfalt für die Menschen kund gethan. Er hat den Menschen, der vorher nicht war, gebildet; er hatte ihm die Herrschaft über alles auf Erde gegeben; er hatte ihn mit einer Gehilfinn versorgt; ihn in das Paradeis gesetzt; ihm den Genuß aller Bäumen in dem Garten verstattet; und nur einen einzigen Baum ausgenommen, den sie nicht anrühren sollten. Selbst dieses Verboth sollte zu ihrem Nutzen gereichen. Der Satan aber hatte ihnen nicht die geringste Wohlthat erwiesen; er nahm sie mit betrügerischen Hoffnungen ein, von denen Eva aufschwoll, und auf diese Weise hintergieng er sie, oder, wenn ich's recht sagen soll, hintergieng sich Eva selbst. Sie glaubte GOtt nicht mehr, der seine Güte durch Werke gezeigt hatte; und sie glaubte der Schlange, welche nichts als blosse Wort vorbrachte. Eva ist also nichts wenigers als mit Gewalt betrogen worden, sondern, weil sie unverständig, weil sie unachtsam auf sich selbst war, so unachtsam, daß sie sich glaublich würde vergangen haben, wenn sie auch von dem Satan

nicht wäre verführt worden. Ihre eigne Begierde könnte sie in das nämliche Laster des Ungehorsams gestürzet haben. Die H. Schrift zeigt dieses selbst in den Worten an*: Und das Weib sah, daß die Frucht des Baums zu essen gut, auch schön und ergötzlich anzusehen war, und sie nahm von der Frucht, und aß davon. Es waren also die Augen, die sie nicht beherrschte, an ihrem Verbrechen schuld, und nicht blos die List, und Verrätherey des Satans. Sie wurd von ihrer eignen Begierde, und nicht blos von der Bosheit des Verführers überwältiget. Deswegen hat sie auch keine Vergebung erhalten, ob sie gleich sagte: Die Schlang betrog mich.

Werden wir vielleicht Vergebung erhalten, wenn wir uns vor dem Richter entschuldigen, und sagen: Die höllische Schlang hat uns verführt, der Teufel hat uns durch den Gewalt der Versuchung in die Sünde gestürzt. Wird der Richter diese Entschuldigung annehmen? wird er nicht durch diese Entschuldigung selbst noch

* Gen. 3. 6.

mehr aufgebracht/ werden, und uns unsre Nachlässigkeit im Gebete, unsre Schläfrigkeit vorwerfen? und wie wir in die Sünden würden gefallen seyn, wenn auch kein Teufel gewesen wäre? wie wir unsre Freyheit, Gutes oder Böses zu thun, täglich und stündlich zum Laster mißbraucht haben; da hingegen der Satan nicht ohne Erlaubniß, und auch nicht über unsre Kräften uns versuchen konnte? Und was werden wir antworten können? werden wir nicht verstummen, und uns alle Schuld unsrer Verdammniß beylegen müssen? werden wir noch immer über den Satan klagen können?

Lasset uns daher, geliebteste Zuhörer! doch einmal aufwachen, unsre Betrachtung über uns selbst anstellen, und uns als unsre ärgste Feinde erkennen. Lasset uns den Leib noch mehr, als den Teufel fürchten, weil dieser noch lang den Gewalt nicht hat, wie der Leib, der die Seele wie eine Sklavinn in den Banden der Leidenschaften herumschleift, wenn er einmal ihrer Meister wird. Bedienen wir uns wider die Hölle der Wachtsamkeit und des Gebets; den

Leib

Leib aber müssen wir mit dem Apostel kasteyen, mit Fasten quälen, Kreuzigen, und Abtödten, allen seinen Sinnen den Zaum anlegen, damit die Seele durch sie nicht verrathen werde; wachen müssen wir über alle Leidenschaften, die ihr Lager im menschlichen Leibe aufgeschlagen haben, und immer das Schwert des HErrn in Händen haben, damit diese junge Philistäer nicht aufkommen; an dem Felsen, der Christus ist, muß man sie zerschmettern, und wohl bedacht seyn, daß sie uns nicht um die ewige Seligkeit bringen, welche ich allen wünsche. Amen.

II. Predigt.

An dem nämlichen Sonntag.

Ueber die

Unschädlichkeit

der

Veränderungen in der Kirche.

Vorspruch.

Es war ein so grosser Sturm auf dem Meer, also, daß das Schifflein mit Wellen bedeckt ward. Matth. 8.

Eingang.

Das Ungewitter, welches dem Schifflein der Jüngern JEsu drohet, und so gefährlich wird, ist eine Figur, ein Vorbild der Verfolgungen, und Stürmen gewesen, welche die Kirche

Christi

Christi zwar erschüttern, aber niemals überwältigen würden. Gleichwie nämlich der göttliche Heiland eine Schlafstunde gewählet hatte, als der ärgste Sturm tobte, als die Winde gegeneinander heulten, als sich der Abgrund empörte, und die aufgethürmten Wellen schäumend zusammschlugen: also hat es auch hernach, und zwar öfters geschienen, als wenn er über die verworrensten Angelegenheiten seiner Kirche, über ihre augenscheinlichsten Gefahren und einbrechendes Verderben eingeschlafen wäre. Schon wankte das Schifflein des Petrus; schon bedeckten es die Wellen; schon öffneten sich verschlingende Gräber: schon erhoben Junge und Alte ein klägliches Geschrey; schon ward kein anders Wort mehr gehört, als jenes der angstvollen Jüngern: HErr hilf uns, wir geben zugrund. Der Schiffbruch schien unvermeidlich, und die Minute des Untergangs da zu seyn, als der HErr wie von einem Schlaf erwachte, auf die Angst seiner Kirche herabblickte, und ihr auf einmal, durch eine sichtbare göttliche Dazwischenkunft und Macht, den herrlichsten Frieden, das Licht des

hei-

heiterſten Mittags zurückgab. Zulaſſen kann er's, und es iſt ſogar ſeinen allerheiligſten Abſichten ſelbſt gemäß, und zur Verherrlichung ſeiner Kirche dienlich, daß Stürme über ſie hinbrauſen; aber ſcheitern, ſinken, untergehen kann er ſie nicht laſſen. Und wenn auch die Hölle ihre Pforten aus den Angeln reiſſen, und die Teufel gleich einem Strohm hervordrängen, und mit vereinigter Wuth die Kirche anfallen würden: ſo würde darum doch dieſe Eine wider alle, die Kirche wider die ganze Hölle ſiegen. Der ſein Wort nicht vereiteln läßt, hat's ihr verſprochen, daß ſie auch von den Pforten der Hölle nicht werde überwältiget werden. Die Pforten der Hölle werden ſie nicht überwältigen. . .

Dieſes Ausſpruchs, gleichwie auch jenes mit Wellen bedeckten, und augenblicklich errettenden Schiffleins müſſen diejenigen wohl gänzlich vergeſſen haben, die bey den Veränderungen, welche bis daher in der Kirche vorgegangen ſind, und etwann noch vorgehen möchten, allen Muth ſinken laſſen, und aus denſelben den gänzlichen

Un-

Untergang der Kirche vorausſehen wollen. Bald höret man ſie zum öfterſten jammern, bald werden wir eines mit denen ſeyn, die von uns ausgetretten ſind, ſich von der allein ſeligmachenden wahren Kirche entfernet haben, und die nicht von uns waren, denn, wie ſich einer der Jüngern JEſu ſelbſt ausdrückt: Wenn ſie von uns geweſen wären, ſo würden ſie auch bey uns geblieben ſeyn*. Schon hat ſich unſer Kalender, durch Aufhebung der Feyertägen, dem ihrigen genähert. Schon ſind alle Vigilien, alle nächtlichen Andachten verbothen. Schon fangen die Wege Roms, wie ehemals die Straſſen Sions zu trauern an, weil keine Leute mehr ſind, von denen ſie geſucht werden. Schon ſehen wir jene geheiligten Zufluchtsſtätte der evangeliſchen Räthen an zerſchiedenen Oertern geſchloſſen, und müſſen fürchten, daß noch mehrere dergleichen Heiligthümer, daß endlich alle von dem Angeſicht der Erde vertilgt werden. Schon wird ſtark von Abſchaffung der Bruderſchaften und Einziehung ihrer frommen Stiftungen geſpro-

* 1. Joan. 2. 19.

sprochen, und da wird man mit den Bruderschaften auch ihre Abläſſe aufheben, und Gnadenschätze verschlieſſen; die Lehre sogar, welche unsern Kindern vorgetragen wird, ist uns fremd, neu, und unbekannt. Schier alles nach dem Fuß derjenigen, welche unsere Väter noch wie Vippern und Nattern verabscheut und geflohen haben. Mußten wir solche Zeiten erleben! —

Wie sehr sind doch dergleichen Propheten zu bedauern? Alle die Gesichter, von denen sie geängstiget werden, würden vor ihren Augen verschwinden, wenn ihre Vernunft von dem Licht einer gesunden Denkungsart aufgeklärt, wenn ihr Glaub von Vorurtheilen gereiniget, wenn er gegründeter wäre. Ein Quintchen Ueberlegungskraft, und sie würden keines von jenen Klagliedern mehr anstimmen. Ein Quintchen Unterscheidungskraft, und sie würden nicht göttliche Dinge mit menschlichen Einrichtungen vermischen, — nicht den Körper mit dem äusserlichen Gewand, — nicht das Bild mit seiner willkührlichen Einfassung vermengen, — nicht die Lehren des Glauben mit der sogenennten Kirchenzucht

unter-

untereinanderwerfen. Diese würden sie der Aenderungen unterworfen, den Glauben aber noch vester als das vesteste Gebäude bestehen sehen. Der Glaub wird allzeit der nämliche, allzeit der alte Glaub seyn; die Kirchenzucht aber kann hier und dort erneuert werden. Eine weitere Ausführung dieser Sätzen könnte manchen, dächte ich, zum Unterricht, zur Aufklärung, zur Unterdrückung unzeitiger Klagen, und zur gesetzten Denkungsart dienen. Wir wollen uns also dabey aufhalten, und zeigen

Erstlich, daß der Glaub niemals sey geändert worden, noch könne verändert werden,

Zweytens, daß die Kirchenzucht schon manchmal sey geändert worden, und zu Zeiten müsse geändert werden.

Höret mich mit aufmerksamer Wahrheitsliebe, mit einem Herzen, das die Lehre sucht, annimmt, und aufbewahrt, und ich versichere euch, daß ihr künftighin nicht nur über alle Kleinmüthigkeit siegen, sondern auch wenigere

Sünden begehen werdet. Ihr werdet sogar diejenige zurückhalten, welche sich erfrechen, wider ihre geistlichen und weltlichen Vorgesetzten, nach Kore, und Abirons Art, den Mund zu öffnen, und ihnen amtsverrätherische, pflichtswidrige Gesinnungen beyzumessen. Ich verspreche mir eure ganze Geistesversammlung, und fange an.

I. Theil.

Der Glaub ist niemals geändert worden, und kann nicht geändert werden.

Der Glaub ist unveränderlich. Denn erstlich ist er noch niemals geändert worden, und zweytens kann er auch nicht geändert werden.

Ich sagte, daß der Glaub noch niemals sey geändert worden. . . Bis zu GOtt müssen wir uns erheben, meine Vielgeliebten! wenn wir uns anders einen wahren, und lebhaften Begriff von dem Glauben bilden wollen. Bis zu GOtt, sage ich, müssen wir uns erheben, und uns vorstellen, wie er seinen Schoos vor unsern Augen ausbreitet, und uns die Geheimnissen seines Wesens, seiner Natur, seiner Vollkommenheit, seiner Gnadenausflüsse, und unsrer

Bestimmung offenbar machet; wie er seinen Mund öffnet, und gleich einem Vater, der für geliebte Kinder keine Heimlichkeiten hat, zu uns redet, sein Herz ergeußt, sein Heiligthum uns anvertraut, und Wahrheiten vorlegt, welche Fleisch und Blut unbegreiflich sind; vorstellen müssen wir uns, wie GOtt, vor dem Cherubinen und Seraphinen zurückschauern, sich zu uns herabgelassen, und nicht nur herabgelassen, sondern unser Geschlecht ergriffen hat, wie einer aus uns, wie er Fleisch, Mensch geworden, um nicht mehr durch Propheten, sondern durch seinen eignen Mund mit uns zu reden, unser Lehrmeister in sichtbarer Gestalt zu werden, und die Kette von übernatürlichen Lehrsätzen, an welche sich Verstand und Will halten müssen, wenn wir in das Reich der Seligkeit eingehen wollen, uns in die Hände zu geben. Gleichwie nämlich der Propheten einer* lange voraus geweissaget hatte: Alle deine Kinder werden vom HErrn gelehret seyn. Der HErr, der Allwissende, vor dem nichts verborgen ist, der unendlich

* Isa. 54. 13.

weise GOtt, welcher nicht irren kann, noch kann hintergangen werden, wird von seinem Thron auf die Erde herabsteigen, eine Schule unter den Menschenkindern aufrichten, sie die Rede seines Munds, die ewigen Wahrheiten hören lassen, die Schätze seiner Weisheit, die Geheimnissen seines Raths bey ihnen hinterlegen, und ihnen eine Lehre beybringen, welche nur vom Vater der Lichter kommen kann. Alle deine Kinder werden vom HErrn gelehret seyn.

Mit einem Wort: der Glaub ist ein Werk GOttes, — ein Werk also, welches so unveränderlich ist, als sein Urheber selbst; — ein Werk, welches das Gepräge der unfehlbaren Wahrheit trägt, und dem also nicht ein einziger Zug kann beygesetzt, und das auch um keinen kann vermindert werden, ohne das ganze Gemälde zu verstellen, und das Siegel der Wahrheit, welches in ihrer Unveränderlichkeit besteht, unkenntbar zu machen. Darum ist auch ein ausdrücklicher Befehl da. Ihr sollet, spricht der HErr durch den Mund des Moyses*, ihr sollet nichts hinzuthun zu dem Wort, das ich zu euch rede,

* Deut. 4. 2.

und

und sollet auch nichts davon abnehmen. Wenn es aber verbothen war, dem Wort, welches der HErr in den Vorzeiten durch seine Knechte zu den Kindern Israels gesprochen hat, beyzusetzen, oder von demselben auszulassen: wie vielweniger wird es erlaubt seyn, mit jenem Wort eine Aenderung zu treffen, welches er in den letzten Tägen mit uns geredet hat, durch den Sohn, welchen er gesetzt hat zum Erben aller Dingen, durch welchen er auch die Welt gemacht hat*. Die Kirche hat auch dessentwegen die göttliche Offenbarung niemal anders, als ein bey ihr hinterlegtes Gut angesehen, über welches sie mit beyden Augen, als die getreueste Aufbewahrerinn wachen müßte, damit auch nicht ein Jota von demselben verlohren gehe. Als die kostbarste, von dem Menschen bis zu seinem Schöpfer hinaufreichende Kette hat sie die Geheimnissen des Glauben gehalten, und von ihren ersten Zeiten an bis auf diese Minute gesorget, daß keiner von den Ringen jener Kett herausgenommen, noch ein unächter eingeflochten

* Hebr. I. 2.

würde. Kaum, denn, es müssen Ketzereyen seyn, auf daß diejenige, welche bewährt sind, offenbar werden*, kaum, daß einer und der andre von denen, welche ihrem Eigensinn alle Demuth und Wahrheitsliebe aufgeopfert haben, jene Kette anfielen, jene Reyhe von Glaubensartikeln durch Einmischung ihres eignen Gewebs zerstückten: so fuhr die Kirche wie die getreueste Magd auf, rufte als die Braut ihres HErrn alle Freunde des Bräutigams zusamm, versammelte die Wächter des Hauses, die Hirten, Väter und Lehrer der Völker, rufte, durch unermüdetes Forschen des geschriebenen und nicht geschriebenen Worts, der geheiligten Bücher und Mundlehre, die im Frieden entschlafenen Väter aus dem Grabe selbst zurück, und rettete mit ihnen den unzertrennlichen Glauben.

Arius soll es sagen, der unselige Arius, welcher es wagte, dem die Gottheit, und das gleiche Wesen mit dem Vater abzusprechen, welcher es freymüthig bekennet hatte, daß er und der Vater eines seye. Ich und der Vater sind eins.

En-

* 2. Corinth. 11. 19. * Joan. 10. 30.

Sogleich erhob sich eine Stimme von Nicäa aus, eine Stimme, wie die Stimme eines ganzen Volks, eine Stimme von dreyhundert und achtzehn Bischöfen, welche den Arius wie aus einem Mund, wie aus dem Mund der Wahrheit selbst, welche durch ihren Geist alle vereiniget hatte, seines Irrthums anklagte, und über den Hartnäckigen den Bann ausgedonnert hat. . . Nestorius soll es sagen, der elende Nestorius, welcher es über sich nahm, dem, der in der Gestalt GOttes, und in der Gestalt eines Knechts, der nämliche und ebenderselbe Christus war, zwey Personen anzudichten, und jene Reyhe der Glaubensartikeln zu verlängern. Ephesus war der Ort, wo sich alsbald über zweyhundert jener Starken versammelt haben, welche der H. Geist, der Geist der Wahrheit, gesetzt hat, durch Vertheidigung und Aufrechthaltung des Glauben die Kirche GOttes zu regieren; und sie sönderten den Neuerer Nestorius als das gefährlichste Glied von dem Leib ab, schlossen ihn gleich einem Heyden aus der Kirche aus, und hoben allen Umgang mit ihm auf. . . Macedonius soll es sagen, der verstockt

in seinen Irrthümern sich, gleich jenem felsenharten Judenvolk sich dem H. Geist widersetzte, gleichsam zwischen Vater und Sohn das Band der Liebe auflösete, den Geist der Einigkeit aus ihrer Mitte verbannte, ihn des Glanzes der Gottheit beraubte, und sich nicht scheute, ihn zum Knechte des Vaters und des Sohns zu machen. Die Bischöffe des Aufgangs wollten die Sonne über diese Irrlehren nicht untergehen lassen, sondern eilten alsbald nach Konstantinopel, wo ihrer hundert und fünfzig auf einmal den Macedonius samt seiner Lehre verworfen, und aus dem Schoos der Kirche ausgeschlossen haben.

Rede selbst, mein Lieber! rede frey, und nenne mir den Mann, welcher irgends von der alten Lehre abgewichen ist, durch einen stolzen Sönderlingsgeist irgends der alten Lehre widersprochen, und eine neue ausgeheckt hat; nenne mir diesen Mann, welcher dem Urtheil der Kirche, der für ihr hinterlegtes Gut eiferenden Kirche entgangen wäre, und von ihren Bannstrahlen nicht wäre getroffen worden? So, wie sie merkt,

daß

daß jener ihrer Sorg und Wachtsamkeit anvertraute Schatz angegriffen werde, daß sich jemand mit Neuerungsgedanken über das Heiligthum des Glauben hinwage, jene unzertrennliche Kette göttlicher Geheimnissen zu zerreissen trachte: so tritt sie den Augenblick, von dem Chor der HH. Vätern, und allen Vorstehern ihrer Heerde umgeben, erschrecklich, gleich einem wohlgeordneten Kriegsheere auf, spricht ein Wort, und rettet ihre Lehre, — die alte, — von GOtt empfangene Lehre.

Es ist aber auch nicht mehr vonnöthen, als nur ein Wort von der Kirche, um den Glauben zu retten, weil sie unfehlbar in ihren Ausspüchen ist, und wegen dieser Unfehlbarkeit auch der Glaub nicht kann geändert werden. Die Weissagung des Isaias* gehet nämlich in Erfüllung. Wann er, lautet dieselbe, wann er, Sions Erlöser, kommen wird, — so ist dieses mein Bund mit ihnen, spricht der HErr: mein Geist, der in dir ist, und meine Worte, welche ich in deinen Mund gelegt habe,

* Is. 59.

werden von dir nicht weichen, noch von dem Mund deines Saamens, noch von deines Saamens Saamen Mund, spricht der HErr, von nun an bis in Ewigkeit. Heissen diese Wort etwas anders, als daß der Glaub, die von dem Erlöser eingeführte Religion, allzeit bleiben, und allzeit die nämliche seyn werde, unveränderlich wie GOtt, ihr Urheber selbst, wie wir gleich in dem Anfang schon angemerkt haben. Heissen sie etwas anders, wenn der göttliche Heiland selbst spricht: *Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben, daß er bey euch bleibe in Ewigkeit, nämlich den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann;.. aber ihr werder denselben erkennen, denn er wird bey euch bleiben, und in euch seyn.** Himmel und Erden werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen, weil nämlich nicht ihr, sondern der Geist der Wahrheit, der in euch ist, allzeit das Wort von dem meinigen nehmen, und aus euch reden wird.

Von

* Joan. 14. 16. ** Matth. 24. 35.

Von diesem Geist, meine Theuersten! von dem Geist der Wahrheit, welcher der Kirche bis zu ihrem Ende hin ist gegeben worden, kömmt es her, daß Christus JEsus, wie sich einer der größten Aposteln ausdrückt *, noch heute wie gestern ist, und morgen, was sage ich aber? in Ewigkeit, spricht Paulus, der nämliche Christus seyn wird. Von jenem Geist der Wahrheit allein kömmt es her, daß wir nach so vielen Jahrhunderten aus eben so reiner Quelle trinken, als die allerersten Christen, die Jünger und Apostel selbst getrunken haben; daß wir den Glauben so unbefleckt, wie aus dem Mund des eingefleischten Worts empfangen. Von dem Geist der Wahrheit allein kömmt es her, daß wir das Glaubensbekenntniß der Aposteln den ersten Christen noch mit den nämlichen Worten nachbeten, als wenn wir zu den Aposteln selbst in die Schule gegangen wären, und dasselbe ihren Lippen abgenommen hätten, als wenn wir wirklich noch, jenem Glaubensbekenntniß nach, die ersten Christen wären, gleichwie nämlich auch

Chri-

* Hebr 13. 8.

Christus heute wie gestern ist. JEsus Christus, gestern, und heute, und er auch in Ewigkeit.

Wisset ihr aber, was Paulus aus der Unveränderlichkeit des Glauben für eine Sittenlehre ziehe? Daß wir vor allem, was nicht so alt als Christus JEsus ist, was den Geist einer Neuerung verräth, zurückschauern, und den Glauben der Väter um so tiefer in unsre Herzen vergraben sollen. Lasset uns nicht verführen, rufet, und warnet er, nicht verführen durch mancherley und fremde Lehren. Er warnet aber nicht nur, sondern er schreibt eines der allerkräftigsten Mittel vor, um uns in dem Glauben zu stärken, und das Angesicht von den Irrlehrern gänzlich hinwegzuwenden. Er zeiget uns einen ganz andern, und unsrer Aufmerksamkeit würdigsten Gegenstand. Gedenket, spricht er uns zu, gedenket an eure Vorsteher, die euch das Wort GOttes, mit Worten oder Thaten geprediget haben. * Sehet an den Ausgang ihres Wandels, und folget ihrem Glau-

* Hebr. 13. 7.

Glauben. Sehet, wie freudig sie ihre Häupter dem Schwertstreiche hingehalten, wie sie ihre Haut den Roßkämmen dargebothen haben; wie sie in die wallende Oelkessel, als wenn's kühlende Bäder wären, hineingesprungen sind; wie sie frolockten, Jubellieder anstimmten, als ihr Blut zu ihren Füssen zusammfloß. Würden sie wohl eines veränderlichen Glaubens wegen den Martertod ausgestanden haben? wegen eines Glauben, der gleich einem Rohr hin und her wankt, heute so, morgen aus einem andern Munde spricht, ihr Blut vergossen haben? Nein, der mußte ein unveränderlicher, felsenvester, alle Zeiten überlebender Glaub seyn, drückt sich der H. Bernardus aus*, ein Glaub, der über den Schutt des ganzen Weltgebäudes noch Siegeszeichen errichtet, für den die Martyrer des empfindlichsten, gewaltigsten Todes sturben.

Wenn aber der Glaub immer der alte Glaub, wenn die alte Lehre allzeit die einzig gewisse, und sichere Lehre ist, höre ich einige sagen, warum neue Katechismen? warum täglich andre christ-

* Ep. 190. ad Innoc.

christliche Lehrbücher? Wunderlicher Einwurf! — Ihr, die ihr euch desselben bedienet, werdet es doch selbst bekennen, daß ihr unter zweyen Predigern, welche euch über die nämliche Materien predigen, gewiß denjenigen vorziehet, welcher deutlicher in seinem Vortrag ist, und nach euern Fassungskräften herabläßt. Ihr ziehet den einen wegen seiner Deutlichkeit vor, ohne darum den andern zu verachten, noch zu verwerfen. Ihr suchet sogar die deutliche Prediger auf, und glaubet in jener Deutlichkeit ein Kennzeichen ihrer Liebe gegen euch wahrzunehmen. Nicht anders bleiben die alten Kathechismen, was die Glaubenslehre betrift, in ihrem völligen Werth! weil aber die Art ihres Vortrags nicht faßlich genug für Kinder ist; so war man darauf bedacht, neue Katechismen herauszugeben, — nicht neue der Lehre, sondern der Leichtigkeit nach. Die größten Männer liessen sich bis zu den kleinsten Kindern herab, nahmen gleich jenem Propheten das Maas der Kinder, und wurden, so zu sagen, Kinder, um ihnen recht verständlich zu werden. Sie nahmen es von den alten Ka-

techismen her, gaben sich aber die erdenklichste Mühe, jenes härtere Brod den Kindern zu brechen, zu einer ihrem Alter angemessenen Speise vorzubereiten; nicht nur etwas zum Auswendiglernen, und für die Gedächtniß hinzuschreiben, sondern durch eine vollständige, und leichte Entwicklung der Sache, dem Verstand der Kinder beyzukommen, nicht allein ihren Verstand mit der Religion bekannt zu machen, sondern ihnen dieselbe in's Herz zu flössen, und den Geist des Christenthums beyzübringen. Und ihr solltet hernach den Mund gegen jene Kinderfreunde öffnen? Sie, die ein so mühsames Werk auf sich nehmen, für Kinder zu schreiben, und so zu schreiben, daß das Kinderherz sowohl, als der Kinderverstand zum Christen werde, sie sollte ihr als verdächtige Männer ansehen? verdienen sie ein solches Betragen durch ihre Kinderliebe? durch ihren Eifer, eure Kinder zu bilden? — Ihr Eifer ist ein Eifer nach GOtt, ein Eifer nach dem Geist JEsu Christi, der sich vorzüglich mit den Kleinen beschäftigte; euer Eifer aber ein unüberlegter Eifer, — ein Eifer, den in euch ein

blosses Wort entzündet. Genug für die Schmähsucht, daß der Katechismus neu sey; aber wie er neu sey, daß die Neuigkeit bloß in dem deutlicheren Vortrag bestehe, daran gedenket ihr nicht. Da ihr einige Aenderungen in Kirchensachen sehet, welche ihr aus einem unrechten Gesichtspunct betrachtet, und aus Unwissenheit mit dem Glauben vermischet; so beredet ihr euch gleich, daß in Katechismen der Glaub schon angegriffen werde. Unnöthige Sorgfalt, — in einem, wie in dem andern! Ein einziger Blick in die Vorzeiten zurück, würde euch überführen, daß unsre Zeiten nicht die erste in Veränderungen seyen. Längst vor uns ist schon manches in der Kirchenzucht verändert worden; gleichwie in dieser kann, und zu Zeiten muß geändert werden, wie ich darthun werde.

II. Theil.

Die Kirchenzucht kann, und muß zu Zeiten geändert werden.

Die Kirchenzucht kann geändert werden.

Gleich-

Gleichwie sich die christliche Kirche über die Trümmer der jüdischen erhebt, so steht sie auch über diese durch die glänzendsten Vorzüge erhaben. Gegen die jüdische Kirche hat sich GOtt als einen HErrn gezeigt, der über alle seine Rechte wachet; mit der christlichen Kirche aber hat er sogar seine Rechte getheilt, und sie an seine Stelle gesetzt. Die jüdische Kirche hielt er gleich einer Magd, welcher nicht zu trauen ist, an dem engsten Zaum, und schrieb ihr alles bis auf den Punct vor, welchen er wollte erfüllet haben. Die christliche Kirche betrachtet er als seine Braut, welche aus seiner Seite hervorgegangen, und mit ihm eines ist, und überläßt ihr manches in der Haushaltung. In der jüdischen Kirche hat er alle Ceremonien bestimmt, das Opfer, und die ganze Weis und Art, wie es sollte dargebracht werden, vorgeschrieben; die christliche Kirche zeichnete er mit einer gesetzgebenden Macht aus, selbst Einrichtungen zu treffen, und nach ihrer Klugheit in Rücksicht seines Dienstes zu ordnen. In der jüdischen Kirche hat es geheissen: Sehet zu, daß ihr die Ceremonien und Rechte

halte, welche ich euch vorlege*. In der christlichen Kirche hat sich die Sprache geändert, und es heißt: Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch**: und: Alles, was ihr auf Erden binden werdet, wird auch im Himmel gebunden seyn, und alles, was ihr auf Erden auflösen werdet, wird auch im Himmel aufgelöset seyn***. Bindet, sagt gleichsam der göttliche Heiland zu seinen Jüngern, bindet, lasset Befehle ergehen, treffet Veränderungen, machet Einrichtungen, und wendet alle die Mittel an, welche euch zum Heil der Seelen, und zur Herstellung einer gotteswürdigen Kirchenzucht dienlich scheinen, schreibet Ceremonien vor, verschönert das Opfer mit heiligen Gebräuchen, und was ihr bindet, oder auch was ihr nicht mehr für dienlich haltet, aufhebet, löset, das alles soll im Himmel gebunden, im Himmel gelöst seyn, als wenns durch mich selbst wäre gebunden, wäre gelöst worden. Denn, wie mich der Vater gesendet hat, so sende

ich

* Deut. 11. 32. ** Joan, 20.

*** Matth. 18. 18.

ich euch, mit dem Gewalt ausgerüstet, welcher zur Pflanzung und Regierung meiner Kirche vonnöthen ist. Binder darum, oder löset, wie es den Ländern, welchen ihr prediget, den Zeiten, in welchen ihr lehret, und den Menschen, mit denen ihr umgehet, angemessen seyn wird. Die Kirchenzucht, die Einrichtung äusserlicher Gebräuche, und alle die Mittel, welche die Verwaltung der Kirche erfodert, sollen in euern Händen seyn. Binder ;. löset. . Ich gebe euch allen Gewalt. Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch.

Was thaten aber nun die Apostel, und nach ihnen die Bischöffe, und Vorsteher der Kirche, nachdem JEsus dieselben mit solcher Macht ausgerüstet hat? welchen Gebrauch haben sie von jenem Gewalt gemacht? welche Einrichtungen haben sie getroffen? und sind dieselben allzeit bey den einmal angenommenen Gebräuchen geblieben? ist die Kirchenzucht, ihre sittliche Verfassung allzeit die nämliche gewesen? Gleich im Anfang thaten sich einige, welche aus der Synagog zu dem Christenthum

übergetretten waren, und Christus mit Moyses, das Gesetz mit dem Evangelium vereinigen wollten, hervor, und drangen darauf, daß die Neubekehrte aus den Heyden ihnen durch die Beschneidung auch im Fleische gleich würden. Da kamen nun, wie uns die Geschichte erzählt*, die Aposteln und Aeltreste zusamm, zu sehen, wie es um dieses Wort, um diese Streitfrage, wäre. Sie giengen miteinander zu Rathe, und nachdem sie eines geworden, schrieben sie an die Brüder zu Antiochien, in Syrien und Cilicien: Es hat dem h. Geist gefallen, und uns, euch keinen Last mehr aufzulegen, dann diese nothwendige Dinge, daß ihr euch enthaltet von dem, was den Abgöttern geopfert ist, auch vom Blut, und von dem Erstickten. Paulus zog hernach durch Syrien und Cilicien, stärkte die Kirchen, die neuen christlichen Gemeinden, und befahl ihnen die Geborth der Aposteln und Aeltesten, ihre Einrichtungen und Verordnungen zu halten. Allein eben dieser Paulus, welcher unter den

Cilic

* Ap. Gesch. 15.

Ciliciern und Syriern so sehr für die Gesetze des Kirchenraths von Jerusalem geeifert hat, schrieb kurz hernach den Korinthiern*, daß es erlaubt, und nichts wenigers als Sünde sey, von den Speisen, welche den Abgöttern sind geopfert worden, seinen Hunger stillen. Er hob also in Ansehung der Korinthier jenes Gesetze der Aposteln und Aeltesten schon wieder auf, oder zeigte vielmehr durch seine Lehre, daß jene Kirchenzucht nur für die Kirche der Syrier und Cilicier zu Jerusalem sey vest gesetzet worden. Diese sind nämlich mit Juden, welche Christen geworden waren, untermengt gewesen, die sich leicht daran würden gestossen haben, wenn sie das Fleisch von den Götzenaltären hätten essen sehen. Darum lautet auch die Ueberschrift des Synodalbriefs: Die Apostel und ältesten Brüder wünschen Heil den Brüdern aus den Heyden, welche zu Antiochien, in Syrien und Cilicien sind. Für diese also, welche unter Juden vermischt lebten, ist jene Verordnung, sich vom Blut, Erstickten, und Opferfleisch zu ent-

* 1. Kor. 8.

enthalten, aus dem ersten Kirchenrath von Jerusalem ergangen, — eine Verordnung, in welcher sich die Apostel und Aelteste nach den Umständen der Zeit, und des Orts, und nach dem Geist der Gläubigen, welche aus der Synagog und dem Heydenthum gekommen, und itzt eine Gemeinde ausmachten, gerichtet hatten, — eine Verordnung, welche also mit der Zeit, nach veränderten Umständen, gleichsam von sich selbst aufhören mußte. Zwar hat sich der Aufgang und Nidergang nach jenem Gesetze gerichtet, Jahrhunderte hindurch jene Vorschrift beobachtet, und die Disciplin einiger besondern Kirchen, zu einer allgemeinen Kirchenzucht gemacht; unterdessen aber ist längst schon unter zahlreichsten Kirchengemeinden keine Spur mehr von jener Verordnung übrig. Man ißt vom Blut und vom Erstickten, und bedienet sich im Essen eben jener Freyheit, welche Paulus zu seinen Zeiten schon, den Korinthiern in seiner Briefen einem* jedem, in soweit es ohne Aergerniß schwacher Brüder geschehen konnte, zugestanden hat.

Gleich-

* 1. Kor. 8.

Gleichwie nun ein Gebrauch, den die Apostel selbst eingeführt haben, von der Zeit ist geändert, und gar aufgehoben worden: so ist auch mit vielen andern Kirchengesetzen eine Aenderung vorgegangen. Wir taufen bis auf den heutigen Tag; aber wir taufen nicht mehr, wie in vorigen Zeiten der Gebrauch war, nicht mehr durch Eintauchung, sondern durch Aufgiessung der geheiligten Schaale. Wir beichten, und klagen uns der begangenen Sünden an; aber wir klagen uns nicht mehr so laut an, wie unsere Vorfahrer hier und dort gethan haben, nicht mehr, daß es das Volk hören kann, sondern wir sagen einem einzigen Priester alle unsre Sünden ganz leise in's Ohr. Wir sind die Gäste am Tische des HErrn, wie es unsre Väter gewesen sind, empfangen mit ihnen den nämlichen Leib, das nämliche Blut, essen ebendasselbe Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist; aber nach dem Genuß jenes göttlichen Lamms wird kein Liebsmahl mehr zubereitet, wo Reiche und Arme untereinander zu Tische sitzen, wie es vom Anfang der Gebrauch war. Unsere ersten Brü-

der verharrten im Gebet, in der Brodbrechung, genossen Christum unter der Gestalt des Brods und Weins; und jene, die nach ihnen kamen, empfiengen den nämlichen und ganzen Christus unter einer Gestalt. Es traten Ketzer auf, welche dem Wein den Krieg ankündigten, denselben als eine Kreatur des Teufels ausruften; und itzt wollte die Kirche ihre Kinder von jenen Sectirern durch die Empfangung des Brods und Kelchs zugleich unterscheiden. Es erscheinen andere, welche behaupten, daß derjenige nicht alles, nicht das ganze Sakrament empfange, welcher JEsum nur unter einer Gestalt empfängt, allein das Brod des Lebens ißt; und die Kirche, diese unerschütterliche Säule der Wahrheit, dem Glaubensgebäude getreu, gebiethet itzt, den, der sowohl unter den Brods- als Weinsgestalten eben derselbe und ganze Christus ist, unter einer Gestalt zu empfangen. Wie wir nämlich schon angemerkt haben; die Kirche schicket sich, wie jeder andere kluge Gesetzgeber in die Zeit, überdenkt die Umstände, und richtet sich nach dem Geist ihrer Kinder. Gleichwie sich aber Zeit,

Umstände, und Personen ändern, so ändert auch sie, die klügste Mutter, ihre Disciplin.

Was folgt aber aus diesem, als daß die Kirchenzucht zu Zeiten müsse geändert werden. Gerne ändert sie niemals, die Kirche. Vielmehr preßt ihr jeder Schritt, den sie von ihren alten und ersten Einrichtungen abweichen muß, die bittersten Thränen aus. Sie ist untröstlich, weil ihre Kinder nicht mehr sind, wie sie in ihren ersten goldenen Tägen waren, wo ein Christ und heilig seyn fast eines gewesen ist. Zwar hat sie sich alle Mühe gegeben, alle Mittel angewendet, den Eifer wieder aufzuwecken, und den Geist ihrer Erstgebohrnen wieder herzustellen. Sie setzte in dieser Absicht zerschiedene Festtäge ein, und stellte uns, nachdem die Heilige auf Erden abgenommen hatten, die Heilige des Himmels als Muster vor Augen. Sie ließ gleichsam die Himmelsbürger an jenen Tägen von ihren Ehrenstühlen herabrufen: Seyd unsre Nachfolger, gleichwie wir Christi Nachfolger gewesen sind. Wandert in unsern Fußstapfen, die wir in den Fußstapfen des HErrn das Reich der Seligkeit

erlanget haben. Die geheiligten Redbühnen ertönten von den erbaulichsten Lebensgeschichten. Es wurden uns nicht nur die Tugenden abgeschildert, sondern in der Ausübung, und an unsers gleichen gezeigt, ein praktisches Evangelium uns vor Augen gelegt, ein praktisches, in die Ausübung gebrachtes Evangelium, sage ich, welches durch Augen und Ohren in das Herz eingehen, und dasselbe nicht anders als rühren, entzünden, und zu gleichen Werken anflammen konnte. Wenn aber die Kirche nun wahrnehmen, — und zu ihrem größten Leidwesen wahrnehmen muß, daß ihre heiligste Absicht auf die schändlichste Art verkehret werde, daß die Festtäge der Heiligen für sie nur Trauertäge abgeben; daß diese Täge, welche sie zur Erbauung und Aufmunterung eingesetzt hat, nur zum Müssiggang dienen; daß eine gefährliche Langweile ihre Kinder anwandle, welche zu tausenderley Sünden Gelegenheit giebt; daß man kaum der Heiligen gedenke, und auf Abentheuer ausgehe, wenn, sage ich, die Kirche, die so heilige Kirche dergleichen wahrnehmen muß: kann sie bey einer

so

so herzdrängenden Aussicht, wo ihre beste Verordnung zu nichts anders mehr als Unordnungen dienet, noch bey ihren Gesetzen bestehen? kann sie, nicht nur die Entheiligung, sondern die hautschaudernde Schändung jener Tägen sehen, und dieselbe, da sie durch so vielerley Ausschweiffungen unter die gemeine Täge herabgesetzt werden, noch unter den Festtägen gedulden? ist sie nicht vielmehr gezwungen, da all' ihre Absichten vereitelt werden, und alle Hoffnung verschwunden ist, dieselbe zu erreichen, ihre Kinder von der mißbrauchten Feyer zur Arbeit, diesem allerkräftigsten Mittel wider die Sünde, zurückzuweisen? die Feyertäge aufzuheben, um durch Verminderung der Ruhezeit die Sünden zu vermindern? Ist sie nicht gezwungen, sage ich, mit den Bruderschaften eine gleiche Veränderung zu treffen? Als diese neue Gemeinden errichtet worden, glaubte man, dadurch jene Zeiten zu erneuern, wo die Gläubige ein Herz und eine Seele waren. Wo sind aber heutiges Tages, wo die Weissagung einzutreffen scheinet, daß alle Liebe erlöschen, alle Banden der Herzen zer-

reis-

reiſſen, alle Neigungen erſtricken werden, wo ſind jene, und wenn ſie auch noch ſo vielen Bruderſchaften einverleibt ſind, welche ſich des Geiſtes eines Bruders, der Zärtlichkeit einer Schweſter rühmen könnten? Nein, nicht die Liebe, ſondern die Bruderſchaftskaſſe nimmt zu, die Bruderſchaftsaltäre erheben ſich durch ihren Schmuck über den Hochaltar, und die lebendigen Tempel JEſu Chriſti, die Arme werden verſäumt, die Bruderſchaftszeichen werden am Leibe getragen, und, ohne ſich derſelben zur Heiligung der Seele zu bedienen, öfters noch zum Aberglauben mißbraucht. Iſt es nicht ſo? und wird nicht die Kirche durch eine ſolche Verkehrung zur Abſtellung der Bruderſchaften gezwungen? gezwungen, die Bruderſchaftskaſſe, welche zur eitlen Pracht, und nideren Abſichten iſt verwendet worden, einzuziehen, und dieſelbe beſſeren Stiftungen einzuverleiben? gezwungen, — doch ihr ſehet es alle ein, ihr wiſſet alle, wie ſich unſere Zeiten geändert haben, und wie es nicht anders ſeyn könne, als daß unſere Aenderung auch Aenderungen in der Kirche nach ſich zie-

ziehen müsse. Gleichwie nämlich ein jede Mutter von der Aufführung der Kinder ihre Maaßregel hernimmt; so schicket sich auch die Kirche in die Umstände.

Schämen sollten wir uns also, im Innersten des Herzens schämen, — schämen, und uns nicht rühren, den Mund nicht aufthun, kein Wörtchen sagen, wenn wir die Kirche in ihrer Disciplin ändern sehen. Ueber unsere Aufführung, unser Betragen, über uns selbst sollten wir ein Geschrey erheben, uns anklagen, die wir die Kirche zu solchen Schritten nöthigen, welche ihr ganzes Herz mit Kummer erfüllen. Oder verdienet denn jener Arzt die Vorwürfe, welche ihm der Kranke wegen der Veränderung seiner Vorschriften macht, da er die ersten nicht beobachtet, und durch ihre Vernachlässigung sich neue Wehen zugezogen hat? sollte nicht ein solcher Kranker sich selbst alle Schuld zuschreiben? Und wie wollen wir uns über neue Verordnungen aufhalten, da wir durch Versäumung der alten von Tag zu Tag schlimmer, und noch schlimmer werden, als wenn wir an keine Kir-

chen-

chenzucht gebunden wären? Und wenn ja die Kirche uns auch nur einmal an einem engeren Zügel hält, zur Fastenzeit das Fleischessen nicht erlaubt; so wenden wir gleich die Theurung vor, und wissen noch so viele Ursachen anzugeben, wegen deren die Kirche nachsehen sollte. Wie können wir hernach über andere Disciplinveränderungen klagen, die doch immer nothwendiger sind? da zittern wir gleich des Glaubens wegen, sehen die Kirche sich ihrem Untergang nähern, und wissen nicht, wie wir unser Anliegen nur genug ausdrücken sollen. Liessen wir es uns lieber angelegen seyn, über unsre eigne Aufführung zu wachen, so würden wir zu keiner jener Veränderungen mehr Gelegenheit geben.

Ueberlassen wir das ganze Werke denen, welche gesetzt sind, — vom heiligen Geist gesetzt, die Kirche zu regieren, und ihren ganzen Wohlstand zu besorgen; die dazu auf den Leuchter sind erhoben worden, damit sie wachen, und von deren Händen unsre Seelen werden gefodert werden. Sie hat GOtt zu Augen seiner Kirche gemacht, und uns zu Füsse. Ihr Amt

ist,

ist, vorzuschreiben, unsere Pflicht aber zu gehorsamen. Sie sind die Hirten, wir die Schafe, wir müssen also ihrer Stimme folgen, wenn wir anders aus dem Schafstall Christi seyn wollen. Denn wer seine Nachfolger im Hirtenamt höret, der hört ihn. Wer euch höret, höret mich. Und wenn wir ihn durch die Stimme seiner Nachfolger reden hören, wie kann uns auch nur die mindeste Furcht anwandeln, daß wir werden irre geführet werden? wie können wir uns etwas dergleichen nur einfallen lassen, da wir doch wissen, was er versprochen habe, allzeit, bis an das Ende der Welt hin, bey den Vorstehern der Kirche zu seyn. Wenn wir auch an dieses einzige gedenken, so müsse es zu unserer gänzlichen Beruhigung dienen, welches ich auch allen vom ganzen Herzen wünsche. Amen.

Evang.

Evangelium

Matth. 13. v. 24.

an dem

V. Sonntag

nach der

Erscheinung des HErrn.

In der Zeit sprach der HErr JEsus zu dem Volke diese Gleichniß: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Saamen auf seinen Acker gesäet hatte. Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind, säete Unkraut unter den Weizen, und gieng hinweg. Nachdem nun das Kraut aufgewachsen, und Frucht getragen, ließ sich das Unkraut auch sehen. Da traten die Knechte des Hausvaters hinzu, und sagten ihm: Herr! hast du nicht guten Saamen auf deinen Acker gesäet? woher hat er denn das Unkraut? und er sprach zu ihnen: Das hat ein Feind gethan: die Knechte aber sagten ferner zu ihm:

Willst

Willst du, daß wir hingehen, und es ausreissen? Nein, antwortete er ihnen, damit ihr nicht etwa, wenn ihr das Unkraut ausreisset, auch den Weitzen damit ausreisset. Lasset also beydes miteinander bis zu der Aernte aufwachsen, und zur Zeit der Aernte will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt erstlich das Unkraut, und bindet es in Büscheln zum verbrennen, den Weitzen aber sammelt in meine Scheuer.

I. Predigt.

Ueber die

Beschädigung

der

Bäumen.

Vorspruch.

Der Feind kam, und säete Unkraut mitten unter den Weitzen, und gieng davon.
Matth. 13.

Eingang.

Ein weiser Lehrer wird sich immer nach den Fassungskräften seiner Zuhörer richten, sich bis zu denselben herablassen, und sich besonders der Gleichnissen, welche auf einmal über den ganzen Vortrag ein helles Licht verbreiten, be-

die-

dienen. So hat es der göttliche Heiland selbst gemacht. Er öffnete seinen Mund, weil er aber wollte verstanden werden, so öffnete er denselben in Parabeln, welche er nicht von fernen Ländern, nicht von unbekannten Kräutern, Thieren, oder Steinen, sondern von gewöhnlichsten Dingen, und alltäglichen Gegenständen hergenommen hat. Die Gleichniß, welche wir in dem vorgelesenen Evangelium gehöret haben, nahm er von dem Feldschaden her, welcher von manchen kaum geachtet wird. Er stellt einen Acker vor, welcher mit dem besten Weitzen ist besäet worden, und den hernach ein Bösewicht, der sich nur des Schadens freute, mit Unkraut überstreuet hat. Er führt, um seine Rede gleichsam bis zum Volkston selbst herabzustimmen, die Knechte redend ein, und läßt nach ihrer Anzeige, daß der ganze Acker vom Unkraut angesteckt sey, den Herrn des Ackers die bedenkliche Wort sprechen: **Dieß hat der Feind gethan.**

Wir müssen diese Wort, welche Christus der HErr jenem Hausvater wie auf den Mund gelegt hat, wohl merken. Er sagt nicht, dieses

hat mein Feind, sondern der Feind gethan. Er hält ihn nicht sowohl für seinen, als für einen allgemeinen Feind, für einen Feind des ganzen Menschengeschlechts, für einen Menschen, der nur schadet, um zu schaden; der um sich eine Freude zu verschaffen, andere in das Verderben stürzet, und allgemeines Verderben ausbreiten würde, wenn er könnte. Das hat der Feind gethan, — der Feind, — ein Satan in Menschengestalt, ein Mensch, der, wie die Teufel, unempfindlich, verstockt, ohne sich nur im mindesten zu nützen, andern schadet, und sich um so mehr freuet, je grösseren Schaden er zugefüget hat. In der That eine Teufelsfreude! Das hat der Feind gethan.

Diese Wort kann man gewiß auch wider diejenigen gebrauchen, welche ihre größte Lust in Beschädigung der Bäumen setzen, gleich Feinden den jüngsten Stämmen den Krieg schon ankündigen, kaum einen oder den andern aufkommen lassen, bald einen der vornehmsten Zweigen aus der Krone rauben, und dadurch den ganzen Baum schänden; bald die Rinde abscheelen,

dem

dem Baum das Kleide ausziehen, welches ihm die Mutter Natur angelegt hat, und den entblößten allen Anfällen der Witterung aussetzen, oder ihn auf eine andere, und noch grausamere Art tödtlich verwunden. Von ihnen muß man nicht weniger, als von jenem Säemann des Unkrauts sagen: **Dieß hat der Feind gethan.**

Es ist wohl recht erbärmlich, dergleichen Schauspiele eines so schadenfröhlichen Muthwillen zum öftersten an den Wegen, oder auf den Feldern zu erblicken! Man wird sogleich auf die Jugend des ganzen Orts ungehalten, weil man unter ihrem Chor die Urheber jener Ausgelassenheit vermuthet. Vielleicht halten es aber manche, die sich gegen die Bäume alle Freyheit erlauben, nicht einmal für Sünde. Vielleicht sehen sie jenen Feldschaden für eine leicht verzeyhliche Ausschweiffung ihrer Jugend an. Allein wir wollen diese Unseligen nicht länger in ihrem Irrthum lassen, sondern ihnen gleich heute die Binde abnehmen, und ihnen zeigen, welche Feinde, welche Satanen sie seyen. Die Bäume beschädigen ist kein so geringer, und unbedeutender

Fehler, als sie sich vorstellen: sondern, und zwar

Erstlich, gewissermassen eine Entehrung des Schöpfers der Natur,

zweytens, eine sonderbare Beleidigung des Nächstens, und endlich

drittens, eine Unbesonnenheit wider sich selbst.

Ihr darft nicht denken, meine Zuhörer! daß ich mich etwann von einem übertriebenen Eifer fortreissen lasse. Wie ich die Sache bey meinem Nachdenken gefunden habe; so werde ich euch dieselbe auch vorlegen. Und du Jugend! höre du mit besonderer Aufmerksamkeit, was ich sagen werde.

I. Theil.

Die Beschädigung der Bäumen gewissermassen eine Entehrung des Schöpfers der Natur.

Das Gesetz, welches GOtt der HErr seinem ehemaligen Volk, den Kindern Israel, in Ansehung der Bäumen vorgeschrieben hat, ist merk-

merkwürdig. Er hatte ihnen befohlen, alle Heyden, welche das Land bewohnten, daß er ihren Vätern versprochen hatte, auszurotten, ihren Namen von dem Angesicht der Erde zu vertilgen; doch wollte er, daß sie, die keines Menschen schonen sollten, der Bäumen schonten. Höret GOttes Mund selbst reden*: Du sollst die Bäume nicht abhauen, davon man essen kann; und sollst das Land ringsherum mit der Axt nicht verwüsten. . . Wenn aber einige Bäume da sind, die keine Früchten tragen, sondern wild sind, und gleichwohl zu andern Dingen dienlich, diese haue ab, und mache Kriegszeug davon; bis du die Stadt einnimmst, welche wider dich streitet. Wie er zu dem Meer gesprochen hat: So weit sollst du kommen, und nicht weiters, und an diesem Sandkorn deine Wellen brechen; so gebiethet er auch hier dem Kriegsfeuer, daß es keinen fruchtbaren Baum berühre. Der Krieg hebt sonst die Gesetze auf, — fruchtbarer oder unfruchtbarer Baum — ist ihm gleichgültig, und

* Deut. 20.

eben eines. Die blühendsten Gärten werden von ihm in Wüsteneyen verwandelt; hier aber ist des HErrn Will, daß man nicht wider die Bäume Krieg führe, sich denselben nicht mit der Axt nähere, sondern auch mitten in dem hartnäckigsten Krieg mit den Bäumen im Frieden lebe. Warum? das hat er selbst gesagt, selbst die Ursache angezeigt, weil man von fruchtbaren Bäumen essen kann, und sie zur Nahrung, und Erhaltung des menschlichen Lebens sind erschaffen worden. Wenn hingegen die Bäume keine Früchten bringen, wenn sie wild sind, nicht zur Nahrung gepflanzt, so erlaubt er dem israelitischen Kriegsmann, die Axt zu ergreifen, anzusetzen, und niderzuhauen. Doch hat auch da der Liebhaber seiner Geschöpfen ein Wort zur Ueberlegung beygesetzt. Wenn sie, die wilden Bäume, spricht er, gleichwohl zu andern Dingen, zum Kriegsgeräthe, dienlich sind, so haue sie ab. Gleichsam ein neues Verboth, auch unfruchtbare Bäume blos aus Langweile, Muthwillen, oder einer andern verkehrten Absicht zu verderben. Wenn sie dienlich sind,

heißt

heißt es. Alsdann nur ist's erlaubt gewesen, wilde Bäume abzuhauen, wenn man sich ihres Holzes zu seinem Vortheil bedienen konnte.

Was denkt ihr nun von diesem Gesetz, meine Vielgeliebten! ihr würdet euch selbst hintergehen, wenn ihr glauben würdet, daß dasselbe etwann nur für ein verheerendes Kriegsvolk, oder für die Kinder des alten Bunds sey gemacht worden. Ihr müsset wissen, daß es kein neues, sondern ein uraltes Gesetz sey, so alt, als die Welt selbst; ein Gesetz des Schöpfers, ein Gesetz von dem Urheber der Natur; ein Gesetz, welches in der nämlichen schöpferischen Hand geschrieben stund, aus welcher alle Geschöpfe, — und zuletzt der Mensch, dem all' jene Geschöpfe dienen sollten, ausgegangen sind. Nachdem der Allmächtige, spricht der H. Chrysostomus, mit der Welt fertig war, und dieselbe als den prächtigsten Pallast mit allem Reichthum ausgeschmückt hatte, führte er den Menschen, gleich einem König, in dieselbe ein. Er machte ihn zum HErrn aller Geschöpfen, soweit sie ihm zum Gebrauch dienten. Aber mißbrauchen, aus

blosser Willkühre, aus Muthwillen, und blossem Zeitvertreib verderben und zugrundrichten darfte der Mensch kein einziges Geschöpf, eben darum, weil es Geschöpfe GOttes, weil alle das Gepräge der Gottheit tragen, zur Verherrlichung GOttes dienen, und weil auch das mindeste aus allen Geschöpfen mit seinem Schöpfer in einer gewissen Verhältniß steht, und ohne Ursache zugrundgerichtet, um Rache schrept.

Ja, wir dörfen die Lämmer scheeren, um uns mit ihrer Wolle zu kleiden; tödten, um uns aus ihrem Fleisch einen Tisch zu bereiten; den Gänsen die Feder nehmen, mit selben die Better zu füllen; die Bäume abhauen, damit wir Holz zum bauen, oder bey der Winterkälte zum brennen haben. Gesetzt aber, du schneidest nur den geringsten Zweig von einem Baum ab, ohne daß du auf einen Nutzen sähest, brächtest einen Wurm um sein Leben, ohne daß er dir geschadet, oder dir sein Sterben nützte: so entehrest du den Vater der Geschöpfen, und vereitelst seine Absicht. Er ist der HErr seiner Geschöpfen, und wenn er dir dieselbe zu deinem

Gebrauch und Nutzen überläßt, so will er doch nicht, daß du ihm dieselben mit einer Art von Gewalt entreissest, und als ein Tyrann, der keine andere Richtschnur als seinen eignen Willen hat, und Lust am Morden findet, zernichtest. Er will, daß der junge Sprößling eines Baums, wenn er dir nicht schadet, oder seine Ausrottung einen unmittelbaren Nutzen bringt, zu seiner Vollkommenheit gelange, in die Höhe wachse, und seines Schöpfers Vollkommenheit predige, den Vögeln der Luft zum Aufenthalt diene, Früchten bringe, und mit seinem zur Herbstzeit ersterbenden Laub die Felder noch dünge. Rottest du aber den Sprößling nur so nach deinem Eigensinn aus, oder verwundest ihn etwann gefährlich, daß ihn entweder der Brand verzehrt, oder die Fäulniß umbringt, so klaget er dich bey seinem Schöpfer an.

Gleichwie jene sieben geschlachteten Brüder die Ankläger des übermüthigen Antiochus geworden sind, welcher nur seiner Leidenschaften wegen menschliches Blut vergoß; so wird auch ein beschädigter Baum dein Ankläger. Weil du

Macht

Macht hast, spricht er, gleichwie jene von Antiochus Wuth aufgeopferte Jüngling' gesprochen haben*, weil du Macht hast, so thust du, was du willst;— aber habe nur Geduld und warte;— du, der du der Erfinder aller Bosheit wider GOttes Geschöpfe bist, wirst seiner Hand nicht entrinnen. Es ist wahr, wegen der Menschen hat uns der HErr erschaffen, aber nicht darum erschaffen, daß sie uns gleich in dem Keim ersticken, allen Muthwillen an uns vollbringen; sondern daß wir wachsen, dem Wandersmann ein Obdach werden, Früchten tragen, und damit die Menschen, die davon essen, sagen: Wie gut und süß ist der HErr. Die Brosamen, welche vom Tische fallen, liest man zusamm, und rechnet es sich zur Sünde, dieselben, weil sie GOttes Gaben sind, mit Füssen zu tretten. Sind aber wir Bäume nicht auch GOttes Gaben? nicht auch Werkzeuge der göttlichen Güte? nicht auch eine Speiskammer für die Menschen? Welch' eine schändliche Undankbarkeit also von ihnen, daß sie eben die Werke zernichten, durch

wel-

* 2. B. Mach. 7.

welche ihnen der allergütigste GOtt so mancherley Güter zubereitet?—

Doch diese Undankbarkeit ist nicht die einzige Sünde, welche wir jenen tollsinnigen Frevlern vorzurücken haben. Sie tasten bey der Beschädigung der Bäumen den Schöpfer noch auf eine andere Art an. Betrachtet nur die Thiere, und ihr werdet die meiste wider die Angriffe der Menschen bewaffnet finden. Der Eber in dem Wald hauet um sich, wie mit Schwertern; der Ochs weiß sich seiner Hörner so gut als eines Bajonets zu bedienen; der Luchs schlägt seine Klauen wie eiserne Klammern ein; die Schlange sticht, und tröpfelt Gift in die Wunde; was sich aber nicht währen kann, wie der Haas, das Rehe, rettet sich durch die Behendigkeit, und gleichsam auf den Flügeln des Winds. Eben so hätte GOttes Allmacht, wie sie wirklich in andern Welttheilen an einigen gezeigt hat, alle Bäume mit den schärfsten Stacheln umgeben, und gleichsam unzugänglich machen können. Bewaffnet, wie mit Spiessen und Lanzen versehen, würden alsdann die Bäume gleich den

fürch-

fürchterlichsten Kriegsmännern da stehen, und ihren Feinden entgegentrotzen. Es würde sich ihnen niemand ungerochen nähern können. Allein da schuf nun GOtt die Bäume, wie er das Lamm geschaffen hat, ohne alle Schutzwähre, ohne Verzäunung, ohne Schild. Er überließ sie durch das gnädigste Zutrauen der Hand des Menschen. Er empfiehlt sie von Jahr zu Jahr durch eines der allerherrlichsten Schauspielen in der Natur, da er sie in den wärmeren Frühlingsstunden wie von Todten erweckt, und mit erjüngten Leben den Augen vorstellt. Billig sollten hernach die Bäume in jedem Herzen ein geheiligtes Zufluchts- und Schutzort finden. Die Hochachtung gegen sie, wegen ihres reitzenden Anblicks, ihrer Fruchtbarkeit, — diese so mächtige Empfehlungsbriefe von dem Schöpfer, sollten sie noch mehr, als jede andere Waffen schützen. Allein jenes gnädigen Zutrauens ungeachtet, das GOtt, der Bäumen wegen, auf uns Menschen setzte, jener Vortheilen und frohen Empfindungen ungeachtet, welche wir von den Bäumen einärnten, ist in manchen Gegenden

kaum

kaum ein Baum seines Lebens sicher. Besonders sind die noch jungen Bäume allen Anfällen des Muthwillens ausgesetzt. Man denkt nicht einmal daran, daß auch sie Geschöpfe GOttes seyen; sondern ergötzt sich an ihrem Verderben, hauet bald die Zweige, bald die ganze Krone ab, verletzet den Stamm, ritzt bis in das Mark, und tödtet gleichsam spielend, da man bald die Schärfe seines Messers, bald seine Axt, oder auch die Stärke seiner Kräften prüfen will. Zweifelt nur nicht, ihr Verwegenen! daß euch das Aug GOttes sehen, vom Zorn entbrennen, und sich von euch im Grimmen abwenden werde. Als Philippus den Nathanael zu dem menschgewordenen GOtt hingeführt hatte, hat dieser zu Nathanael gesprochen: **Ehe dir Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warest, habe ich dich gesehen***. Auch euch sieht er unter den Bäumen, sieht euch zugrundrichten, was er zum Vergnügen, und zur Nahrung und andern Diensten der Erdbewohner erschaffen hat, sieht euch mit seinen Geschöpfen alle Spiele

des

* Joan. 1.

des Muthwillens treiben; sieht euch durch die Beschädigung der Bäume dem Nächsten schaden, und dadurch viele und schwere Sünden verursachen. Doch von diesem wollen wir itzt besonders reden.

II. Theil.

Die Beschädigung der Bäumen, – eine sonderbare Beleidigung des Nächsten.

Stellet euch, meine Vielgeliebten in JEsu! stellet euch itzt jenen Hausvater vor, von dem der Heiland der Welt in jener Parabel gesprochen hat*. Der Sorgfältige hatte seine Aecker umgraben, düngen und ansäen lassen. Er hatte den besten Weitzen zur Saat gewählt. Itzt, nachdem die Arbeit mit vielem Fleiß, und wachtsamster Aufsicht geschehen war, kehrten HErr und Knechte nach Haus, und zählten schon, von der Hoffnung der reichsten Aernte aufgemuntert, die Garben, welche sie in die Scheuer bringen würden. Indessen, da die Hoffnung jene guten Leute gleichsam eingewiegt, und zum süs-

* Matth. 13.

süssen Schlummer gebracht hat, fällt es einem Menschen, so einem Bösewicht, wie Satan ist, bey, die angesäeten Felder mit Unkraut zu übersäen. Anstatt zurückzubeben vor diesem schwarzen Gedanken, den bloß der äusserste Menschenhaß hat eingeben können, gefällt ihm derselbe, und er geht, den unseligen Streich auszuführen. Er säet, aber wie Teufel säen, lauter Unkraut. Denket selbst, wie es dem Hausvater müsse gewesen seyn, als er hernach seine Felder gleich einer halben Wildniß angetroffen hat? als er seine Saat verwüstet, seine Mühe vereitelt, und seine Hoffnung so betrogen, und hintergangen sah? —

Denket doch ihr nach, die ihr euch durch die Verwüstung fremder Feldgüter vielleicht schon manches Vergnügen gemacht habet; setzet euch einmal in dergleichen Umstände, und bildet euch ein, ihr habet ein Land mit jungen Bäumen angepflanzet. Früh und spat seyd ihr hinausgegangen, habet euch alle Mühe gegeben, habet die zarten Bäumchen mit manchen Schweißtropfen begossen, manchen Kummer ausgestanden,

viele Stunden damit zugebracht. Und itzt, da ihr mit Sehnsucht dem Zeitpunct entgegensehet, wo eure Mühe wird belohnet werden; da ihr euch freuet, wie sich ein Vater freuet, der seine Kinder groß gezogen hat; da euer Busen von froher Lust aufwallet, bald die ersten Früchten mit gefühlvoller Hand einzusammelu, welche die Bäume gepflanzt, begossen, umgraben, gebildet, und erzogen hat, — da-da erst geräth ein müssiger Jüngling auf den unseligen Einfall, einige von den heran, und euch ins Herz gewachsenen Bäumchen abzuschneiden; oder ein unbehutsamer, andern Gedanken nachhängender Ochsenhirt läßt sein Vieh den Stamm zernagen, oder denselben durch gewaltiges Reiben aus der Wurzel wägen; oder jemand, der nichts zu thun weiß, spielt mit seinem Messer an euern Lieblingen, und macht sie trauern, oder gar kränkeln. Welch' ein Feuer würde nicht da in euch aufbrennen? welch' eine Raserey würde euch nicht anwandeln? Ihr würdet aus Zorn, aus Rache an allen Gliedern zittern; euer Mund würde sich wie der Rache eines bösen Geistes aufreissen, und einen Strohm

von

von Flüchen, Verwünschungen und Lästerungen ausstossen. Es wird kein Satan mehr in der Hölle seyn, den ihr euerm Feind nicht über den Hals wünschen werdet. Kaum, daß ihr euch wieder werdet beruhigen können. Noch lange hernach wird's in euerm ganzen Leib herumzittern, und es würde gut seyn, wenn euch nicht eine Krankheit auf das Bett hinlegen würde. Es würde sogar wegen eines solchen Frevels der schwärzste Menschenhaß in euch aufflammen, und wer weiß, ob ihr euch nicht vergehen würdet, die Vorsehung selbst anzuklagen, welche solche Bösewichte auf Erden geduldet. Ihr würdet abgeschreckt werden, nur noch einen oder den andern Baum anzupflanzen, da ihr die ersten mit aller Mühe nicht habet durchbringen können?

Redet itzt selbst, und bekennet es, ob ihr nicht von allen diesen Leidenschaften, wenn euch selbst dergleichen etwas begegnen sollte, würdet hingerissen werden? Und sehet, einen solchen Zorn zündet ihr in andern an, deren Mühe von euch zernichtet wird. Ihr reisset einen Baum aus, oder schneidet denselben ab, oder beschädiget

denselben auf eine andere Art, und bringet durch diesen Frevel ihren Besitzer bis zur Raserey; ihr stürzet ihn sogar in die Gefahr, die Gesundheit, ja das Leben einzubüssen; ihr reisset seinen Mund wider euch auf, und leget ihm alle die entsetzlichsten Vermaledeyungen auf die brennenden Lippen, welche er rasend wider euch hinströhmt. Wie, wenn er sogar wegen eurer wider den Himmel, wider GOtt selbst zörnt, und dem Rächer der Laster Vorwürfe macht, daß er den Erdboden von euch noch betretten läßt? wenn er in jedem Menschen eine schadenfröhliche Seele, wie die eurige ist, hineindenkt, und sich mit seinem ganzen Geschlecht entzweyt? wenn er euern Freveln die Nachkömmling und Bürger der künftigen Welt, wo seine Knochen schon werden zermalmet, vermodert seyn, noch büssen läßt, und die Minute verflucht, wo er noch einen Baum anpflanzen würde? Wenn ihr, die ihr so eine unbeschreibliche Aergerniß gebet, eine Legion Sünden verursachet, wenn ihr den Mühlstein des Evangeliums, den tiefsten Abgrund des Meers nicht verdienet, so weiß ich nichts mehr

zu

zu sagen. Es soll aber auch der Herr der beschädigten Bäumen, Herr seiner Leidenschaften seyn, seine Seele in Händen tragen, und euch bey seiner Wehmuth vielmehr bedauern, als verfluchen; vielmehr eure Besserung, als eure Vertilgung wünschen. Was nützt euch aber dieses? Ihm wird seine Mässigung zur Ehre und Krone gereichen; ihr aber, die ihr ihm Aergerniß gebet, und nicht einmal wisset, wie viele Sünden ihr stiften könnet, seyd darum keiner Entschuldigung fähig, gleich einem, der Feuer anlegt, das aber aus andern Ursachen erlöscht, und nicht in Flammen geräth.

Es sind aber die Herren der Bäumen nicht die einzige, welche durch die Zugrundrichtung eines Baums beleidigt werden. Der du eine solche Sünde begehst, versündigest dich zugleich wider manchen Reisenden. Von den heissen Sonnenstralen ausgesaugt, von der Länge der Reise, und Rauhigkeit des Wegs entschöpft, würde er zu dem Schatten jenes Baums seine Zuflucht genommen, und sich unter demselben ein Ruhbette ausgewählt haben. Die auf den

Aesten wiegenden Vögel hätten durch ihren anmuthigen Gesang den Schlaf herbeygerufen, und der Schatten selbst hätte Balsam über die matten Glieder ausgegossen. Erquickt, und wie neu umgeschaffen wäre der Wanderer erwacht, aufgestanden, und hätte in seiner Seele das Andenken des Menschenfreunds gefeyert, der jenen Baum gepflanzet hat.

Noch mehr. Der Baum, welchen du deinem Leichtsinn aufopferst, hätte mit der Zeit seine Aeste mit Früchten behängt. Eine weise Hausmutter würde einen Theil von denselben getrocknet, und für ihre Haushaltung aufbewahrt haben. Doch nicht für ihre Haushaltung allein, sondern, so gutthätig, als weise, hätte sie ihren Vorrath gern mit den armen Kranken getheilt. Sie würde manchen Schmachtenden, der von der Gnade fremder Händen abhängt, damit erquicket haben. Alsdann hätte auch dieser die Hände gen Himmel gefaltet, und dem HErrn um seinen Segen gedankt.

Wer ist aber Ursache, wenn all' dieses, und noch mehr Gutes unterbleibt? wer anders

als du, — du Satan? du dürfst dich nicht beklagen, daß wir dich einen Satan nennen, den der HErr hat sogar des Petrus nicht geschont, und ihn einen Satan genennt, als er ihn an dem Guten hindern wollte. Du aber verdienest in der That diesen Namen, da du nicht allein so viel Gutes zurücktreibest, sondern Sünden über Sünden verursachest. Nebst diesem, daß du dieselbe miteinander wirst verantworten müssen, begehst du noch die Thorheit, und wüthest gegen dich selbst.

III. Theil.

Die Beschädigung der Bäumen, — eine Unbesonnenheit wider sich selbst.

Wenn jene so unseligen Vertilger der Bäumen, wenigst, gleich andern Dieben, aus fremden Schaden einen Nutzen schöpften, wenn sie ihre eignen Umstände verbesserten, da sie andern das Ihrige hinwegnehmen; so würde ich itzt noch meine Rede abbrechen, und schweigen. Allein sie kehren das Messer, mit dem sie andern geschadet, auf ihre eigne Brust, und ma-

machen sich durch ihre Ausschweiffung eines neuen Fehlers, der Unbesonnenheit wider ihr eignes Wohl, schuldig. Denn könnte nicht der Baum, welcher itzt von dir zugrundgerichtet wird, dein Eigenthum werden? Dieses war eine von den Ursachen, warum GOtt in dem schon oben angeführten Gesetze verbothen hat, die fruchtbaren Bäume umzuhauen, oder auch nur, ohne Ursache einen wilden Baum niderzufällen. Die Israeliten würden durch ein solches Unternehmen sich noch mehr, als ihren Feinden selbst geschadet haben, weil sie mit eignen Händen das Land in eine Wüste verwandelt hätten, dessen Besitzer sie bald seyn würden. Allein, da sie dem Gesetze folgten, die Bäume unbetastet liessen, so waren sie die Erben eines angebauten Lands, und durften gleich die Früchten von den Bäumen ernten, welche andere gepflanzet hatten. So lehret uns die tägliche Erfahrung bis auf den heutigen Tag, daß die Feldgüter nicht immer in den nämlichen Händen bleiben. Sie wechseln ihre Herren, wie sich die Zustände ihrer Haushaltung ändern, und werden bald durch

einen Tausch, bald durch Verkaufung, oder auf sonst eine andere Art eines andern Eigenthum. Wie herzlich würde es dich freuen, wenn jenes Land, mit so schönen Bäumen besetzt, in deine Hände gerathen sollte? und ist denn dieses nicht möglich? — Nur dir würdest du alsdann geschadet haben.

Wenn dir aber auch die mindeste Hoffnung nicht blühte, einst der Eigenthümer dieses oder jenes Baums zu werden; so schadest du dir darum doch noch immer. In jedem Baum, der durch dich umkömmt, nimmst du dir einen Freund hinweg, der dich bey den schwülen Sommertägen unter seinem Schatten, wie in eine kühle, erquickungsvolle Hütte aufnehmen, dich an dem Gesang seiner Gästen, der Vögeln, ergötzen, als ein Obdach wider die Stürme des Regens schützen, und dir zu tausend Betrachtungen, und ernstem Nachdenken Gelegenheit geben würde.

Unterdessen wäre dieser Verlust, der dir darum doch zu Herzen gehen sollte, noch immer zu verschmerzen. Allein es ist nicht nur irdischer

und zeitlicher Verlust, sondern deine unsterbliche Seele selbst leidet keinen geringen Schaden. Es sollen zuerst noch die unmündigsten Bäumchen seyn, welche von dir geknickt, zerstümmelt, abgerindet, oder nidergetretten werden. Das Gefühl gegen GOttes Geschöpfe wird bey einem solchen Betragen in dir abnehmen. Nach und nach wird dich alle Empfindung verlassen, und gewohnt zu schaden, wirst du auf die Letzte keinem Geschöpfe mehr schonen; schaden, wo du nur schaden kannst, dich an grössere Gegenstände wagen, und mit der nämlichen Unempfindlichkeit die Menschen selbst mißhandeln, — endlich ein Erzfeind der Schöpfung und Natur. Wie vor einem Ungeheuer werden alsdann die Menschen vor dir zurückschauern, dich erblicken, und zusammfahren, vor deinem Schatten fliehen, deinen Namen verfluchen, sich allen deinen Absichten widersetzen, dich auf dich selbst einschränken, und durch deine Verlassenheit der Verzweiflung in deinem Herzen einen Thron errichten.

Wie aber? was wird alsdann geschehen, wann jener schauervolle Zeitpunct anbricht, wo ihr, nächst am Todeshügel, in die Ewigkeit hinüberblicken werdet? wie lärmend wird da euer Gewissen erwachen? Da werden die allergeringsten Bäumchen, die eure Hand verdorben hat, in Riesengestalt vor euern Augen erscheinen; ihr werdet die Früchten sehen, welche sie würden getragen haben, und alles dasjenige Gute, welches durch sie wäre gestiftet worden. In einer langen Reyhe werden sich alle die Flüche, Lästerungen, und andere Sünden vor euch hinstellen, die ihr durch eure Leichtsinnigkeit verursachet habet. Wie werde ich diese verantworten? wie werde ich jene ersetzen können? wie werde ich den Menschen, welchen ich geschadet habe, genugthun? was werde ich GOtt, den ich in meinem Nächsten so sehr beleidiget habe, sagen? Mit diesen folternden Vorstellungen werdet ihr euch, gleich einem gefangenen Wild, von einer Seite zur andern herumwerfen, und nirgends eine Ausflucht finden. Gesetzt, ihr sterbet in dieser Verwirrung, und erscheinet bey dem Rich-

ter, welcher keine eurer Handlungen übergehen wird, vor dem ihr wegen eines jeden beschädigten Bäumchens werdet Rechenschaft geben müssen? So kindisch und unbedeutend euch etwann itzt diese Sache scheinen wird; so werdet ihr das strengste Gericht wegen derselben ausstehen; denn der Richter wird nicht sowohl auf die Handlung selbst als auf eure Gemüthsbeschaffenheit und Gesinnungen sehen. Er wird euch des Feuers wegen zur Rede stellen, das ihr in andern angezündet habet. Er wird alle die Sünden, deren Ursache ihr gewesen seyd, auf eure Wagschaale legen. Er wird alle die guten Werke, die wegen eurer unterblieben sind, an euch fodern, und rächen. Die Hand, welche ihr zur Beschädigung eines Baums ausstrecket, die Hand, denke ich, würde euch am Leibe erstarren, wenn ihr daran gedenken, und euch das Gericht, — dieses entsetzliche Gericht vorstellen würdet.

Vielleicht aber seyd ihr noch so glücklich, daß euch vor dem Lebensende die Augen aufgehen, daß ihr eure Jugendsünden, und die Fol-

gen

gen dieser Sünden einsehet, bittere Reue über dieselben empfindet, und zu dem GOtt der Barmherzigkeit um Verzeihung flehet. Werdet ihr aber darum euer ganzes Herz vom Kummer befreyen? werden eure Jugendsünden, — auch verzeyht, und nachgelassen, — nicht mehr wider euch seyn? wird darum das Gewissen schweigen? euch keine Vorwürfe mehr machen? und werdet ihr nicht da, bey der Fülle euers Herzensdrangs, tausendmal wünschen, nichts dergleichen in eurer Jugend begangen zu haben? Ich bitte euch dessentwegen, um eurer eignen Ruhe wegen, daß ihr aus allen Kräften gleich der ersten Versuchung widersteht, und den Gedanken aus eurer Seele verbannet, irgends einem Baum zu schaden. Und wenn ihr auch keinen Menschen, den ihr euers Frevels wegen fürchten müsset, weit und breit gewahr werdet; so erinneret euch jenes Augs, welches niemals schläft; das alles sieht. Machet euch doch nicht so muthwillig GOtt selbst zum Feind, den ihr durch eine so frevelhafte Vertilgung seiner Geschöpfen auf das empfindlichste beleidigen würdet. Er-

innert euch, daß der euer Bruder sey, welcher den Baum gepflanzt hat, und denkt zurück, wie euer Herz vom Leid übergehen würde, wenn ein anderer die Werke eurer Händen seinem Leichtsinn aufopfern würde. Denket, daß ihr vielleicht selbst noch die Eigenthümer jener Bäumen seyn werdet; und wenn auch dieses niemals geschehen sollte, so vergesset nicht, daß ihr Christen seyd, die sich über die Güter ihrer Nächsten, wie über ihre eigne erfreuen. Gönnet dem Wandersmann die Ruhestätte, zu welcher ihn jener Baum einladen wird; gönnet den Vögel des Himmels seine Aeste, wo sie Nester bauen, und ihrem Schöpfer lobsingen werden; gönnet den Würmen die Rinde, wo sie ihre Nahrung finden; gönnet euch doch selbst das Vergnügen der schönen Natur, und lernet euer Herz zu ihrem Schöpfer zu erheben. Lasset euch von dem Sichtbaren zu dem Unsichtbaren führen, und einmal gewohnt, GOtt in seinen Geschöpfen zu betrachten, werdet ihr jedem Geschöpf mit gewisser Ehrfurcht begegnen.

Amen.

II. Predigt.

An dem nämlichen Sonntag.

Ueber die

Nuzbarkeit

der

bösen Menschen,

in Häusern und ganzen Gemeinden.

Vorspruch.

Lasset beyde, Weitzen und Unkraut, miteinander wachsen. Matth. 13.

Eingang.

Der nachsichtsvolle Hausvater, von welchem wir eben so in der Parabel gehöret haben, stellet den langmüthigen, und zugleich allerweise-

sten

sten GOtt vor. Der Weizen ist das Bild der Guten, und das Unkraut das Bild der Ausgearteten, der bösen Menschen, welche der himmlische Hausvater unter seinen Auserwählten geduldet. Zwar könnte er, den die ganze Schöpfung nicht mehr als ein einziges Wort gekostet hat, den Augenblick, durch einen Wink, seinen Acker gleich dem reinsten Paradeis herstellen. Er dörfte nur den Engel senden, welcher Aegypten schlug, und Israel erhielt; oder seinen verzehrenden Fluch ausdonnern, und alles Unkraut würde gleich jenem Feigenbaum verdorren, oder nur seinen Athem, durch den wir leben, und sind, einhalten, und alle Sünder würden vergehen, wie ein leichter Morgennebel verschwinden. Allein, das will er nun nicht, — der weiseste GOtt. Warum aber nicht? das hat er in dem Evangelium angezeigt; weil nämlich durch Ausmerzung des Unkrauts auch der Weitzen, durch Vertilgung der Bösen auch die Guten, durch den Untergang der Lasterhaften auch die Tugendfreunde einen Schaden, und zwar einen weit grösseren Schaden, als wir uns einbilden,

lei-

leiden würden, – einen solchen Schaden, wie einer der erleuchtesten Kirchenväter, der H. Augustinus anmerkt, daß bald die Gute abnehmen, und endlich gar aufhören würden, wenn keine Böse mehr unter ihnen würden gefunden werden. Darum hat auch die über die Tugend wachende Vorsicht dem Adam nicht nur einen sanften Abel, sonderen auch einen finsteren, stirnerunzelnden Kain, dem Abraham nicht nur einen sanftmüthigen Isaak, sondern auch einen streitgierigen Ismael, dem Isaak nicht nur einen geschmeidigen Jakob, sondern auch einen wilden Esau, dem Jakob nicht nur einen tugendhaften Joseph, sondern auch, und zwar nicht nur einen, sondern mehrere lasterhafte Söhne, dem David nicht nur einen biegsamen Salomon, sondern auch einen blutdurstigen Absolon, und endlich Christus dem HErrn selbst nicht nur einen liebenden Petrus, sondern auch einen Bundsgenossenen des Teufels, den Verräther Judas gegeben...

Daran gedenken wohl diejenige Vorgesetzte nicht, welche einen und den andern ihren Un-

tergebenen für das schädlichste Glied ihrer Gemeinde, und als den einzigen Feind und Stöhrer ihrer Ruhe ansehen. Auch erinnern sich dessen jene Aeltern nicht, welche eines halsstärrigen Sohns, oder einer widerspenstigen Tochter wegen in die bittersten Klagen ausbrechen. Wenn wir dieses Kind nicht hätten, heißt es, so würden wir goldene Täge geniessen, gleich den Engeln in dem süssesten Frieden, und wie im Himmel leben. Aber so vergällt dieses einzige ungerathene, unziehbare und pflichtvergessene Kind all' unsre Lebenstäge, und naget uns das Leben selbst ab. . Nur dieser, niemals in einem andern, als gebietherischen Ton sprechende Bruder ist's, jammern jene Geschwistrigen, der alle Banden des Frieden im ganzen Haus zerreißt. Uns möchte er auf den Häuptern dahergehen, und sich will er nicht ein Wörtchen sagen lassen. Des unschuldigsten Worts wegen fährt er in die Höhe, und spritzt von allen Seiten Feuer aus— der unerträglichste Mensch, — ein wahrer Hausteufel.

Ich will es zugeben, daß alle diese keinen andern, als diesen Namen verdienen, und daß sie in der That jene, gleichsam nur zum Tadeln geschaffene, zanksüchtige, böse Menschen, oder vielmehr Teufel in Menschengestalt seyen, für welche ihr dieselbe haltet. Hat aber der vorsichtigste GOtt diese Teufel ohne Ursache an eure Seite gesetzt? und könnet ihr wohl anders denken, als daß es zu euerm Besten geschehen sey? Denjenigen, spricht jener Apostel, welchem ebenfalls ein Engel des Satans zu einem immerwährenden Streit zugegeben worden, denjenigen, welche GOtt lieb haben, dienen alle Dinge zum Guten. Denjenigen, hat er gesagt, denjenigen, welche GOtt lieben, welche von dem heiligen Feuer der göttlichen Liebe brennen, dienen alle Dinge zum Guten, zu ihrem Heil, zum Wachsthum ihrer Tugend, und zur Krone ihrer Vollkommenheit. Alle Dinge, die schlimmen Täg, wie die gute, die Widerwärtigkeiten, wie die Freuden, die Nachstellungen, wie der Beystand, die Feinde, wie die Freunde, die Tadler, wie die Lobredner,

die Ankläger, wie die Vertraute, die Fehler fremden Temperamenten, wie die eigne natürliche Anlag zur Tugend, die Hausteufel, wie die Friedensengel. Denjenigen, welche GOtt lieb haben, dienen alle Dinge zum Guten. Denjenigen, wohlgemerkt, welche GOtt lieb haben. Die haben also GOtt nicht lieb, welche es selbst bekennen, daß ihnen nicht alles zum Guten, daß ihnen besonders die Hausteufel zum Bösen, zum Zorn, zum Fluchen und Zankhändeln dienen. Wenn eine wahre Liebe zu GOtt ihr Herz erwärmte, so würden sie an jenen Hausfeinden das Werkzeug ihrer Seligkeit erkennen, sie würden einsehen, welche Vortheile sie durch den Dienst, welchen ihnen jene ungesellige Murrer erzeigen, den sie für so traurig ansehen, und dessen sie sich gerne für allzeit bedanken würden, verschaffen könnten.

Worzu sollten aber jene Menschen, welche alles tadeln, über alles murren, die auf alles Achtung geben, nichts als Unfrieden stiften, dienen können? Das sollet ihr den Augenblick hören.

Erstlich, dienen euch die Hausteufel, damit ihr gut bleibet,
zweytens, damit ihr noch besser werdet.

Eure ganze Seele, denke ich, wird über diesen Punct beruhiget werden, wenn ihr mich anders mit Aufmerksamkeit höret. Ich verspreche mir diese, und fange an.

I. Theil.

Ein böser Mensch im Haus dienet euch, daß ihr gut bleibet.

Wenn wir die Sünde, diesen Schandflecken der Seele, auch noch so verabscheuen, uns wider dieselbe mit noch so kräftigen Fürsätzen ausrüsten: so werden wir darum doch unsere Wege nicht allzeit unbefleckt durchwandern; denn der Liebling des Allerhöchsten selbst, der Gerechte, wie es geschrieben steht, fällt siebenmal*. Die angebohrne Lust gährt einmal um das anderemal in uns auf, und reitzt uns zur Uebertrettung bald dieses, bald jenes Gesetzes an. Was sage ich aber? Wir sind niemals

* Sprüchw. 24. 16.

ohne Fehler, und der größte unserer Fehler mag wohl dieser seyn, daß wir dieselbe, von der Eigenliebe verblendet, selten oder gar nicht erkennen. Alsdann, sogar, wenn wir die Hand zum Guten ausstrecken, verunreinigen wir dieselbe durch Verkehrung der Absicht, und denken an uns, wo wir GOtt allein vor Augen haben sollten. Wer wird nun diesen Uebeln abhelfen? wer wird sich denselben als ein Damm entgegensetzen? wer wird erstlich unsere Füsse von den Abwegen der Sünde zurückhalten? zweytens, uns zur Erkenntniß unsrer selbst bringen? die Augen über unsere Fehltritte öffnen? drittens, unsere Meynung und Absicht, dem HErrn als ein unbeflecktes Heiligthum bewahren? Ihr werdet wundern, wenn ich es sage; unterdessen ist es doch in der That nicht anders. Ein einziger böser Mensch in einer Gemeinde, ein Murrer, ein Hausteufel, kann euch jene Vortheile verschaffen, und ihm müsset ihr's danken, daß ihr gut bleibet, daß die Sünde euer Herz nicht beflecket, die Finsterniß euern Verstand nicht

um

umwölket, und keine Nebenabsicht euern Willen verdrehet. Denket nur selbst über dieses nach..

Ich sagte erstlich, daß die sogenennten Hausteufel einen Damm wider die Sünde aufwerfen; und damit ihr sehet, wie wahr dieses sey, so darft ihr eine Haushaltung betrachten, in welcher ein solcher Mensch angetroffen wird. Alle Bewohner wachen mit beyden Augen über ihre Aufführung; sie halten sich auf das allergenaueste an ihre Pflichten; sie vernachlässigen auch die mindeste nicht; sie haben frühe und spat die Gesetzbücher vor Augen, und wie in einem Zirkel eingeschlossen, wandeln sie in der regelmässigsten Gleichförmigkeit. Sie fürchten, sie zittern, und schauern vor dem Gedanken zurück, irgends die Schranken auch nur mit einem Schritt zu überschreiten. Und wenn sie auch wirklich zu einer Uebertrettung angefochten werden, wenn die Leidenschaften aufwallen, wenn der Hang zum Bösen, das leidige Uebergewicht der Begierlichkeit schon anfängt, den Geist niederzudrücken, wenn die Sünde auch wirklich den Sieg wie in Händen hat: so reissen sich die

Versuchte wieder los, machen sich frey, daß es sie viele Mühe, oder Anstrengung kosten würde. Ein einziger Gedanke, eine blosse Erinnerung an den Satan des Hauses ist genug, auch die hartnäckigste Anfechtung zu vereiteln, und gleichsam mit einem Blick auf einen andern beschwerlicheren Feinde hin, sich über alle Nachstellungen hinaufzuschwingen. Wenn mich jener, nur zur Beunruhigung andrer gebohrne Mensch, sprichst du dir, mein Lieber! den Augenblick zu, wenn er mich von meiner Vorschrift würde abweichen sehen, welch' ein Gelärme würde er nicht erregen? welchen Winkel würde er nicht vollposaunen? wie viele Richt-stühle würde er nicht wider mich aufrichten? mit welchen schwarzen Farben würde er mich nicht abschildern? wie lange würde ich nicht seine Vorwürfe hören, seine Geisel empfinden, und die Marter seiner Natterzähnen ausstehen müssen? oder bin ich etwann sicher, daß er mich nicht überraschen wird? erscheinet er nicht gleich einem Geist, öfters an eben dem Ort, wo man ihn zum wenigsten vermuthet? legt er nicht sogar die

Schuhe ab, um seinen Gespenstergang desto unvermerkter auf den Spitzen der Fußzehen hinschleichen zu können? lauscht nicht sein Ohr bald an dieser, bald an jener Thür? was geschieht wohl, das er nicht sieht, nicht erfährt, nicht weiß? ist's doch manchmal, als wenn er seine Entdeckungen aus den Steinen herausgegraben, als wenn er die Mauern mit seinen Satansblicken durchdrungen hätte, und mit leblosen Geschöpfen selbst in Verständniß lebte, von den Wänden die Geheimnissen andrer zu erfahren? welch' einer Gefahr würde ich mich also, auch nur durch einen krummen Schritt aussetzen? So sprichst du, mein Lieber! so sprechen auch die Uebrigen, und aus Furcht eines bösen, lärmenblasenden Menschen wandert ihr eure alte Wege mit unverrücktem Fuß, und bleibet eurer Pflicht bis auf den geringsten Punct getreu. Sey also jener Murrer gleichwohl ein Satan; so ein Satan er aber immer ist, so hindert er doch die Sünde, daß sie sich euerm Angesicht nicht nähern darf.

Dieses ist die Ursache, meine Werthesten! warum der H. Bernardus eine Gemeinde für glücklich schätzt, in welcher sich ein Hausteufel hören läßt, und seine Rolle spielt. Er zieht denselben allem Geld und Silber vor, und wünschet sogar, daß auch geistliche Gemeinden, wenn sie anders noch nicht versehen sind, Geld und Gut um einen solchen Satan hingeben. Der H. Mann zweifelte nicht, daß bey der Furcht, welche ein Murrer ringsumher verbreitet, sich die Regel unverletzt, bis auf die mindeste Vorschrift vollzogen, in ihrem ersten Glanz erhalten werde; daß das Entsetzen, einem menschenförmigen Satan zwischen die Zähne zu kommen, alle Schuldner der Regel zwingen werde, die Schuld bis auf den letzten Heller zu bezahlen; die kleinsten Vorschriften wie die größten zu erfüllen, lieber sich selbst Gewalt zu thun, seiner Lust die Lenden einzutretten, als sich von dem Haussatan tretten zu lassen. Derjenige, scheinet es also, habe zu wenig gesagt, der die Haussatanen mit einer Feile verglichen hat; denn diese nimmt den Rost zwar hinweg; aber jene hindern die Sünde,

daß

daß sie nirgends ansetzt. Doch wir wollen es zugeben, daß die Begierlichkeit bey einem und dem andern die Oberhand gewinne, und die Sünde in das Herz eindringe? wird sie aber lang in diesem Herzen sich aufhalten dörfen? wird auch nur der allermindeste Fehler sicher seyn? wird sich, ich will nicht einmal von einer grossen Sünde reden, auch nur ein kleiner Fehler in dem tiefsten Winkel begangen vor den Luchsenaugen des Hausfeindes verstecken können? was kann verborgen seyn, das er nicht an das Taglicht bringt, und von den Dächern herabtrompettet? Es ist aber auch dieses eine wahre Wohlthat für uns, denn eben dadurch gewinnen wir ein Kleinod, welches wir nicht genug schätzen können, – die Kenntniß unsrer selbsten.

Wenn diejenigen, in deren näheren Gesellschaft, und vertrauteren Umgang wir leben müssen, lauter Fromme, Gute und Tugendhafte wären; so würden wir in jener Wissenschaft, welche von den Heyden selbst als die vornehmste ist angesehen worden, niemals weit kommen, uns niemals recht kennen lernen. Die Gute

rich-

richten ihre Augen nur auf deine Tugenden hin, sehen blos auf dasjenige, was sie rühmliches, und der Nachahmung würdiges finden; sie öffnen den Mund, aber nur zu deinem Lob, zu deiner Erhebung. Allein eben dadurch, daß sie deine Lobredner werden, dich erhöhen, so drücken sie dich nider, pflanzen dir ein eitles Wohlgefallen ins Herz, reitzen die Eigenliebe, schweigen von deinen Mängeln und verhüllen deine Fehler mit dem Mantel der Liebe. Heißt aber dieses etwas anders, als dir Schaden zufügen? etwas anders, als dich in einer gefährlichen Unwissenheit lassen? Nein, in dieser Unwissenheit läßt dich dein Mitbruder Satan nicht. Er reißt seinen Mund wider dich auf,— angelweit auf; er sagt dir alles, was er weiß, in das Angesicht; er deutet mit Worten, die schärfer als die schärfsten Pfeile sind, die Leib und Seele durchdringen, auf deine Fehler hin; er zeichnet dich nach dem Leben ab, nimmt, so zu sagen, dir das Herz aus dem Leibe, und legt alle seine Falten auseinander; entblößt deine ganze Gestalt, zieht deine heimlichsten Leidenschaften hervor;

vor; deckt allen deinen Umgang auf, zergliedert deinen Wandel; und vergißt endlich keinen Zug, um dein ganzes Portrait nach der Natur zu treffen. Was heißt aber nun dieses? heißt es etwas anders, als dir die Augen zu deiner eignen Erkenntniß öffnen? etwas anders, als dich vor deine Augen hinstellen? als dich mit deinem Innerlichen und Aeusserlichen, mit den leiblichen Sinnen, und Neigungen des Herzens bekannt machen? etwas anders, als dich mit der heilsamsten Asche der Demuth überstreuen, um das heilige Feuer deiner Tugend desto sicherer zu erhalten?

Was will ich aber von Tugend sagen? von unsrer Tugend, welche so viele Mackeln hat? die sich kaum über die Erde erhebt? die sich immer mehr durch den Schatten der Unvollkommenheit, als durch das Licht der Vollkommenheit unterscheidet? Dessentwegen hat uns auch der göttliche Heiland befohlen*, daß wir, und wenn wir auch alle Kräften angewendet, und alles gethan haben, dennoch sprechen: Wir sind

un-

* Luk. 17. 10.

unnütze Knechte. Vollziehen wir aber diesen Befehl? bekennen wir, wer wir seyen? lassen wir uns nicht von unsern Werken verblenden? sind wir nicht für unsre Tugend eingenommen? geht es uns nicht, wie einem Menschen, der mit starren Augen gegen die Sonne blickt, und alsdann, trunken von jener Strahlenfülle, jeden Gegenstand für eine Sonne hält? Ein Schlag auf das Haupt bringt diesen Sonnenschauer zu sich selbst zurück. Er blickt gegen die Erde nider; das blendende Licht verschwindet, und er sieht itzt die Gegenstände in ihrem natürlichen Kleide. Der vorsichtsvolle GOtt bedienet sich gleichsam des nämlichen Mittels, um uns von unsrer Einbildung zu heilen. Weil wir uns doch an unsern Werken ein lauteres Licht vorstellen, jede unsrer Tugenden als eine Sonne betrachten, und nichtswenigers bekennen wollen, als daß wir unnütze Knechte seyen; so stellt er an unsere Seite einen bösen Menschen hin, aus dessen Mund wir hören müssen, was wir nicht selbst eingestehen wollen. Von der Zunge eines Hausteufels getroffen, von einem seiner

aus-

ausgesuchten Wörter geschlagen, verlieren wir auf einmal den Glanz aus dem Angesicht, und sehen, daß alles, was wir gethan haben, nichts, und wir die unnützigsten Knechte seyen. Hier treffen die Wort ein, welche wir in dem Gesang des Priesters Zacharias lesen: **Das Heil, das Licht, und die Erkenntniß der Wahrheit, kömmt aus unsern Feinden.** Wir würden tausendmal vor dem wahren Licht die Augen verschliessen; aber da sind die Feind sogleich da, und reissen uns die Augenlieder wieder auf, und zwingen uns, den Leimen unsrer Füssen, das Nichts unsers ganzen Wesens zu betrachten. Wie ich nämlich gesagt habe; niemand dienet uns mehr zu der Erkenntniß unsrer selbst, als Menschen, welche sich's zum Berufsgeschäft machen, alles zu tadeln, die Backenzähne ihrer Schmähsucht an einem jeden zu versuchen, und mit Ismael, dessen Hände wider alle waren, der ganzen Welt, wenn ich mich also ausdrücken darf, in den Haaren zu liegen.

Und wenn diese übellaunichte Menschen, diese Stellvertretter des Satans nicht wären,

wie würde es manchmal mit der Absicht, und mit der Meynung aussehen, welche unsern Werken vorhergeht? würden sie so rein, so unbefleckt, und auf GOtt gerichtet seyn? denen Guts thun, welchen ein warmes Gefühl der Erkenntlichkeit das Herz zerschmelzt, deren Mund von Danksagungen überfließt, — aussäen, wo man eine Aernte zu hoffen hat, — geben, wo die Vergeltung nicht ausbleiben wird; ist ein Dienst, welcher noch nicht das Gepräge des Christenthums trägt. Thun etwann nicht auch die Heyden dergleichen? Allein seine Hand gegen einen Menschen öffnen, von welchem man nichts anders als Undankbarkeit erwarten darf, — dem mit der thätigsten Liebe begegnen, von dem man sich nichts anders als Schmähungen vorstellen kann, — da aussäen, wo man vorsieht, daß die Aussaat selbst werde verlohren gehen, und an keine Aernte zu gedenken ist, dieses heißt Ueberwindung seiner selbst; heißt, sich bis zu GOtt erheben, wegen GOtt dem Nächsten beystehen, nicht auf eine Belohnung, sondern auf den sehen, der auch bey der schlimmsten Gemüthsart GOttes Eben-

bild

bild ist, – heißt, GOtt selbst nachahmen, der über die Böse nicht weniger, als über die Gute seine Sonne aufgehen läßt*. Alsdann können wir also am besten wissen, daß unser Aug licht, daß unsere Meynung lauter, unsere Absicht rein sey, daß wir nur in Absicht auf GOtt wirken, wenn wir uns gegen jene gutthätig erzeigen, von denen wir wissen, daß sie uns nicht besser, als Satanen begegnen werden. Hier muß es sich eigentlich zeigen, ob wir gute und wahre Christen seyen, denn die christliche Liebe unterscheidet nicht. Ihr ist's genug, einen Menschen zu erblicken, um ihr Herz zu ergiessen; sie fraget nicht nach, wer dieser Mensch sey, sondern verehrt in einem jeden GOttes Ebenbild. Und wenn jener Mensch auch noch schlimmer als der Teufel selbst seyn würde; so nimmt sie ihn doch in ihr Herz auf, weil sie an ihm jenes Ebenbild betrachtet. Sind wir also gut, so werden wir es am meisten gegen jene Hausfeinde seyn, die uns gleichsam zur Prüfung

* Matth. 5. 45.

unsrer Liebe, und zur Reinigung unsrer Meynung sind gegeben worden.

Sehet da, meine Werthesten! wie euch auch die bösesten Menschen zum Guten dienen; und wie ihr es ebendenselben zu danken habet, daß ihr weder zur Rechten, noch zur Linken ausweichet; daß ihr die Sünde fliehet; daß ihr zur Kenntniß eurer selbst gelanget, nach unverfälschten Absichten handelt, und gute Christen bleibet. Seyen sie hernach gleichwohl noch so arge Hunde; aber diese Hunde schrecken die Sünde von dem Eingang euers Herzens hinweg. Seyen sie gleichwohl so fürchterlich wie die Löwen; aber diese Löwen bewachen ihren Daniel, daß ihm auch nicht ein Haar seines Haupts kann gekrümmet werden. Seyen sie gleichwohl die bissigsten Semei; aber diese Semei führen ihre Daviden in ihr eignes Herz, daß sie in Demuth ihr ganzes Leben überdenken, und sich einzig und allein mit sich selbst, mit ihrer Erkenntniß beschäftigen. Seyen es gleichwohl Hausteufel, Engel, Gesandte und Stellvertretter des Satans, aber diese Engel des Satans halten ihren Paulus in

dem

dem Zaum, daß er sich nicht übernehme, und bey der Grösse seiner Tugenden den Schatz der Demuth verliere. Seyen es gleichwohl Hausteufel, sage ich nochmals; aber diese Hausteufel sind darum doch, zwar finstere, mürrische, aber doch Schutzengel, welche uns überall mit dem Schwerte in dem Weg stehen, und uns von der Sünde zurückhalten. Lasset diese Hunde erstummen, diese Löwen nicht mehr brüllen, diese Gemei nicht mehr lästern, diese Haustenfel nicht mehr poltern, und bald werden wir ein Geboth nach dem andern übertretten, Sünde auf Sünde begehen. Die Furcht, welche uns itzt statt der stärksten Schutzwähre dienet, würde uns, und wir den Weg des Gesetzes verlassen. GOtt weiß, in welche Abgründe wir gerathen würden. Ihm, dem weisesten Vater müssen wir also mit gefalteten Händen danken, daß er uns einen Haussatan, und an diesem einen Zaun wider die Sünde gegeben hat. Wir bleiben nicht nur gut, enthalten uns von der Sünde; sondern wir nehmen in der Gesellschaft eines Bösen auch in der Tugend zu, und werden von Tag zu Tag

II. Theil.

Ein böser Mensch im Haus dienet euch, daß ihr besser werdet.

Wenn nach dem schon angeführten Ausspruch des H. Augustinus die Gute ohne die Böse nicht lange gut bleiben würden; so würden auch die Gute ohne die Böse nicht besser werden. Einmal, die Lämmer sind es nicht gewesen, welche die Tugend des Davids gebildet haben, die ihn zum Mann nach dem Herzen, Wunsch und Wohlgefallen GOttes, und zum König in Israel machten. Es mußten Ungeheuer seyn, welche ihm den Weg zum Thron gebahnet haben. Bäre, welche er in Stücken zerriß, und den Raubvögeln vorwarf; – Löwen, deren Rachen er gespalten hat, – Goliath, der Philistäer, welcher die Sache eines ganzen Kriegsheeres auf sich nahm, wie einen Thurn sich vor das Angesicht des feindlichen Lagers hinpflanzte, und den David mit einem einzigen Schlauderwurf niederstürzte; — Saul, der nicht zu besänftigen war, und dem David schonte, als er ihm nicht

mehr entfliehen konnte, — der Teufel selbst, welchen er nicht sowohl durch seine Harpfentöne, als durch seine Geduld ausgetrieben hat, — diese sind die Wege gewesen, durch welche er den königlichen Thron bestiegen hat, der seine Tugenden, — zwischen lauter Ungeheuer gebildete Tugenden krönte. Er würde jener David nicht geworden seyn, und eben jene Tugenden würden kaum die Hälfte ihrer Höhe errungen haben, wenn nicht seiner Söhnen einer als ein Satan wider ihn aufgetretten wäre. Durch diesen Familieteufel hat sich erst die Tugend des Davids bis auf den höchsten Staffel der Vollkommenheit hinaufgeschwungen, und durch ihn ist erst David jenes Vorbild, jener Mann der ersten Grösse, und mit einem Wort jener David geworden. Zwar hat ihm der weise Salomon eine unsterbliche Ehre gemacht, aber Absalon hat seiner Tugend gedienet, und ihn unter die größten Heiligen erhoben.

So würden die Hausteufel auch deiner Tugend dienen, mein Lieber! dich von Tag zu Tag besser, und endlich zum Heiligen machen.

Sie würden dir dienen, und zwar erstlich, deine Neigungen einer strengeren Bothmässigkeit des Geistes zu unterwerfen, deine Leidenschaften, wo nicht gänzlich auszurotten, doch in dem engsten Zaum zu halten; und zweytens, immer in der Tugend zu wachsen, in der Vollkommenheit dich von einem Staffel zum andern zu schwingen, und die größten Verdiensten zu sammeln. Alle diese Vortheile würde dir dein menschenfeindlicher Gesellschafter verschaffen. Durch ihn würdest auch du ein David, ein Muster der Tugend, und Liebling des Allerhöchsten werden.

Redet nur selbst, und nennet mir die Leidenschaft, meine Vielgeliebten! — die Leidenschaft, welche vor den flammenden Augen, und dem zweyschneidigen Zungenschwerte eines Hausteufels bestehen könne? wird er wohl ermüden, wohl nachgeben, bis er dieselbe unterjochet, und wie an Ketten angeschmiedet hat? Gesetzt, die Ruhmsucht sey deine Lieblingsneigung; aber so, wie du nur den Mund zu deinem Lob, zur Auskramung deiner Werken, zur Erhöhung deines Werths öffnest, wird dich jener Satan anfallen,

auf

auf den Mund schlagen, ihn schliessen, und durch die beschämendsten Entdeckungen ein unerbrechliches Schloß an deine Lippen legen. Gesetzt, du seyest dem Geiz ergeben; aber so, wie du nur diese Leidenschaft blicken lassest, wie sie sich auch nur durch eine Miene, oder ein einziges Wörtchen verräth, so wird sich der Satan des Hauses gleich einem Löwen über diese Leidenschaft hinwerfen, und ihr die Nerven zerreissen, daß sie sich kaum noch rühren wird. Gesetzt, du hättest den Fehler, über die natürlichen, oder sittlichen Mängel anderer zu spotten, und dich auf ihre Unkösten lustig zu machen; aber so, wie du nur lächelst, oder ein spottendes Wort verliereſt: so wird der Hausſatan sein Gespötte mit dir treiben, und dich vor einer ganzen Gemeinde lächerlich machen. Die Eigenliebe, welche gleichsam als die Mutter aller Leidenschaften muß angesehen werden, die überall den Reyhen führt, ihre Hände in allen Werken des Menschen haben möchte, die sich in alle Geschäfte, und sogar in die heiligsten Verrichtungen mischt, die Leidenschaften entzündet, nährt, aufbläst; die

Neigungen empört und stärket, ist besonders den kriegerischen Händen des Hausteufels ausgesetzt. Er treibt sie in die Enge; er beschämet sie; er übergeußt sie gleichsam mit Blut, daß sie wie Scharlach erröthet; er beugt sie nider bis zum Staub; er rückt ihr alle die Schwachheiten, alle die begangenen Fehler und die ganze Ungestalt ihres Sklaven vor, daß dieser kaum seinen eignen Anblick mehr ertragen kann, sich in sich selbst verhüllt, und voller Schamhaftigkeit sich in der Erde verbergen möchte. Und wisset ihr, welche Folgen jenes freye Betragen des Hausteufels nach sich ziehe? Alle, die um ihn herum sind, zittern vor seiner Geisel, beben vor seinen Zähnen. Sie erwarten seine Strafpredigten nicht mehr, sondern kommen seiner übersalzten, Mark und Bein durchfressenden hypochondrischen Moral noch vor, kündigen selbst ihren Leidenschaften den Krieg an, lernen, dieselbe in der Stille zu bändigen, besinnen sich und denken über die Mittel nach, sich aus ihren Banden loszureissen; kehren zum öftersten in ihr Herz ein, auch die verborgensten Neigungen aufzusu-

chen;

chen; wachen auf das allersorgfältigste, damit sie gleich die ersten Regungen unterdrücken; erlangen eine vollkommene Meisterschaft über sich selbst; und verwandeln ihre besiegten Leidenschaften in so viele Staffel der Heiligkeit. Die zuvor an dem Geiz eine Natter in dem Busen herumtrugen, sich durch den Zorn einen Löwen auf das Haupt gesetzt hatten, durch ihre Betrüge einen Fuchsen in ihrem Schoos verbargen, und durch ihre sinnliche Lüsten allen Verstand verlohren, den Pferden und Mauleseln, wie sich der Prophet ausdrückt, gleich geworden waren: sehen itzt alle jene wilde Thiere zu ihren Füssen liegen, als so viele Schlachtopfer, durch deren Blut sie sich dem HErrn zu einem heiligen Volk eingeweyhet haben. Die Engel betrachten dieselbe von der Höhe herab, und bewundern ihre Veränderung, bewundern wie sie den irdischen Adam ausgezogen, und sich dem zweyten, dem himmlischen Adam genähert haben. Man könnte sich einbilden, als wenn das Haus selbst in einen Himmel, und seine Bewohner in Engel wären verwandelt worden, wenn nicht unter den

guten Engeln der Böse, jener Hausteufel noch gefunden würde. Doch, was kann er schaden? hat er, durch Ausrottung der Leidenschaften, zu dem ersten Schritte, zur Heiligkeit Gelegenheit gegeben; hat er soviel ausgewirkt, daß man die Hände nach der Krone ausgestreckt hat: so wird er wohl auch noch ferners jenen Obsiegern gute Dienste leisten. Er wird ihrer Tugend die Hände biethen, daß sie im vollen Glanz, wie die Sonne am Mittag erscheinen wird, und ihnen das erwünschlichste Werkzeug zur Verschönerung ihrer Krone abgeben.

Die Demuth ist die erste, gleichwie auch die Grundfeste aller Tugenden. Wer wird aber sagen, welchen Fortgang, und welches Wachsthum eben die Demuth durch die öftere Anfälle eines Hausteufels gewinne? Er schändet und schmähet, und die Demuth bekennt, noch mehr verdient zu haben. Er macht die kränkendsten Vorwürfe, die schauervollesten Beschuldigungen; und die Demuth verschlingt dieselben, als ihre angenehmste Speise. Er bringt alles bey, was längst schon vergessen war; und die Demuth

giebt

giebt sich schuldig. Er zettelt Verfolgungen an, wiegelt andere auf; und die Demuth ernidriget sich bey allen Streichen, und jemehr sich dieselbe ernidriget, um so scheinbarer wird sie in dem Angesicht desjenigen, welcher gesprochen hat: **Lernet von mir, denn ich bin demüthig und sanftmüthig von Herzen***.

So zeichnet sich auch die Geduld unter der Hand eines solchen Verfolgers täglich mit neuen und lebhafteren Zügen aus, und eilet, ihrem gekreuzigten Heiland gleichförmig zu werden. Der Hausfeind mag sie mit Gall und Essig seiner Schmachworten tränken, oder durch beleidigende Gebährden ihrer spotten, oder durch öffentliche Lästerungen ihre Hände und Füsse annageln, oder durch seine Raserey sie am Kreuz erheben, zur öffentlichen Schaue ausstellen: so freuet sie sich, sie frolocket mit den Aposteln, welche fröhlich vom Angesicht des Raths giengen, weil sie würdig geachtet worden, für den Namen JEsu Schmach zu leiden **. Weit entfernet, den Beleidiger als ihren Feind anzusehen, oder

nur

* Matth. 11. 29. ** Apostgesch. 5. 41.

nur an die Befreyung aus seinen Händen zu gedenken, betrachtet sie an demselben ihren gutthätigen Freund, welcher ihr den Kelch des Herrn überreichet. Die Gesellschaft der sanftmüthigsten Schäflein würde ihr lange die Lust nicht bringen, als die Gesellschaft jenes Wolfs, von welchem sie mit ihrem Blut besprengt wird, das sie vom Herzen gerne bis auf den letzten Tropfen vergiessen würde.

Auch die Liebe bewährt sich da, wie Gold, das aus dem Schmelztiegel kömmt. Es ist nicht die gemeine, nicht die irdische Liebe, welche das Ihrige suchet, den Nächsten wegen ihres eignen Vortheils umarmt. Es ist eine ganz gereinigte, mit dem Gepräge der Gottheit prangende Liebe, die Liebe der Aposteln, welche diejenige gesegnet haben, von denen sie gleich den ärgsten Missethätern, mit dem Kreuz auf den Schultern, von einer Stadt zur andern vertrieben wurden; die Liebe der Martyrer, welche ihre Hände zum Himmel falteten, denen Segen herabzuflehen, von welchen sie an allen Gliedern sind zerstümmelt, am ganzen Leibe zer-

flei-

fleischet, vom Fuß auf lebendig sind geschunden worden; die Liebe JEsu Christi selbst ist's, der nicht nur einem jungfräulichen Joannes, einem eifrigen Petrus, der mit ihm sein Leben lassen wollte, sondern auch dem Judas, welcher ein Teufel war, die Füsse gewaschen hat; eine Liebe, welche ihr Herz mit dem Herzen GOttes erweitert, und in dieses Herz Freunde und Feinde aufnimmt, und sich über alle ergeußt; die großmüthigste, unüberwindlichste, reinste, und heldenmüthigste Liebe, welche die Rüstzeuge des Todes in den Händen ihrer Verfolger erblickt, und dennoch voller Anmuth lächelt, umarmt, und ihre Mörder küßt.

Nehmet den Satan aus jener Haushaltung hinweg, und ihr werdet nicht nur dem Gemälde seinen Schatten hinwegnehmen, welcher alle Farben erhebet, und dadurch soviel als die Farben selbst zur Schönheit des Gemäldes beyträgt; sondern ihr werdet der Tugend einen der vortreflichsten Werkzeugen rauben. Sie wird sich nicht mehr zu jener Höhe hinaufschwingen können; seltener erscheinen, und wenn sie sich blicken

cken läßt, wird sie nicht mehr von jenen übernatürlichen göttlichen Strahlen umgeben glänzen. Noch wird man g'en Himmel blicken, aber nicht mehr mit jener trostvollen Wehmuth; noch wird man sich in den göttlichen Willen ergeben; aber nicht mit jener unerschütterlichen Geduld; noch wird man den Nächsten lieben; aber nicht unter solchen Prüfungen; noch wird man den Namen des Schöpfers benedeyen, aber nicht mit solchem warmen Gefühl, wie in dem Schmelzofen der Verfolgung; noch wird man der Tugend opfern, aber dieses Opfer wird von keinem so herrlichen Siege, von keiner so heldenmüthigen Ueberwindung seiner selbst begleitet seyn. Gebet aber dem Haus seinen Satan zurück, und ihr werdet auf einmal alle seine Bewohner in einer bewundernswürdigen Thätigkeit erblicken. Ihr werdet an ihrer Tugend so wenig Alltägliches, und Mittelmässiges finden, daß sie sich vielmehr über alle Höhen, bis zu dem Urbild der Vollkommenheit hinaufschwingen wird, vollkommen zu seyn, wie der himmlische Vater vollkommen ist. Daviden werdet ihr sehen, welche sich so wenig von dem

Bösen, von der Lästerung ihres Bruder Hausteufels überwinden lassen, als sich David von den Verwünschungen des Semei überwinden ließ; sondern die vielmehr, nach Pauli Warnung *, das Böse mit Guten besiegen. Josephen werdet ihr sehen, mit denen die Brüder, gleichsam von satanischen Gesinnungen vollgepfropft, kein gutes Wort reden können, die keine andere Begegnung, als welche der Verfolgungsgeist eingiebt, zu erwarten haben, und deren Geduld daher von einem, um so erhabneren Leuchter strahlet. Joben werdet ihr sehen, wider welche sich die Teufel der Hölle und der Erde verschwören, allen ihren Wuth auslassen; deren Tugend aber durch eben jenen Sturm desto mehr erhoben wird, und die Augen aller Weltalter auf sich zieht.

Und darf hernach noch jemand die Klage hören lassen: Wenn nur dieser oder jener böse Mensch nicht wäre! wenn doch nur keine Hausteufel mehr unter den Familien, und Gemeinden sollten gefunden werden! So dacht wohl jener Bräu-

* Röm. 12. 21.

Bräutigam* nicht, welcher in den Wunsch ausbrach: Stehe auf, du Nordwind! und komme, du Südwind! durchwehet meinen Garten, damit sein Gewürz triefe, damit sich der gute Geruch, die balsamische Geister in dem ganzen Garten verbreiten. So unfreundlich auch sonst der Nordwind bläst, so rufte ihn darum doch der Bräutigam herbey, weil er auf den Nutzen sah, und wie sich ohne seinen stürmischen Athem das Gewürz nicht ergiessen würde. Eben so würden auch wir, wenn wir keinen Hausteufel um uns haben sollten, uns nach einem solchen Plaggeist sehnen, wenn wir uns des grossen Gewinns erinnerten, welchen wir durch denselben erlangen könnten, wenn wir uns die tiefe Demuth, die reinste Liebe, die mehr als königliche Großmuth, die unüberwindliche Geduld, die pünctlichste Erkenntniß der eignen Vergehungen, die erhabensten Verdiensten, die lauterste Meynung, die nachgiebigste Sanftmuth, die vollkommene Ergebung, und die Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen, die

sieg-

* Hohes Lied 4. 16.

siegreichste Herrschaft über alle Neigungen und Leidenschaften, das Herz nach dem Herzen GOttes vorstellen würden, zu denen miteinander ein einziger böser Mensch Gelegenheit giebt. Glücklich, recht vorzüglich glücklich müssen wir uns schätzen, wenn das Loos, an der Seite eines solchen Werkzeuges zu leben, auf uns gefallen ist. Nicht auf seine Gemüthsart, nicht auf seinen Willen, nicht auf seine nidergedrückte Stirne, nicht auf sein drohendes Aug, nicht auf die Falten seines Angesichts, sondern auf seine Hand müssen wir sehen, welche uns von einer Tugend zur andern, und immer zu einem höheren Staffel führt. An das Todsbette müssen wir gedenken, wo unsere Freude vollkommen seyn wird, weil jemand gewesen ist, der unser Leben in stäter Bewegung zur Tugend erhalten hat. In die Ewigkeit müssen wir hinüberblicken, und des Schatzes gedenken, welchen uns jene Murrer gleichsam in die Hände drücken, uns annöthigen, und den wir durch die guten Engel zum Richter vorausschicken. Bey diesen Vorstellungen werden wir sogar das Wort, Hausſatan vergessen, und

den, der sich eines solchen Amts anmaßt, als den Diener unsrer Seligkeit betrachten, als ein Werkzeug unsrer Heiligung verehren, und als einen Schutzengel mit wärmsten Herzen lieben. Amen.

III. Predigt.

An dem nämlichen Sonntag.

Ueber die

Toleranz.

Vorspruch.

Lasset beyde miteinander wachsen bis zu der Aernte. Matth. 13.

Eingang.

Wenn sich doch nur die Parabel des heutigen Evangeliums recht tief in euer Herz eingedrückt hätte, meine herzlieben Zuhörer! wenn sie euch doch ebendenselben Geist, jenen friedfertigen, verträglichen, duldsamen Geist einflößte, welcher der Geist JEsu Christi, des vermenschten GOttes, und Urhebers der Religion selbsten

ist! jenen sanften, — schonungsvollen, — auch der geringsten Beleidigung unfähigen Geist, sage ich, — jenen Geist, der nichts wenigers verlangt, als das geknickte Rohr vollends zu zerbrechen, den rauchenden Tocht vollends auszulöschen, das Unkraut sogleich auszurotten, in Büschel zusammzubinden, und in das Feuer zu werfen;— jenen menschenfreundlichen Geist, der niemand als das Laster verfolgt, mit allen Menschen, die er als eine einzige Familie betrachtet, welche dem himmlischen Vater angehört, in ungestöhrtem Frieden lebt, und durch diesen Frieden eben dem himmlischen Vater nacheifert, der seine Sonne über Unkraut und Weizen, über Dornstauden und Zederbäume, über Distel und Lilien, über Sünder und Unschuldige, Gerechte und Lasterhafte aufgehen, und ihre Stralen verbreiten läßt. —

Niemand sollte dieser Geist der Liebe, des Frieden, der Einigkeit mehr eigen seyn, als uns, meine Vielgeliebten! die wir, wenn ich mich also ausdrücken darf, in der geradesten Linie von Christo dem HErrn abstammen, und

die

die Erben der Apostoln sind. An diesem Geist, an dem Geist der duldsamsten Sanftmuth, der friedsamsten Liebe sollte jederman erkennen, daß wir seine wahre Jünger, die werkthätigsten Bekenner seiner Lehre seyen.

Unterdessen giebt es doch viele unter uns Katholiken, welche Christen ohne einen Christus sind, die nichts wenigers als den Geist Christi besitzen, die manchmal ihr aufbrausendes Blut, ihre überspannte Einbildungskraft für den Eifer der Religion halten, und unter dem Vorwand, die Sache GOttes zu vertheidigen, nicht sowohl dem Laster als den Lasterhaften, nicht sowohl dem Irrthum als den Irrenden, nicht sowohl der Spaltung als den Abtrinnigen den Krieg ankündigen, und Menschen hassen, verfolgen, deren Vater im Himmel ist. Diese sind's, welche der göttliche Heiland vorhergesehen, und unter dem Bild jener Knechten vorgestellt hat, die so hitzig und eifersüchtig auf die Ausrottung alles Unkrauts waren. Ich bin der HErr des Ackers, rufte er ihnen schon dazumal zu, ich, des Menschensohn, der den guten Saamen säet.

Was ist's nun, und was geht es euch an, wenn ihr unter demselben Unkraut erblicket? lasset nur beydes miteinander wachsen, und mischet euch nicht in euers Herrn Sache. Er weiß schon, wenn es Zeit ist, beydes voneinander abzusöndern, und wird sich zu diesem Werk, nicht der Menschen, sondern der Engeln bedienen. Das Ende der Welt wird alles wieder in seine Ordnung bringen. Greifet dem jüngsten Tag nicht vor, noch greifet mir, euerm HErrn in sein richterliches Amt. Unterdrücket den unzeitigen Eifer, und erfüllet dafür eure Pflicht. Liebet einander, denn an diesem wird jederman erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander liebet..

Freylich kann der Schade Rachels, unserer Mutter, der Kirche, auch mit blutigen Thränen nicht genug beweinet werden, daß sich soviele unserer Brüder aus ihren Armen losgerissen haben. Allein auch getrennt, — in dem Glauben von uns abgesöndert, sind sie unsere Brüder noch, — Brüder nach dem Fleisch, — Brüder nach dem Ebenbilde GOttes, und wenn sie's

auch der Einigkeit der Lehre nach nicht mehr sind. Erkennen sie auch die Mutter nicht, welche sie, gleich uns, in Christo wiedergebahr; so müssen wir sie doch wegen des Vaters lieben, der uns alle erschaffen hat, erhält, und über uns, wie über die Seraphinen wachet. Auch müssen wir mit ihnen und unter ihnen leben, also daß wir, und wenn wir auch wollten, ihren Umgang niemals gänzlich würden vermeiden können. Wie weit aber, fraget ihr, dörfen wir uns mit ihnen einlassen, da sie doch einmal in dem Glauben von uns unterschieden sind? Wie haben wir uns gegen sie zu verhalten? Dieses werde ich euch heute erklären, und zwar

Erstlich, wie ihr euch gegen sie als Bürger eines und des nämlichen Staats,

zweytens, wie ihr euch gegen sie als Glieder zerschiedener Kirchen zu verhalten habet.

Ich würde mein eignes Blut darum geben, wenn niemals eine Trennung im Glauben geschehen wäre, und diese Trennung uns Lehrer

nicht in die traurigste Nothwendigkeit versetzte, dergleichen Materien auf die geheiligte Stätte zu bringen. Unterdessen aber kann es nicht anders seyn, es muß, wie der H. Paulus vorhergesagt hat*, Ketzereyen geben, auf daß diejenige, welche bewährt sind, sowohl durch die Standhaftigkeit ihres Glauben, als durch die Liebe gegen ihre irrende Brüder, offenbar werden. Lasset uns sehen, wie diese Liebe, wie unser ganzer Wandel gegen sie beschaffen seyn müsse, und anfangen.

I. Theil.

Wie wir uns gegen Bekenner einer andern Religion, als Bürger eines und des nämlichen Staats zu verhalten haben.

Gleich bey der Schöpfung, wie der H. Joannes Chrysostomus anmerkt, hat die unaussprechliche Weisheit GOttes die vorzüglichsten, und gewissermassen zwingenden Mittel ergriffen, die nachkommenden Völker und Nationen, nicht nur durch eine gleichgültige Duldung, sondern

die

* 1. Kor. 11. 19.

die werkthätigste Verträglichkeit miteinander zu verbinden. Er baute für sie nicht mehr, als ein einziges Haus, diese Welt, — zündete ihnen ebendasselbe Licht an, die Sonne; — breitete über sie das nämliche Dach aus, den Himmel, — und deckte ihnen nicht mehr als einen Tisch, die Erde, aus deren Schoos er die Speisen hervorkeimen ließ. Länder sollten Ländern wie gutmeynende Schwestern die Hände biethen, und darum hat er einem Land nicht alles gegeben, über einen Erdstrich nicht seine ganze Segensfülle ausgegossen. Zwar wußt er, vor dem die ganze Zukunft, wie der heutige Tag schon gegenwärtig ist, wie ihn die Menschen mißkennen, ihn von dem Altar verstossen, und aus Geschöpfen sich Götter machen, denselben seinen Namen beylegen würden; wie jedes Volk sich durch selbst gemachte Götter von andern unterschieden, wie sich jede Familie durch neuerfundene Gebräuche von der andern absöndern würde. Er konnte diese Zerschiedenheit in der Wahl, und in der Anbetung fremder Götter nicht anders, als den fangendsten Zunder von tausend Unei-

nigkeiten ansehen; wich aber darum doch nicht von seinem Entwurf ab. Er schuf ein Land des andern bedürftig, damit ihre Bewohner einander suchten, einander dienten, und dadurch zur gegenseitigen Liebe angeflammt würden. Und wenn sie auch ihn, ihren Schöpfer, nicht mehr liebten; so sollten doch sie einander verbunden seyn, und lieben, wie Brüder miteinander umgehen, und durch Theilung und Verwechslung ihrer Güter die Herzen vereinigen.

Hat nun der Schöpfer mit den Nationen der Welt eine so weise Einrichtung getroffen, die Länder gegeneinander verbunden, und ihren Bewohnern, so zu sagen, einen Zaum der Liebe angelegt: wie vielmehr sollen diejenigen in der Liebe untereinander leben, welche einen und den nämlichen Staat ausmachen, die Bürger ebendesselben Fürstenthums sind, unter dem nämlichen Himmelsstriche leben, die nämliche Luft einathmen, und ein Vaterland haben? Ich betrachte sie, wie die Kinder eines Vaters, wie die Glieder eines Körpers. Als Kinder eines Vaters sollten sie gegeneinander die zärtlichste Liebe

tra-

tragen; und als Glieder eines Körpers einander nach aller Möglichkeit beyspringen.

Ich habe nicht zuviel verlanget, da ich von Bewohnern eines und desselben Vaterlands die zärtlichste Liebe verlange, — die Liebe der Kinder, weil sie alle an dem Landsherrn einen Vater haben...

Kein Nam ist den Regenten unsers Zeitalters schätzbarer, als der Nam eines Vaters, und kein Ruhm, welchen sie der Ehre vorziehen würden, die Väter der Nationen zu seyn, — ihren Namen mit kindlicher Herzenswärme aussprechen, — von ganzen Völkern aussprechen zu hören. Sie wohnen nicht mehr als Götter der Erden im geheiligten Dunkel. Die Wege zu ihren Thronen sind nicht mehr unzugänglich; sondern sie leeren den königlichen Glanz aus, verschlingen die Majestät durch den gemeinsten Umgang, nähern sich ihren Unterthanen mit einer entzückenden Herablassung, und wenn die angebohrne Ehrfurcht die Zunge derselben bindet, so lösen sie dieselbe durch das erste, in dem Ton des liebreichsten Vaters gesprochene Wort. Was

will

will ich aber noch sagen? man hat sie, die allergrößte Monarchen, ihre Unterthanen in den ärmsten Strohhütten schon besuchen gesehen; — gesehen, wie sie sich mit den sonst so verachteten Landleuten in die sanfteste Gespräche eingelassen haben. Ihr Herz fließt nämlich von den väterlichsten Empfindungen über, die sich in ihrer Brust drängen, und sie keine andere, als Vatersfreude in der Glückseligkeit ihrer Kinder finden lassen. Neiget sich aber das Herz des Monarchen, wie ein Vaterherz, zu euch vom Thron herab, erweitert sich dieses Herz, euch alle als Kinder aufzunehmen, schließt dieses Herz euch alle ein; sollten nicht auch eure Herzen, wie Geschwistern Herzen zusammschmelzen? solltet ihr nicht, wie die Brüder Josephs, sprechen: **Wir sind alle eines Mannes Söhne***, und es euch an jeder Miene ansehen lassen, daß ihr wirklich diese Brüder, diese Kinder eines Vaters seyd? Kinder eines Vaters, der auf Erden GOttes Stelle vertritt, und sich an euch, wie sein Urbild in der Höhe an den Engeln,

freuen

* Gen. 42. 11.

freuen würde, wenn ihr euch gleich den Engeln untereinander lieben würdet, — Kinder eines Vaters, die eines Herzens, eines Willen, und wie eine Seele seyn sollten? Kinder eines Vaters, unter denen Haß, Neid, Zwietracht, Zank, Rachsucht weder sollten gehöret, noch genennt werden? Kinder eines Vaters, der voll von den erhabensten Gesinnungen der Religion, durchdrungen von ihrem friedliebensten Geist, nichts anders wünschet, als daß alle diejenige in Ruhe, in Frieden und Einigkeit leben, — wie Kinder eines Hauses, — Kinder eines Vaters.

Oder sollte etwann die Religion jene Banden, welche euch das bürgerliche Leben anlegt, die Fesseln, mit denen euch die Natur als Unterthanen eines Fürsten, und Bewohner des nämlichen Erdstrichs umgiebt, sollte etwann die Religion selbst jene menschenbeseligende Fesseln, und Banden zerreissen? Wie? selbst die Religion sollte wegen einer ungleichen Denkungsart die Herzen der Mitbürger, und Brüdern entzweyen? ist sie denn gekommen, ein Schwert zu

brin-

bringen? eine Schlange des Hasses in die Herzen zu pflanzen? die menschliche Natur wider sich selbst aufzuwiegeln, und einem Hausgenossenen an dem andern einen Satan aufzustellen? Nein, die müssen das heitere Angesicht der Religion nicht kennen, die müssen die Sprache der Religion noch nicht gehöret haben, welche sich dergleichen etwas darfen in Sinn kommen lassen. Ich, rufet sie, die Religion, ich, die ich im Schooße des Vaters der Barmherzigkeit gebohren bin, ich empfehle nichts, als Liebe; ich, die ich die Frucht der Liebe eines GOttes gegen die Menschen bin, ich verlange nichts als Liebe; ich, die ich nichts anders, als selbst Verläugnung, als Demuth zum Augenmerke habe, ich werfe mich so, wie mein göttlicher Urheber, der ganzen Welt zu Füssen, und nach seinem Beyspiel predige ich nichts als Sanftmuth, Frieden, Einigkeit, Verträglichkeit, Liebe. Unerbittlich wider die Laster, unversöhnlich mit dem Irrthum, liebe ich doch die Irrende mit völliger Innbrunst, liebe die Lasterhafte von ganzem Herzen, so wie mich jener gute Hirt, der

nur,

nur, zu suchen, was nicht nur irrgegangen, sondern verlohren war, gekommen, gelehrt und unterrichtet hat. Wenn ihr mich nun eure Mutter nennet, wenn ihr meine Kinder seyn wollet, so müsse auch der eurige Geist mein Geist seyn, gleichwie mein Geist der Geist JEsu Christi ist, — ein Geist der Liebe, — ein Geist, welcher in allen Menschen GOttes Ebenbild betrachtet, und auch einen Judas noch seinen Freund nennt, und umarmt. Mißkennen, verläugnen würdet ihr mich, — verläugnen, und nichts weniger als meine Kinder, — Kinder einer göttlichen Religion seyn, wenn Partheygeist, Zwietracht, Haß, Widerwille eure Gemüther beherrschen würde. Vergessen würdet ihr meiner Lehre, daß alle Menschen Kinder eines Vaters seyen, der im Himmel ist, vergessen des Gebets, das ich euch auf die Lippen lege, wo es nicht mein Vater, sondern Vater unser, Vater aller heißt, wenn ihr, von einem falschen Eifer, in Ansehung meiner, verblendet, aufhören würdet, einander wie Brüder und Schwestern zu lieben...

Dieser Herzenssprache haben besonders die Landesväter unserer Zeiten ihre Ohren geneigt. Mutter Religion füllte ihre ganze Seele mit ihren göttlichen Gesinnungen, — Gesinnungen einer allgemeinen Liebe an; — Mutter Religion erweiterte ihre Herzen, wie GOttes Herz, von welchem auch der Sündhafteste aus allen Sündern nicht ausgeschlossen wird, wo Juden, und Griechen, Gläubige und Abgötterer nicht unterschieden werden; — Mutter Religion entflammte in ihnen das Vaterherz; und von der Religion aufgefodert, begeistert, liessen sie, gleich GOtt, jeden Menschen seinem Gewissen, dem Gefühl seiner Seele über, sprachen das grosse Wort, welches die Natur schon einem jeden in's Herz gegraben hat, Duldung aus, und verlangten dadurch, daß sich alle ihre Unterthanen gleich Kindern untereinander liebten, gleichwie sie dieselbe als Väter im Herzen trügen. Und wie? würde denn derjenige noch verdienen, an dem Landesherrn einen Vater zu finden, welcher nach herausgegebenen Duldungsgesetz, das kein anderes als das Gesetz der Natur, und die Vorschrift

schrift der Religion selbst ist, Mitbürgern, welche in Religionssachen anders denken, sein Herz verschliessen, und sie etwann gar verabscheuen würde? Der einzige Gedanke, wir ruhen alle unter dem Schatten eines Zepters, wir sind alle Unterthanen eines Regenten, alle Kinder eines Vaters, der für uns sorget, wachet, lebt, dieser einzige Gedanke müsse schon die Herzen von aller widrigen Neigung reinigen, — müsse alle Vorurtheile verbannen, — müsse allen Partheygeist niderschlagen; — müsse die Pflichten des Bürgers mit dem wirksamsten Gefühl aufleben lassen, und zugleich den Staat, oder die sämmtlichen Unterthanen, als einen Körper vorstellen, wo ein Glied dem andern nach seiner Bestimmung, und seinen Kräften beyzuspringen verbunden ist.

Das Wort Staatskörper, ist nicht heute erst erfunden worden; die Vergleichung einer Nation, welche unter ihrem Regenten, wie einem Haupte steht, mit einem Leib, der viele Glieder hat, und wo alle jene Glieder eben denselben Leib ausmachen, diese Vergleichung, sage

ich, ist so wenig neu, daß sie den ältesten Rednern des Heydenthums schon diente, die Bürgerpflichten ihrem Hörsaal vor Augen, und an das Herz zu legen. Einer von den heiligen Zeugen, durch welche die Welt eine neue Gestalt in Christo gewonnen, hat sogar die Vergleichung einer Gemeinde mit einem Leib, in seine Sendschreiben aufgenommen, und dadurch gewissermassen geheiliget. **Es ist ein Leib**, lauten seine Wort*, **ein Leib, — allein dieser Leib hat doch mehrere Glieder; — ein Leib, — aber** die Glieder dieses Leibs sind doch zerschieden, — nicht anders als soviele zerschiedene Werkzeuge anzusehen, deren jedes zu einer andern Verrichtung bestimmt ist, und sein besonderes Amt hat. So zerschieden aber diese Verrichtungen sind, da nämlich das Aug sieht, die Ohren hören, die Hände wirken, die Füsse gehen, der Mund die Nahrung zu sich nimmt, und der Magen dieselbe verdaut; so kann doch kein Glied dem andern seine Dienste versagen, oder es würden die Glieder **eines Leibs** nicht mehr seyn. Nein,

spricht

* 1. Sendsch. Kor. 12.

spricht der Apostel, nein, das Aug kann nicht zu der Hand sagen: Ich bedarf deiner nicht, und eben deswegen, weil ich deiner nicht bedürftig bin, so werde ich auch dir nicht dienen. Noch kann das Haupt zu den Füssen sprechen: Ihr seyd mir nicht nöthig. Dieses würde die Sprache der Uneinigkeit, der Zwietracht, der Zänkerey und Spaltung seyn; allein in einem Leibe, fährt Paulus, unser und aller Weltlehrer fort, in einem Leib darf durchaus keine Spaltung seyn, sondern die Glieder zugleich, eines wie das andere, das edle, wie das unedle, das, welches vornehmer ist, wie das geringere, — alle, — alle müssen füreinander Sorge tragen; und wenn eines jener Glieder leidet, so müssen mit ihm alle die übrigen leiden; oder wenn eines geehrt wird, so müssen sich wieder alle andere seiner Ehre erfreuen. Und warum? weil es die Glieder eines Leibes sind, — Glieder, welche zusamm diesen Leib ausmachen.

Sittlicher Weise zu reden, so stellt eine jede Nation einen solchen Leib vor. Von dem Thron

angefangen, bis zur Hütte des ärmsten Taglöhners hin, — Fürst und Unterthan, Edler und Gemeiner, Kaufmann und Ackersmann, — alle, die sich zu jener Nation bekennen, bilden gleichsam so viele Glieder, — das Haupt, die Augen, die Ohren, die Hände und Füsse, je, nachdem ihre Aemter und Verrichtungen zerschieden sind. Hat aber die Allmacht des Schöpfers die Glieder des natürlichen Leibs gebildet, jedes dieser Glieder an seinen gehörigen Ort gesetzt: so wachet die Vorsicht nicht weniger in Bestimmung des Stands, und bringt auch in dem sittlichen Leib, bey Gemeinden und Völkern jedes Glied in seine Ordnung, erhebt diejenigen, welche sie als Augen, als Wächter, als Führer ausgesehen hat, macht diejenige zu Hände, welche sie zum Nährstand bestimmt, und diejenige zu Füsse, von denen sie verlangt, daß sie von andern abhangen. Es ist, so zu sagen, eben dieselbe Einrichtung, und eben dieselbe Zerschiedenheit, wie bey einem Leib. Es sind aber auch die mancherley Bedürfnissen, also daß ein Glied des Staats des andern nicht entbähren

kann.

kann. Der Arme ist des Reichen, der Reiche des Armen, der Kranke des Gesunden, der Gesunde des Kranken, der Bürger in der Stadt des Landmanns, der Landmann des Bürgers in der Stadt bedürftig. Wird hier einer den Mund öffnen, und sprechen dörfen: Ich schränke mich auf mich selber ein, und versage andern meinen Beystand? Würde dieser auch verdienen, ein Glied des Staates genennt zu werden? nicht verdienen, als das unwürdigste Glied von dem Leib abgesöndert, und aus dem Staat, wo er seine Mitglieder versäumt, verläugnet, verstößt, gleichermassen verstossen zu werden? Oder saget mir selbst, ob ihr jenen Priester, jenen Leviten, die nicht dergleichen thaten, als wenn sie jenes verwundeten Pilgramms wahrnähmen, ungerührt, mit kalten Herzen vorbeygiengen, ob ihr an ihnen noch Glieder des jüdischen Staatskörpers erkennet? ob ihr sie nicht vielmehr unter die Mörder selbst zählet? in Gedanken unter die wildesten Bestien verweiset? Nein, diejenigen, die so unempfindlich, die eines so verwildeten Herzens sind, die müssen nicht in einem gesitteten

Land wohnen, müssen nicht Glieder einer Gemeinde, nicht Staatsbürger heissen, nicht unter jenen Tausenden leben, die im Geist der Einigkeit wie ein einziger Mann seyn sollten; nicht unter jenen Verbrüderten leben, bey denen man eine Seele und ein Herz suchet; nicht in einem Staat sich aufhalten, wo unter einem Landesvater sich alle Unterthanen wie Kinder betragen, und wie Glieder eines Leibs einander zu Hilfe kommen sollten.

Oder wollet ihr etwann sagen, daß die Zerschiedenheit der Religion eine gewisse Kälte über euch verbreite, und eure Hände unthätig zurückhalte; so muß ich euch sagen, daß die Religion selbst jenen Priester und Leviten, die jenen Verwundeten ohne alle Hilfe, in seinem Blute haben liegen lassen, verdammen würde, und wenn auch der Verwundete, nicht ihr Bruder nach dem Fleisch, nicht Jud, sondern ein Heyd, ein Abgötterer würde gewesen seyn. Allgemein muß die Liebe seyn, und der kränkt die Religion, der die Liebe kränkt, und kränkt die Religion um so mehr, wenn er sich ihrer zum

Vorwand seiner Lieblosigkeit bedienen würde. Sind auch eure Mitbürger keine Katholiken wie ihr, so sind sie doch Menschen, sind GOttes Ebenbilder, und von Christo dem HErrn Erlöste wie ihr, und — menschlich betrachtet, Bürger des nämlichen Staates, wie ihr, mit euch Glieder eines gleichen Staatskörpers. Ihr dörfet also nicht sorgen, daß sich euer Herz, und wenn es auch noch so wirksam liebt, durch die Liebe verirren werde, seyen auch die Geliebte nicht eines Glauben mit euch. Unterdessen müsse nur der Verstand wachtsam seyn, und an des Herrn Rath gedenken: **Seyd klug wie die Schlangen.** Diese ist auf ihrer Hut; sie verstopft sich sogar die Ohren, damit sie von dem Zeichen ihres Nachstellers nicht hintergangen werde. Und so müssen auch wir klug seyn, uns ganz zusammennehmen, damit wir unter so zerschiedenen Gläubigen unsern Glauben, diesen von den Aposteln ererbten Glauben nicht verlieren. Wir müssen nachdenken, und es wohl zu Herzen nehmen, wie wir uns gegen Bekenner anderer Lehrsätzen und Anhänger einer uns fremden Kirche zu verhalten haben.

II. Theil.

Wie wir uns als Glieder der römischen Kirche gegen andere zu verhalten haben.

Es fällt niemand aus uns allen bey, meine Theuersten! und wir haben auch nicht die mindeste Ursache, zu zweifeln, daß wir, auferbauet auf den Grund der Aposteln und Propheten, wo Christus selbst den obersten Eckstein vertritt.*, im Schooße der wahren, und von den Höllenpforten unerschütterlichen Kirche leben. Darum müsse uns aber auch das Herz im Leibe bluten, wenn wir nur daran gedenken, daß viele von unsern Brüdern die Mutter verlassen haben, und von ihr ausgegangen seyen. Das Herz müsse um so tiefer, und schmerzlicher verwundet werden, wenn wir täglich dergleichen Brüder vor Augen sehen, und unter ihnen leben müssen. Anders als Verirrte können wir sie nicht betrachten, diese uns so lieben Brüder, und da befiehlt uns auch die Hoch-

* Ephes. 2.

Hochachtung und der Eifer für unsere Mutter, die katholische Kirche, daß wir alle Mittel ergreifen, und die Klugheit, daß wir aus allen Mitteln die schicklichsten und kräftigsten erwählen, jene Verirrte in die Arm der Mutter zurückzuführen. Welches sind aber nun jene Mittel? Eines der ersten scheinet mir ein auferbäulicher Wandel zu seyn, — gleichsam ein sichtbarer, und der lebhafteste Beweis von der Wahrheit unsers katholischen Glauben. . .

Fern von aller Erbitterung, welche das unselige Gepräge voriger Zeiten war, wo man bey kochender Galle seine ganze Stärke mit Schimpfen versuchte, fern von jenem finsteren Geist, müssen wir heutiges Tags auch unsern, durch ein eignes Glaubensgebäude von uns getrennten Brüdern Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und freymüthig bekennen, daß sie sich durch einen ganz löblichen Wandel auszeichnen. Sie treiben die Kinderzucht mit einem Eifer, der sich nicht ermüden läßt; bringen es dahin, daß ihre noch lallende Kinder die biblische Geschichten schon lallen; flössen nebst der Lernbegierde den Kindern

eine bey ihrem Alter fast wunderbare Liebe zur Arbeit ein, also daß ihr kaum eines müssig und bey tändelnden Spielzeuge antreffen werdet. Adams Beruf, im Schweisse des Angesichts sein Stückchen Brod zu verdienen, füllet gleichsam ihre ganze Seele aus, also, daß eine gewisse Thätigkeit unter ihnen alle Hände belebt. Denen, die nicht etwann, weil sie sich in so einem Stand besser befinden, arm seyn wollen, sondern in der That, und aus Noth arm sind, stehen ihre Hände mit Freuden offen. Werden sie von einer andern, sogar ausländischen Gemeinde eines unglücklichen Zufalls wegen, um eine Kollecte angesprochen; so steuert nicht etwann nur der Reiche, sondern auch der Aermste legt sein Scherflein bey, und man hat schon Dienstbothen beobachtet, die ihren kleinen Schmuck vom Hals nahmen, und mit Herzenslust denselben fremder Noth aufgeopfert haben. Die Höflichkeit macht gleichsam ihren Character aus, also daß ihr kaum einen unter ihnen finden werdet, der sich an jener gesellschaftlichen Tugend auch nur mit einem Wörtchen, oder mit einer

Miene

Miene versündigen würde. Was ich aber da gesagt habe, werdet ihr alle selbst, der Wahrheit und Gerechtigkeit wegen bekennen müssen.

Wisset ihr aber nun, meine Allerliebsten! wisset ihr, was aus diesem folget? Daß euer Licht noch mehr leuchten müsse, daß euer Licht so helle leuchten müsse, daß es jenes Licht eurer abgesönderten Brüder gleichsam verdunkle, und durch seine Strahlenfülle den GOtt offenbare, welcher durch seinen Beystand euerm Glauben Zeugniß giebt. Ihr müsset euch befleissen, nicht nur regelmässige Menschen, verträgliche Bürger, nützliche Unterthanen, den Staat emporhebende Diener zu seyn, sondern euer Wandel müsse im Himmel seyn, ihr müsset, nach des Propheten Ausdruck, die Kräften ändern, mit allen Kräften nach dem ringen, was oben ist, und ewig dauert; ihr müsset vollkommene Christen seyn, – vollkommen, wie euer himmlische Vater vollkommen ist, – vollkommen in der Sanftmuth, Gelassenheit, Geduld, Liebe, welche auch die hartnäckigsten Widersacher, die trotzigsten Feinde nicht ermüden; – vollkommen in den Anmuthungen,

Begierden, Neigungen, welche auch ein ganzes Königreich nicht blenden, nicht verführen, und niderschlagen könnte; — vollkommen in allen Tugenden In eurer Aufführung, als in einem lebendigen Abdruck eurer Religion, müssen diejenigen, welche aussen sind, die Wahrheit euers Glauben lesen; durch euern Wandel die Reinigkeit euers Gottesdienstes, die Heiligkeit unserer Kirche kennen lernen, und die Mutter wegen solcher Kinder Lieb gewinnen. So hat ehemals die Lebensart der ersten Christen den Heyden die Augen geöffnet, daß diese es laut bekennten, jene Religion müsse vom Himmel herabgekommen seyn, welche die Menschen in solche Geister umbildet; und noch mehr würde euer Betragen das Nachdenken eurer getrennten Brüder erregen, wenn sie an demselben die Erbschaft des ersten Christenthums, den Geist der Aposteln, und das Leben JEsu selbst wahrnehmen würden. Wahrlich, würden sie aufrufen, dieses ist das neue Jerusalem, die Kirche, welche eines himmlischen Ursprungs ist. Wir erkennen sie an ihrem Schmuck, an ihren Farben, an ihrem ganzen Gewand.

Sie

Sie ist nicht die abergläubische, wie wir uns dieselbe vorstellten; sie kennt die Mißbräuche nicht, von denen wir dieselbe vollgepropft glaubten; sie ist rein, heilig, göttlich, — noch von unsern Vätern geehrt, bekennt, — und würdig, auch von uns als eine solche bekennt und geehrt zu werden. Und wer weiß, meine Wertheſten! wer weiß, ob nicht eben dieses die Absicht des unergründlichen GOttes sey, daß er die abgefallenen Zünften Israels mitten in Judäa hineingeführt hat, um sie durch diesen Weg in die Arm seiner Braut zurückzuführen; gleichwie er nämlich in den Vorzeiten die Juden unter die Heyden, nach Babylon selbst führte, damit er jenen Abgötterern durch seine Anbeter ein bekannter GOtt möchte werden. Lasset also euer Licht leuchten vor den Menschen, vor euern lieben Brüdern; lebet aus euerm Glauben; drückt seine Heiligkeit durch euern Wandel aus, — ob nicht euer Beyspiel die Herzen gewinne, — ob nicht euer Wandel auferbaue, was unglückliche Zeiten nidergerissen haben.

Unterdessen müsset ihr doch, bey all' euern guten Gesinnungen, bey euern redlichsten, und heiligen Absichten über euch selbst wachen, damit nicht etwann von jenen verirrten Brüdern einer, euch ein gefährlicher Bruder werde. Es ist bekannt, wie mächtig öfters der Ehrgeiz sey, um seiner Parthey einen Proselyten anzuwerben. Wie, wenn eben jener Verirrte, anstatt daß ihr ihn suchet, euch suchen, und ein verborgenes Netz zu euern Füssen auswerfen, heimliche Schlingen legen würde? Zwar ist es nicht zu vermuthen, daß bey einer solchen Duldung, welche blos Gnade ist, von den Geduldeten sich einer so weit vergehen, und die herrschende, oder vielmehr ältere Religion auch nur um einen Mann verringern werde. Allein Menschen sind immer Menschen, und da ist kein weiseres Mittel, als wenn du dich, mein Lieber! niemals mit jenen geduldeten Brüdern über Religionssachen in ein Gespräche einlassest. Schicke sie zu der lehrenden Kirche hin, wenn ihre Wißbegierde von einem guten Beweggrund herrührt. Noch niemals hat der Disputiergeist etwas Gutes

gestiftet, besonders wenn er sich bey den Weingläsern hören läßt. Du würdest deinem Gegner doch nicht nachkommen, der gleich einem Vogel von einem Ast zum andern springt, niemal bey einer Sache bleibt, immer den Ton zu einer andern Materie giebt, Text über Text auskramet, selbe nach seinem Eigendünkel auslegt, und durch sein einnehmendes Wesen, und unschuldige Miene dir doch auf die Letzte einen Stachel in Busen pflanzt. Es wird dich allzeit mehr freuen bey solchen Gelegenheiten geschwiegen, als nur ein Wörtchen verlohren zu haben. Gleichwie du aber Gespräche vermeidest, von denen du dir selten einen guten Ausgang versprechen kannst; so müssest du auch dem Fürwitz gebiethen, damit nicht etwann ein Gift durch deine Augen eindringe, nachdem du deine Ohren auch noch so gut bewahret hast, – ich meyne die Lesung jener Bücher, welche dir verbothen, – aus weisesten Absichten verbothen sind. Es bleibt immer etwas hangen, und man kann die Unruhe nicht so geschwind unterdrücken, als sie aufgewiegelt wird; die Zweifel nicht so leicht

ausrotten, als sie erregt werden. Wenn du lesen willst, so lese jene Bücher, welche dich in deiner Religion stärken, und zur Ausübung ihrer Pflichten ermuntern. Noch darfst du es wagen, Predigten beyzuwohnen, die nicht aus dem Mund deiner Lehrer kommen. Diese höre mit Aufmerksamkeit, und mit Anwendung auf dich selbst, mit Gefühl deines Seelenzustands, und ernstlichen Entwurf deiner Besserung.

Wenn ihr nun dieses beobachtet, meine katholische, theuerste Christen! wenn ihr euch standhaft an dieser Vorschrift haltet, so wird euch die Vermischung mit jenen, die sich von euch im Glauben unterscheiden, so wenig schaden, daß ihr vielmehr, durch eure Treue bewährt, wie Noe erscheinen werdet, von dem es heißt: **Er war vollkommen in seinen Geschlechtern***. Auch ist es nicht einerley, wie sich der H. Joannes Chrysostomus** ausdrückt, nicht einerley, ob einer im wahren Glauben verharrt, wenn er von keinen Widersachern weiß,

als

* Gen. 6. 9.

** In der Homil. über die Worte: Es müssen Rotten seyn.

als wenn er auch unter Nachstellungen unbeweglich, und unerschüttert bleibt. Denn, gleichwie Eichbäume nur fester werden, wenn heftige Winde auf sie losstürmen, nachdem sie einmal recht tief eingewurzelt sind: so machen auch Widersprüche im Glauben, wenn der Verstand in der Wahrheit einmal recht gegründet ist, denselben so wenig wankend, daß sie ihn vielmehr befestigen. Was sage ich aber? anstatt, daß euch eure protestantische Mitbrüder gefährlich werden, werden sie vielmehr durch euern Wandel jener Kirche wieder gewonnen werden, von welcher sich ihre Väter so unglückselig getrennet haben. Ich bitte euch also, ich flehe euch um der Kirche wegen, ich beschwöre euch durch das Blut des HErrn, daß ihr euer Leben auf die weiseste, dem Evangelium gleichförmigste Art einrichtet, damit ihr das Gute nicht hindert, welches euer gutes Beyspiel in diesen Zeiten stiften kann. Gebet ganz besonders Achtung, daß auch nicht ein einziger Funke eines Widerwillen in euch aufsteige; sondern seyd Brüder gegen alle Menschen, wie GOtt aller Vater ist. Ver-

gesset es niemals, daß die christliche Religion nichts anders sey, als ein Ausguß der göttlichen Liebe, — jener Liebe, welche am Kreuze sogar ihren Lästerern vergiebt; — jener Liebe, die alle Menschen durch eine geöffnete Seite zum Herzen einlädt; jener Liebe, welche das Gastrecht gegen die Türken, wie gegen die Indianer ausübt, — endlich jener Liebe, die allem alles, — niemals den Tod des Sünders verlangt, sondern seine Bekehrung. Ihr billiget dadurch den Irrthum nicht, sondern ihr lebet nur im Frieden mit denen, welche GOtt selbst mit Geduld trägt. Ihr nehmet keinen Theil an ihren Gesinnungen, sondern ihr umarmet an ihnen die Person, welche das Bild der Gottheit trägt, und verdienet dadurch Kinder GOttes genennt zu werden, weil ihr seine Nachahmer, mit ihm die Irrende traget. Amen.

Evan=

Evangelium

Matth. 13. v. 31.

an dem

VI. Sonntag

nach der

Erscheinung des HErrn.

In der Zeit sagte JEsus dem Volke dieses Gleichniß: Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein, so ein Mensch nimmt, und es auf seinen Acker säet. Es ist das kleinste unter allen Saamen; wenn es aber gewachsen ist, so ist es grösser, als alles Kräutelwerk, und es wird zu einem Baume, so daß die Vögel der Luft kommen, und unter seinen Aesten wohnen. Er sagte ihnen noch eine andere Gleichniß: Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, welchen ein Weib nimmt, und ihn unter drey Sester Mehls mischt, bis daß es durchaus gesäuert ist. Alle diese Dinge redete JEsus zu

dem Volke durch Gleichnisse, und ohne Gleichnisse redete er nichts mit ihnen; damit erfüllet würde, was von dem Propheten David gesagt worden, da er spricht: Ich will meinen Mund eröffnen, und mit Gleichnissen reden, und von Sachen sprechen, welche von Anbeginn der Welt verborgen gewesen.

I. Predigt.

Ueber die Hochschätzung der geringeren Gnaden und guten Werken.

Vorspruch.

Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein. Matth. 13.

Eingang.

Ein Lehrmeister, der seine Lehrjünger im Herzen trägt, und an ihnen die Pflicht eines Lehrers zu erfüllen sucht, wird keinen Fleiß sparen, er wird alle Mühe anwenden, seine Schüler in allem zu unterrichten, was ihnen nützlich,

nothwendig, und dienlich ist. Er wird die zerschiedenste Wege einschlagen, sich tausenderley Kunstgriffe bedienen, ihnen seine Lehre deutlich und begreiflich zu machen; er wird den Gegenstand auf allen Seiten zeigen; er wird die Geschichte zu Hilfe rufen, durch Beyspiele erläutern, niemals auf sich, nur auf seine Jünger wird er sehen. Und ein solcher Lehrer ist der göttliche Heiland gewesen. Welcher Lehrer war wohl jemals mehr auf das Wohl seiner Jünger bedacht, als es JEsus war? Seine Jünger waren meist Fischer, gute, aber zugleich ungebildete, rohe, einfältige Leute, voll von Vorurtheilen, in denen sie aufgewachsen waren. JEsus will ihnen die erhabendsten Dinge beybringen, eine Lehre, die er aus GOttes Schoos herabgebracht hat, eine Lehre, die den Verstand aller Menschen übersteigt, die ganz göttlich ist. Was thut er aber, welche Mittel wendet er an, damit er als ein Lehrer, der eine ganz neue Sprach redet, als die Menschen von Anfang her gehöret haben, verstanden werde? Er öffnet seinen Mund nicht ohne Parabel, und wenn seine Wort für sinnliche

Menschen nur Nachtgemählde sind, so hält er überall eine Fackel bey, und erleuchtet seinen Vortrag durch Gleichnissen. Wie angenehm, wie faßlich, deutlich und verständlich muß ein solcher Vortrag nicht gewesen seyn?

In dem heutigen Evangelium trägt JEsus die Gleichniß mit dem Senfkörnlein vor. Sein Saam ist unter allen Saamen der kleinste; das Gewächs aber, welches aus diesem so kleinen Körnchen hervorkeimt, wächst über die Gipfel aller Kräuter hinauf, und wird hohen Bäumen gleich, er breitet seine Aeste aus, — weit aus, und wölbt sich zu einem Obdach für ganze Chöre der Vögeln, die GOttes Lob singen. Das Himmelreich, oder die Gnade GOttes, welche aus dem Himmelreich herabkömmt, ist diesem Senfkörnlein gleich. Oefters scheint sie zwar gering zu seyn: wirkt aber der Mensch dieser auch noch so geringscheinenden Gnade mit, so bringt sie die Frucht des Lebens, die Bekehrung des Menschen, und seine Seligkeit hervor. Ferners ist das Himmelreich, oder die guten Werke des Menschen, die zum Himmel hinaufführen, dem

Senfkörnlein gleich. So gering sie auch sind, so werden sie doch mit ewigen Freuden belohnt, weil wir selbe zur Ehre des allerhöchsten GOttes verrichtet haben.

Hier, Geliebteste in JEsu! habet ihr die Parabel des heutigen Evangeliums, den Verstand und die Auslegung jener Gleichnissen; der Frucht aber, welchen ihr aus selben schöpfen müsset, ist, daß ihr erstens auch der geringsten Gnade mitwirket, und zweytens auch das mindeste gute Werk nicht versäumt. Ich werde euch die Ursachen von beyden vortragen.

O du mein JEsu, der du selbst gesucht hast, die Herzen deiner Zuhörer durch die Annehmlichkeit der Parabeln zu gewinnen, ach gieb doch auch mir, der ich dich und für dich predige, gieb mir eine annehmliche Rede in den Mund, damit sie meinen Zuhörern gefalle, und ihre Aufmerksamkeit verdiene; — eine starke Rede, damit sie die Herzen bewege; — eine kräftige Rede, damit sie Frucht und Nutzen schaffe.

Versammelt eure Gedanken, Allerliebste! seyd aufmerksam, und JEsus wird mit seiner

Gnade

Gnade mitten unter uns seyn, mir seine Wort auf den Mund legen, und euch die Kraft seines Worts fühlen lassen. Ich fange an.

I. Theil.

Wir müssen auch der geringsten Gnade mitwirken.

Auch der geringste zeitliche Vortheil, und wenn wir ihn auch nur von weitem erblicken, zieht öfters unser ganzes Herz an sich. Nicht anders, als wenn wir nur zum Irdischen geschaffen wären, wenden wir alle Mühe an, bedienen uns der erdenklichsten Mittel, jenen Vortheil zu erhaschen, und wenn's auch der geringste Vortheil wäre. Wie vielmehr sollten wir, — die wir eine unsterbliche Seele zu versorgen haben, zu einem weit anderen Leben geschaffen sind, wie vielmehr sollten wir der Gnade GOttes mitwirken, — auch der geringsten Gnade, durch welche wir die allergrößten Vortheile erlangen können. Wir mögen nun Sünder, oder Gerechte seyn, so sollten wir der geringsten Gnade, sage ich, mitwirken; denn,

wenn wir Sünder sind, so kann von einer noch so geringen Gnade doch unsere Bekehrung abhangen; und wenn wir Gerechte sind, so kann uns die geringste Gnade, wenn wir sie nicht nach dem Ausdruck des Apostels in's Leere empfangen, zur Vermehrung der Gnaden dienen.

Ich habe gesagt, daß die geringste Gnade die Bekehrung eines Sünders wirken könne. Der liebvolle, barmherzige GOtt, will nämlich den Tod, will das Verderben des Sünders nicht. Er will, daß er sich bekehre, und weil der Elende nicht aus eignen Kräften, von seinem Fall aufstehen, nicht ohne seinen väterlichen Beystand sich zu ihm wenden kann, so steht er ihm auch bey, und wendet sich zuvor zu ihm. Aber er steht als der HErr seiner Gnaden nicht einem jeden Sünder auf eine so nachdrückliche, scheinbare Art bey, wie er auf dem Weg nach Damaskus dem Saulus beygestanden ist. Er erleuchtet nicht allzeit durch einen feurigen Wetterstrahl; sondern er schickt zu Zeiten ein schwaches Licht, wie eine Morgendämmerung, nach welcher erst ein helleres aufgehen soll, wenn je

nes nicht verachtet wird. Er läßt nicht immer seinen Donner aus den Wolken krachen, den Stolz eines Sünders niderzustürzen; er will manchmal, daß der Sünder durch die bangen Seufzer eines sterbenden Freunds in sich zurückkehren solle. Es läßt sich nicht allzeit eine Stiñe aus den Wolken hören, die dem Sünder sagte: Was verfolgst du mich — du Staub! was verfolgst du mich — mich, deinen GOtt? — Der HErr bedient sich zu Zeiten der leisen Stimme des Gewissens, oder er führt den Sünder in eine Predigt, oder läßt ihm sein eignes Herz predigen. Dieses sind lauter Gnaden, die euch gering vorkommen werden, sonders, wenn ihr selbe mit jenen ausserordentlichen Gnaden vergleichet, durch welche einer und der andere Sünder sind bekehret worden. Aber glückselig jener Sünder, der sich jener Gnaden bedienet, der auch die leise Stimme des HErrn hört, der sich, so zu sagen, im Vorbeygehen des HErrn, sich ihm zu Füssen wirft, sich in den Schoos drängt, wenn er auch nicht ganz offen steht, der sich grösserer Gnaden selbst unwürdig schätzt, und

nur als ein Taglöhner, um die gemeine Gnaden, wenn ich so reden darf, will aufgenommen werden. . .

Sehet ihr dort jenen Jüngling, der alle Grundsätze, die ihm von der tugendhaftesten Mutter von seinen ersten Kindsbeinen an sind eingeprägt worden, aus seinem Herzen verbannt; — der von dem Irrthum verblendet, — von dem Wollust eingeschläfert, — gleich einem Pferd seinen Begierden nachwyhert; der sich mit einer schamlosen Hurenstirne seiner Laster rühmt, und Laster erdichtet, weil er sich schämt, von andern in Schandthaten übertroffen zu werden.— Es ist Augustin, der verlohrne Sohn der frommen, zum Himmel aufweinenden Monika. Die Gnade sucht diesen irrenden Jüngling auf, sie geht ihm nach, sie ruft ihm zu, und Augustin hört dieselbe wirklich. Allein sie kömmt ihm so gering vor, daß er sich besinnt, ob es nicht ein Spiel von Kindern seyn möchte; als er die Stimme hörte: **Gehe, und lese.** So gering die Gnade ihm aber auch immer scheinet, so folgt er ihr doch, er geht, er liest aus der göttlichen

Schrift,

Schrift, aus dem Sendschreiben des Apostels Paulus die gemeinste Wort, — Wort, die sogar nichts von der rednerischen Zierlichkeit haben, — so ungeschmückt als kunstlos da liegen, und die keinen Menschen weniger, als Augustin, der alle Redner übertroffen hat, hätten rühren sollen. Augustin aber wird innigst gerührt, er erkennt sich, — erkennt seine Fehler, zerfließt in Thränen; beichtet seine Sünden öffentlich, beichtet sie der ganzen Welt, selbst der Nachwelt legt er seine Verbrechen schriftlich vor Augen. Ein solcher Baum ist in der kürzesten Zeit aus jenem Senfkörnlein der Gnade aufgewachsen, — ein Baum, zu dem die Vögel des Himmels, die Chör der Engeln geeilet, die Freudengesänge über die Bekehrung Augustins anzustimmen, und die sich mehr über seine Bekehrung, als über tausend Gerechte erfreuet haben; — ein Baum, zu dem die Vögel des Himmels, die Büsser kommen, nach dem Beyspiel Augustins zu büssen; zu dem die Fromme, die Heilige selbst kommen, nach seinen Vorschriften die Früchten der Liebe zu bringen. — Ein Baum, zu dem die

Kirche

Kirche selbst kömmt, von seinen Blättern das Hönig der Lehre für ihre Kinder einzusammeln. Hätte Augustin jenes Senfkörnlein der Gnade verachtet, vor jener Stimme, die wie die Stime spielender Kinder tönte, seine Ohren verschlossen; hätte er jene so ungekünstelte Wort nicht gelesen, würde er zu einem solchen Baum in dem Paradeis der Kirche aufgewachsen, würde er jener grosse Büsser, jener berühmte Lehrer der Gnade, jenes seltene Beyspiel und Wunder der Liebe geworden seyn? würde die Gnade, wenn Augustin ihre Stimme nicht alsbald gehört hätte, das zweytemal gerufen haben? würde sie nicht ihre sanfte Mutterstimme verändert, und wie ein aufgebrachter Vater Schrecken in sein Herz hineingedonnert haben, wenn er ihrem ersten und schwächeren Ruf sich widersetzet hätte?—

Urtheilet selbst, meine Christen! ob nicht das Heil Augustins von jenem Augenblick abgehangen sey, wo die Gnade an sein Herz, zwar leise, aber doch angeklopft hat? Aber er hat ihr sogleich aufgethan, sie in sein Herz aufgenommen, und da hat erst jenes Senfkörnlein

der

der Gnade Wurzel gefaßt, der Himmel hat es als wie mit dem Thau neuer Gnaden begossen, und dann ist es zum Baum geworden, der ewige Früchten bringt.

Wie viele Sünder würden mit Augustin längst schon die Früchten des Lebens gebracht haben, wenn sie auf jenen Augenblick, wo sich die Gnade angemeldet hat, wären wachtsamer gewesen. Allein die Gnade, die niemal zu gering zur Bekehrung ist, war zu gering in ihren Augen. Der Augenblick, den GOtt für sie ausgesehen hatte, verschwand, und sie giengen aus ihrer eignen Schuld verlohren. O sollte auch einer aus euch verlohren gehen, o ihr meine in JEsu wie Kinder geliebte Zuhörer! sollte ein Sünder die Gnade, welche immer für seine Bekehrung groß genug wird seyn, wenn sie auch die mindeste Gnade wäre, sollte ein Sünder der Gnade nicht folgen, weil sie ihm zu gering scheint, — wie unglücklich würde er sich machen? Gewiß, wenn er auf dem Meer Schiffbruch gelitten hätte, wenn er von den Wellen hin und her gerissen würde, in Gefahr, augenblicklich

das Leben einzubüssen, er würde nach jedem Gräschen, nach jedem Blatt würde er greifen, welches daherschwimmt, ob es ihm nicht zur Rettung diente; — und da seine Seele Gefahr leidet, da will er seine Arm nicht gegen die Gnade ausstrecken, die Gnade nicht einmal als Gnade ansehen. Der Blinde, als wenn er, — der nicht die mindeste Gnade verdient, das Recht hätte, eine grössere zu verlangen, — als wenn er zu sich sagen könnte: Der HErr wird wieder kommen, und seine Arm weiter ausspannen. Könnte es eine schändlichere Vermessenheit geben? Selbst der Gerechte darf jede geringere Gnaden nicht versäumen, weil von ihnen die Vermehrung der Gnaden abhangen kann; wie vielweniger sollte der Sünder dieselben versäumen, da von ihnen seine Bekehrung abhängt?—

Stellet euch einmal einen König, einen Fürsten vor, der seinen Lieblingen Geschenke austheilt. Einer von denen, gegen die der König seine milde Hand eröffnet, wird zwar beschenkt, aber nicht so reichlich als der andere. Der König scheint nur darum gesparsamer gegen

ihn zu seyn, damit er seine Gemüthsart kennen lerne, und erfahre, ob er sich auch mit einem kleineren Geschenke befriedigen lasse, da er das Recht nicht hat, ein grösseres zu verlangen. Schon wirklich hat der König prächtigere Geschenke zurückgelegt, welche dem geringeren nachfolgen werden, nachdem er die Hochschätzung des geringeren wird gesehen haben. Wie aber, wenn der Beschenkte das Geschenke seines Königs mit unzufriedenen Augen anblickt, wenn er seine Unzufriedenheit durch Mienen äussern würde? wenn er seine Geringschätzung etwann gar mit Worten ausdrückte? wird er alsdann jene bessere Geschenke, die für ihn schon zurückgelegt sind, noch zu hoffen haben? wird er nicht das Gemüth des Königs wider sich aufbringen, und sich fernerer Gnaden unwürdig machen? — Doch was bedarf ich eines solchen Beyspiels, da ihr Aeltern sehr oft auf eine solche Art verfahret. Ihr könnet es an euern Kindern nicht leiden, wenn sie sich mit dem Wenigen, das ihr ihnen reichet, nicht begnügen, und ihr schätzet sie daher des Mehreren unwürdig. Die Tochter erhält das

festtägliche Kleide nicht, welches sie verlangt, weil ihr jenes nicht recht ist, das ihr für sie angeschaft habet. Und dem Sohn wird der ganze Gulden nicht gegeben, weil er über die Hälfte murret. Hätten eure Kinder eine Freude über euern guten Willen gezeiget, so würde diese Zufriedenheit selbst euch ein Antrieb gewesen seyn, eure Geschenke zu vermehren.

So und nicht anders verhält sich GOtt mit seinen Gnaden. Er läßt sich keine verachten, — auch die mindeste seiner Gnaden läßt er sich nicht verachten, denn auch die geringste Gnade ist ein Ausfluß seiner Gottheit, sie ist kostbarer als die ganze Schöpfung, sie erhebt bis zu ihm, und kann mit keinem andern Werth, als mit dem Blut, welches der vermenschte GOtt vergossen hat, um sie dem Menschen zu erhalten, verglichen werden. Und diese Gnade sollte der Mensch verachten? — verachten, und nicht mitwirken? — nicht mitwirken, und grössere erwarten? Wird das GOtt gedulden können? wird er sein Herz nicht von einem solchen Menschen abziehen? wird er ihm grössere Gnaden

ertheilen, da er sich durch die verächtliche Versäumung der geringeren jener unwürdig macht? da er selbst die Kette der Gnaden zerreißt, mit welcher ihn der HErr zu leiten verlangte.

Ich habe gesagt, daß der Mensch, welcher einer Gnade nicht mitwirkt, seye sie noch so gering, selbst die Kette zerreisse, denn so sind die Gnaden GOttes, grosse und kleine, aber wie goldene Ringe aneinander gekettelt. Es kann nicht anders seyn, und der muß die ganze Ketten verlieren, der den Ring, welcher ihm wirklich in die Hände gegeben wird, fahren läßt; und der kann die grössere Gnad nicht erlangen, der der geringeren nicht mitwirkt, von welcher die grössere abhängt. Wie wachtsam, wie sorgfältig sollten wir also seyn, auch den geringsten Gnaden mitzuwirken, damit wir durch unsere Saumseligkeit die grössere nicht einbüssen. Ach merket es doch, meine Christen! daß die Gnad immer vom Himmel herabkomme, und daß sie darum über alles zu schätzen, vor allem zu bewahren sey, weil sie vom Himmel herabkömmt, aus dem nichts geringes herabkommen kann.

Hütet euch aber auch, das mindeste gute Werk zu versäumen, da dieses zum Himmel hinaufführt.

II. Theil.

Wir dörfen das geringste gute Werk nicht versäumen.

Das geringste gute Werk dörfen wir nicht verachten, nicht unterlassen, und zwar erstlich darum, weil wir zu den grösseren Werken nur selten Gelegenheit haben, und zweytens, weil wir schier jeden Augenblick die geringere ausüben können. . .

Abraham übte eine Heldentugend aus, er verläugnete die väterliche Natur, überwand sich, und eilte, dem Willen des HErrn zu gehorsamen. Er sollte Isaak, seinen einzigen Sohn schlachten, sich selbst alle Freude, alle Lust, allen Trost hinwegnehmen, die Stütze seines Alters umstürzen, und die Sonne seines Hauses durch seine eigne Hände untergehen sehen. Abraham zeigt sich bereit. Der Vater erschien mit dem Schwert am Altar, als Priester seinen Sohn

auf-

aufzuopfern. Die Natur schauerte, bebte zurück, aber Abraham staunte, und bebte nicht. Er sah nicht auf den Sohn, den er vor sich hatte, sondern auf GOtt, den er über sich hätte.

Saget mir itzt, ihr Väter und Mütter! saget, ob ihr euch Zeitlebens die Gelegenheit zu einer solchen Heldentugend versprechen könnet? wird GOtt jemals das Leben der Kinder von euern Händen fodern? wird er euch das Opfermesser in die Hände geben, den Altar mit dem Blut der Kinder zu färben? O nein, der HErr hat sich ein anders unschuldiges Opfer vorgesehen, ein Lamm, das unbefleckt ist, ein Blut, das göttlich ist. Aber ihr habet öfters Gelegenheit, geringere Tugenden auszuüben, wann euch nämlich ein Kind stirbt, das zum Sterben ist gebohren worden; da ergebet euch in den göttlichen Willen, opfert ihm die Regungen des väterlichen und mütterlichen Herzens auf, trocknet die unnützen Thränen ab, machet GOtt ein Opfer mit denselben, und wenn dieses schon keine Heldentugenden, wie die Tugend Abrahams, sind, so sind es doch gewiß auch Tugenden, die

zum Himmel aufsteigen, und GOtt wohlgefallen werden.

Job wird von dem Neid des rasenden Satans bis auf die Beine abgescheelt. Ein schrecklicher Schwefelregen fällt von den Wolken herab, und bedeckt seine Felder mit der Asche der reichsten Aernte. Die Feinde brechen ein, und treiben ihm alle seine Heerden fort. Die Erde bebt, stürzt seine Häuser ein, und seine Kinder wurden unter dem Schutt auf die erbärmlichste Art begraben. Job selbst wurd von der grausamsten Krankheit überfallen, die Haut, welche kaum seine Knochen deckte, war voll Geschwüren, und tropfte vom stinkenden Eyter. Aber er — der Held im Land Huß — die Felse unter stürmenden Wellen — der Demant unter den härtesten Streichen — Job war unbeweglich im Leiden, immer der geduldige Job, nie hat er eine andere Stimme hören lassen; als: **Der Nam des HErrn sey gebenedeyet.**

Nein solche Trübsal umringen euch nicht; eure Tugend wird auch daher die Tugend des Jobs nicht erreichen können. Allein ihr habet

tau-

tausend Gelegenheiten euch in der Geduld zu üben. Der Mann darf nur die Schwachheiten seines Weibs, und das Weib darf nur die Fehler ihres Manns ertragen. Der Herr darf sich nur nicht über die Ungeschicklichkeit seiner Diener erzörnen; und die Bediente dörfen sich nur bey den Scheltungen ihrer Herrschaften gelassen erzeigen. Ihr müsset euch nur in den Willen GOttes ergeben, wenn ihr euern Namen in den Testamenten nicht findet, auf welche ihr eure Rechnung gemacht; oder wenn ihr das Kapital, welches ihr für das sicherste gehalten, unter dem schweren Last euers Schuldners verschwinden sehet; ihr müsset es nicht nur geschehen lassen, sondern auch GOtt benedeyen, es mag nur der Hagel die Aernte, oder ein Frost die Weinberge beschädigen, oder auch euch selbst die schmerzlichste Krankheit auf das Bette hinwerfen.

Es ist wahr, ihr habet die Gelegenheit, oder vielmehr die Ursache nicht, ihr Jüngling, wie Nicetas, der mit seidenen Banden verwickelt, auf einem weichen Rosenbette liegt, und seiner Versucherinn die abgebissene blutige Zunge

in das Angesicht speyt; aber ihr habet tausendmal die Gelegenheit, euch abzutödten, die Augen vor den Bildern der Eitelkeit zu schliessen, von den verführerischen Gesprächen jenes einnehmenden Geschlechts zu fliehen. Ihr habet die Gelegenheit nicht, ihr Jungfrauen, mit Agnes eher in das Feuer zu springen, als daß ihr die Lilien eurer Reinigkeit durch die mindeste Mackel beflecken liesset; allein ihr habet täglich Gelegenheit und Ursache, euch von dem Umgang des männlichen Geschlechts abzusöndern, und ihr könnet innerlich von der Liebe GOttes mit Agnes brennen, einmal über das anderemal die Anmuthung der Liebe gegen euern himmlischen Bräutigam erwecken, und wann ihr auch nicht von aussen brennet, wie Agnes in den Flammen des Scheiterhaufens.

Ihr habet keine Feinde, wie Stephanus, meine Christen! die mit Steinen über eure Häupter rasten, darum habet ihr auch keine Gelegenheit, wie Stephanus für Todsfeinde zu beten: aber ihr habet doch tausendmal Gelegenheit, eine und die andere Unbild zu verzeyhen; ein und das

andere Wort zu verschlingen; einen zugefügten Schaden zu ertragen.

Und saget mir itzt selbst, wie vielmal ihr Gelegenheit findet, euch in geringeren Tugenden zu üben. Giebt es nicht jedes Tags dergleichen Gelegenheit? biethet euch nicht jede Stund eine solche Gelegenheit an? Wenn ich nur allein von der Geduld reden wollte, welcher Tag, ich sollte schier sagen, welche Stund zeichnet sich nicht in diesem Thränenthal mit Kreuz und Leiden aus? Und wenn schon keine grosse Geduld erfodert wird, dergleichen Leiden zu tragen, wenn auch das gute Werk gering ist, so können wir uns doch einen grossen Schatz sammeln, weil wir täglich dergleichen Werke verrichten können. Wenn wir auch an einem Tag nichts zu leiden hätten, so treffen wir doch überall Leidende an, denen wir Trost zusprechen können; wir finden überall Arme, die unsere Hilfe verlangen, und wenn der Trunk Wasser, welchen wir ihnen reichen, wird belohnt werden, können wir von dergleichen geringen Liebsdiensten unsere Hände abziehen? Mein, saget es mir, wenn ihr auf dem Wege

kleine Goldmünzen antreffet, werdet ihr diese Münzen liegen lassen? werdet ihr selbe nicht fleissig zusammlesen? werdet ihr wohl eine einzige liegen lassen? und wann ihr viele Täge nacheinander dergleichen Goldmünzen auf dem Weg zusammlesет, werdet ihr nicht endlich einen Schatz, einen reichen Schatz zusammenbringen? Und sind jene geringen guten Werke etwas anders, als dergleichen Goldmünzen, um welche wir den Himmel einkaufen können? werden wir nicht endlich einen ganzen Schatz von guten Werken zusaminenbringen, wenn wir jede Gelegenheit zum Guten ergreifen, und auch die mindeste nicht versäumen? wenn wir auch die gleichgültige Werke in heilige durch die gute Meynung verwandeln? und würden wir nicht die grösten Thoren seyn, wenn wir die Gelegenheit zu geringeren guten Werken versäumten, da wir so selten dte Gelegenheit zu grösseren haben. Dorten auf dem Todsbette würden wir aufwachen, aber zu spat aufwachen, und unsere Armut einsehen. Wir würden zu unserer Quaal erkennen, welchen Trost auch das mindeste aus den guten

Werken einem Sterbenden einflößt. Denn in der That kann ein Sterbender, welcher sich einen Schatz von geringen Werken gesammelt hat, sagen: Ich gehe in die Ewigkeit — zwar habe ich dem HErrn meinem Richter keine von jenen Heldentugenden aufzuweisen, aber doch komme ich nicht mit leeren Händen zu ihm. Ich kann ihm zwar keine Wunde zeigen, die ich zu seiner Ehre empfangen hätte; aber doch war ich im Kreuz und Leiden geduldig. Zwar habe ich mein Blut für den Glauben nicht vergossen, aber doch habe ich öfters den Glauben erweckt. Zwar habe ich mein ganzes Haab und Gut unter die Arme nicht ausgetheilt; aber ich habe doch immer den Armen ein Allmosen gereicht, und in den Armen meinen JEsu erkennet. Diese Kleinigkeiten werden dem Richter gefallen, der versprochen hat, auch einen Trunk Wasser zu belohnen. Er wird mich nicht verstossen, denn ich habe gesucht, meine Ampel mit Oel zu füllen; ich habe dieses Oel Tropfenweis durch die geringsten Werk gesammelt, um an seinem Tag erscheinen zu können. Ich sterbe, und hoffe einen gnädigen,

barm-

barmherzigen Richter, der durch die Verdiensten seines Sterbens ersetzen kann, was an der Grösse der Werken meinem Leben abgeht.

Welcher Trost, meine— o meine innigst geliebten Zuhörer! o daß ihr alle einen Trost auf dem Zügenbette geniessen würdet! Ihr werdet aber selben sicher und gewiß geniessen, ihr möget Sünder oder Gerechte seyn, wenn ihr nur die Gnaden, die vom Himmel herabkommen, und die guten Werke, auch die geringste, die zum Himmel hinaufführen, nicht verachtet. Daß ich doch selbst diese Werke für euch verrichten könnte, Allerliebste! daß ich meine Hände für euch an Pflug anlegen, für euch arbeiten, aussäen könte, damit ihr die Seligkeit einärntet! — Ich weine, wenn ich sehe, wie saumselig ihr im Guten, ich weine aber nicht äusserliche Thränen, im Herzen weine ich, ich weine bitterlich, damit ihr es nicht für eine Verstellung haltet, wenn ihr mich äusserliche Thränen vergiessen sehet. Und wer sollte nicht weinen, da Cherubinen und Seraphinen, die um den Thron GOttes stehen, und die die Gnaden GOttes herabkommen sehen, und die

eure

eure Werke hinaufsteigen zu sehen verlangen, ihre goldene Harpfen aufhängen, ihre Freudengesänge einstellen, und um den Thron GOttes weinen, wenn sie euch der Gnad nicht mitwirken sehen. Wenn der Himmel nicht auch ein Lohn wäre, wenn er ein Geschenke wie die Gnade wäre, so könnte ich euch eure Saumseligkeit noch immer verzeyhen. Aber der Himmel ist ein Lohn, und wenn er auch keine grosse Mühe kostet, weil auch die geringste Werke belohnet werden, eben darum solltet ihr kein einziges versäumen. Nein ihr solltet keines versäumen, eben weil keine grosse, weil nur geringe Werke, kleine Ueberwindungen von euch verlangt werden. Eure Hölle würde um so schrecklicher seyn, wenn ihr für den Himmel nicht arbeiten würdet, der euch um so Geringes versprochen ist; den ihr durch die Aufopferung eurer täglichen Werken, durch die genaue Ausübung eurer Standspflichten, auch ohne alle Heldentugenden, gewinnen könnet. Lasset uns also keine Gnade versäumen, weil es unser Heil betrift, keines der geringsten Werken versäumen, weil denselben der Himmel versprochen

chen ist! Lasset uns alle zugleich arbeiten, damit wir dort miteinander belohnet werden, ewig — ewig belohnet werden. Amen.

II. Predigt.

An dem nämlichen Sonntag.

Ueber die

Wichtigkeit

eines guten Gedanken.

Vorspruch.

Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein, — welches zwar das kleinste ist unter allen Saamen; wenn es aber erwachsen ist, so — wirds ein Baum, also, daß die Vögel der Luft kommen, und wohnen in: seinen Aesten.

Eingang.

So gering, und unansehnlich das Senfkörnlein, das sich zwischen den Fingern verliert

liert, auch immer scheinet; so schließt es doch wirklich schon zwischen seinen Wänden und Hüllen einen riesenmässigen Baum ein, welcher aus ihm hervorwachsen wird. Schon ist in diesem allerkleinsten unter allen Saamen der gewaltige Stamm gezeichnet, welcher Kriegsheere bewaffnen, in Schiffe verwandelt, den Rücken des Meers drücken, Häuser befestigen, und die Gewölbe heiliger Gebäuden tragen wird. Schon sind in demselben die Aeste gebildet, welche sich gleich grünen Armen ausstrecken, und ganze Chöre der Vögeln herbeylocken, und ihnen zum lieblichsten Aufenthalt dienen werden. Wer also ein solches Saamkörnchen seinem Muthwillen aufopfert, verdirbt, der tödtet in der Wiege, richtet einen der herrlichsten Bäumen zugrund, bringt die Schöpfung um eines ihrer schönsten Kinder, und raubt den Vögeln ihre angenehmste Wohnung. Er nimmt den Gebäuden ihre stärksten Balken, entzieht den Tempeln die Säulen, und erweckt über sich ein Klaggeschrey des arbeitlosen Zimmermanns. Vielleicht denkt aber selten jemand daran, daß das Verderben eines

ein-

einzigen, nicht geachteten Baumkernchens so vielerley Folgen nach sich ziehe.

Die natürliche Welt, wie sich einer der größten Päbsten unsers Zeitalters in seinen goldenen Briefen ausgedrückt hat, ist immer ein Sinnbild der moralischen Welt. Wenn man aber in jener so wenig der Tilgung eines Saamkörnchens nachdenkt; wird man in der moralischen Welt eine reifere Ueberlegung über die Vernachlässigung eines guten Gedanken anstellen? Was dort ein Saamkörnchen, ist in dieser ein guter Gedank; und gleichwie aus einem Saamkörnchen der brauchbarste, schönste Baum in die Höhe steigt, so können aus einem einzigen guten Gedanken tausend andere, ein ganz neues, himmlisches Leben kann aus ihm hervorkeimen, welches Früchten über Früchten, — der Ewigkeit würdige Früchten bringt. Einen solchen Gedanken also ersticken, von dem der H. Augustinus saget, daß er der Anfang alles Guten sey, einen solchen Gedanken niderschlagen, heißt nichts anders, als in sich den Keim zu allem Guten vertilgen, den Saamen der Tugend tödten,

ten, und den ersten Funken eines neuen Lebens erlöschen. Und, werden wir hernach einen guten Gedanken als etwas Geringes ansehen können? werden wir nicht vielmehr bekennen müssen, daß ein solcher Gedank für uns von der größten Wichtigkeit sey? daß auch von einem einzigen solcher Gedanken unsere Aufnahm oder Verwerfung, unser Heil oder Untergang, unsere Seligkeit oder Verdammniß abhange? Zwar will ich dieses nicht von einem jeden guten Gedanken sagen; unterdessen behaupte ich doch, daß öfters ein guter Gedank unser ganzes Schicksal entscheide, also, daß wir entweders selig werden, oder verlohren gehen, nachdem wir uns nämlich jenes Gedanken bedienen;

Selig, wenn wir demselben nachkommen, Verlohren, wenn wir ihn vernachlässigen.

Hier kann ich mich billig jener Auffoderung bedienen: Wer Ohren hat zu hören, der höre.

I. Theil.

Von einem einzigen guten Gedanken hängt öfters unsere Seligkeit ab, wenn wir nämlich ihm nachkommen.

Nichts könnte entsetzlicher, nichts schauervoller, Leib und Seele erschütternder seyn, als wenn es wahr wäre, daß unser Heil von einem einzigen Gedanken abhange; so mein Lieber! höre ich dich meiner Rede noch vorkommen.— Ein Gedank?— soll es auch möglich seyn,— möglich, daß GOtt,— der heilbegierige GOtt, der sehnlichst verlangt, daß alle Menschen,— alle selig werden,— der wegen der Seelen seines Sohns nicht schonte, und mit einem so unermessenen Werth, mit dem Blut des eingefleischten Worts, dieselben erkauft hat,— möglich, daß dieser seelenfreundliche GOtt das ewige Heil des Menschen auf einen so flüchtigen Grund, wie ein Gedank ist, baue? auf einen Gedanken baue, der kaum eine Minute währt,— kömmt und verschwindet? das Hirn kaum berührt, und noch weniger eine Spur zurückläßt? und manch-

mal in seiner Entstehung schon von dem Wirbel anderer Gedanken verschlungen wird? und ein solcher Gedank solle über mich für die ganze Zukunft, — auf immer und ewig entscheiden?- Hören und Sehen würden einem über solch' eine Wahrheit vergehen..—

Dieses ist eben der Fall, meine Vielgeliebten! wo ich mit dem H. Augustinus bekennen muß, daß ich selbst nicht anders, als an Arm und Beine zitternd in das Innerste hinein, und durch und durch erschreckt, auch euch erschrecke. Wer sollte aber nicht erschrecken, wenn er den Psalmisten rufen höret, daß man sich nichts Erschrecklicheres vorstellen könne, als die Maaßregeln, nach denen GOtt die Wege der Menschen bestimmet? Er ist erschrecklich in seinen Rathschlägen über die Menschenkinder*. Zwar will er, daß alle Menschen zur Krone der Seligkeit** gelangen; zwar hat er durch den Kreuztod seines Sohns für alle die Himmelspforten öffnen lassen; allein die Mittel, durch welche er dahinführt, sind zerschieden, —

so

* Ps. 65. 5. ** 1. Tim. 2. 4.

so zerschieden als die Wege der Menschen selbst sind. Ihm aber sind alle diese Wege, gleichwie auch der geheimste Gang des Herzens bekannt. Er übersieht mit einem Blick den ganzen Lebenslauf, und nicht eine einzige Bewegung, weder Werk, noch Gedank bleibt vor seinen allsichtigen Augen verborgen. Ehe wir noch waren, wußt er schon, welche Bücher wir lesen, welchen Predigten wir beywohnen würden; gleichwie es ihm auch offenbar war, welche Predigten wir versäumen, welche Bücher wir im Staube vernachlässigen würden. Ihm, dem der letzte Tag der Welt schon wie heute ist, konnte es kein Geheimniß seyn, ob wir uns mit jenem Seeleneiferer in ein Gespräche würden einlassen, oder nicht einlassen; jenem Leichenzug würden beywohnen, oder nicht beywohnen, jenen Armen würden liebreich aufnehmen, oder mit Unwillen von uns weisen; einem erbaulichen Gedanken nachhangen, oder ob wir denselben unachtsam würden vorbeygehen lassen. Als unumschränkter HErr seiner Gnaden, kann er, nach Willkühre und Wohlgefallen seine Gnade

mit diesem oder jenem Umstand verbinden, seine Gnade auf die Lesung eines geistlichen Buchs, oder auf die Anhörung einer Predigt setzen, oder auch die Heimsuchung seiner Gnaden an einen einzigen guten, gut aufgenommenen Gedanken heften. Selig alsdann derjenige, welcher sogleich seine Heimsuchung erkennt! der sogleich in sein Herz einkehrt, und der lispelnden Gnade von ganzem Herzen mitwirkt. Selig, sage ich, derjenige, welcher in dem Augenblick seiner Heimsuchung den Ring der Gnade ergreift, und sich dadurch des Unterpfands seiner ewigen Seligkeit bemächtiget! Bald werden andere, bald grössere Gnaden nachkommen, welchen die erste Gnade gleichsam nur vorgegangen ist, um ihnen eine würdige Wohnung vorzubereiten; um ihnen das Herz zu eröffnen, und einzurichten. Eine Gnade kömmt niemals allein, sondern die göttlichen Gnadengeschenke sind nicht anders als wie eine Kette zu betrachten, — als wie eine Kette, welche derjenige nach und nach ganz an sich ziehen kann, wenn er nur einmal den ersten Ring in Händen hat, — als wie eine Kette, wo Gnade

in

in Gnade geschlungen ist, und derjenige, der die erste Gnade gut anwendet, durch die nachfolgende sich über alle Wolken, bis zur Anschauung GOttes erheben kann.

Wenn ihr euch ein Beyspiel von einem so glückseligen Menschen vorstellen wollet, meine Werthesten! so darft ihr euch nur jenes kleinen Manns, des Zachäus* erinnern. Eine Menge Volks, das sich auf einmal versammelte, sich auf der Strasse drängte, und wie ein Strohm auf das Feld hinausergoß, erregte seine Aufmerksamkeit. Er hätte wissen mögen, was ein so auserordentlicher Auftritt zu bedeuten habe. Zachäus erkundigte sich, und erfuhr, daß der grosse Prophet von Nazareth, der das ganze Land mit Zeichen und Wundern erfüllte, sich der Gegend nähere. Ich möchte ihn doch auch sehen. — Dieses war der Gedanke, welcher in seinem Herzen aufstieg, und sogleich sich seiner ganzen Seele bemächtigte. Voll von jenem Gedanken, unwiderstehlich von demselben eingenommen, vergaß er alles Ansehens, lief

* Luk. 19.

wie einer von dem gemeinsten Volk, verdoppelte seine Schritte, andern vorzukommen, und da er wegen seiner kleinen Figur über andere nicht hinübersehen konnte, so kletterte er sogar einen Baum hinauf, um von der Höhe herab seine Begierde gewiß befriedigen zu können. Sehnsuchtsvoll starren seine Augen dem Heiland entgegen, — er erblickt ihn, und verwendet sein Angesicht nicht mehr von demselben, bis JEsus zu dem Baum hinkömmt, auf den sich Zachäus mit Flügeln des heissesten Verlangens hinaufgeschwungen hatte. Ich möchte ihn doch sehen, — dieser Gedank, — dieser kurze Gedanke war's, von dem die ganze Bekehrungsgeschichte, und das Heil des Zachäus abgehangen ist. An die gute Aufnahm, und die Ausführung dieses guten Gedanken war die ganze Kette der übrigen Gnaden angeschlossen. Kaum hatte Zachäus jenen ersten Ring ergriffen, so folgte auch diese nach, eine Gnade nach der andern; denn JEsus näherte sich dem Baum, rufte den Zachäus mit seinem Namen, befahl ihm herabzusteigen, lud sich zu ihm in's Haus, begleitete ihn dahin,

über-

übergoß ihn mit übernatürlichen Gaben, erleuchtete seinen Verstand, daß er alle seine Vergehungen erkennte, zerschmolz sein Herz, daß er alle Fehltritte bereuete, öffnete seinen Mund, daß er das freymüthigste Bekenntniß ablegte, stärkte seinen Willen, daß er betheuerte, nicht nur alle Betrüge, welche in seinem Amt möchten mit untergeloffen seyn, gut zu machen, sondern vierfach zu ersetzen; überdieß die Hälfte seiner Güter in den Schooß der Armen zu legen, um sich als einen wahren Sohn des gastfreyen Abrahams, wie ihn der Heiland genennt hatte, auszuzeichnen.

Nehmet aber itzt einmal an, Zachäus habe jenen Gedanken, —ich möchte ihn doch auch sehen— ausgeschlagen; jene erste Begierde unterdrückt, die anklopfende Gnade abgewiesen, den ersten Ring der Gnadenkette zu ergreifen versäumt; Zachäus wäre nicht auf die Strasse hinausgeeilt, nicht auf den Baum gestiegen:— alsdann wäre er auch nicht herabgerufen worden, der grosse Gast hätte sich ihm nicht angekündiget, und die ganze Gnadenreyhe wäre nicht mehr an Zachäus gekommen, weil er mit der ersten Gnade, in

jenem Gedanken, alle die übrige von sich würde hinweggewiesen haben. Allein, da er jenen Gedanken zu Herzen nimmt, sich all' seinen Geschäften entreißt, und selbst seinen Thron, die Zollbank verläßt, damit er JEsum sehe; so öffnet er sein Herz, daß es ein Sammelplatz der scheinbarsten Gnaden, und er selbst ein Muster der vollkommensten Bekehrung und Heiligkeit wird. Er hat den Augenblick, von dem seine Seligkeit abgehangen, getroffen, und durch unverschobene Mitwirkung den Anfang seines Heils gemacht.

Die betrügen sich also, die jenen so gewichtvollen, entscheidenden Augenblick in die Stunde des Todes hineinsetzen, und glauben, daß der Augenblick, auf den es einzig, und allein ankömmt, der dem Baum sein Schicksal bestimmt, ob er zur Rechten, oder zur Linken fallen werde, daß dieser Augenblick der letzte Augenblick des Menschen sey. Nein, nicht der letzte des Lebens, sondern vielmehr derjenige Augenblick, wo sich die Gnade meldet, wo wir von dem Hausvater in seinen Weingarten gerufen werden, wo er uns in einem guten Gedanken seine Stimme hö-

ren läßt, ist eben jener Augenblick, wo wir über uns selbst entscheiden. Ein einziger Gedank, er mag sich nun an dem Morgen der jugendlichen Tägen, oder an dem Mittag des männlichen Alters, oder am Abend der grauen Jahren, vor unser Angesicht stellen, ein einziger Gedank, der uns in das Herz zurückführt, und den wir uns angelegen seyn lassen, versiegelt unser Heil, und macht uns, wie den Zachäus, zu Kinder der Patriarchen. Es scheine der Gedanke auch noch so gering, gleichsam nur ein fliegender Gedanke, wie wir zu reden pflegen. Aber dieser so leichtscheinende Gedanke, — dieser kurze, einfache Gedanke, — in die Seele aufgenommen — durchdacht, — auseinandergesetzt, — in den Folgen betrachtet, — welche Veränderung kann er nicht hervorbringen? So scheinet das Senfkörnlein, wie der H. Augustinus anmerkt, wie nichts zu seyn. Man sollte dem ersten Augenschein nach kaum denken, daß in einem so geringen Saamen auch nur der mindeste Geschmack, die geringste Süssigkeit, und nur Etwas vom Gewürz könne angetroffen werden. Allein kaum hat man

angefangen, jene Körnchen zu reiben, oder im Mörsel zu stossen; so verbreiten sie einen durchdringenden Geruch, würzen die Luft, und genossen überzeugen sie den Geschmack von einer Kraft, welche ihres gleichen nicht hat. Nicht anders scheinet auch mancher Gedank ein seichter, leerer Gedank zu seyn, ein Gedank, der kaum die Mühe verdienet, auch nur eine Minute bey ihm zu verweilen. Hängt man aber diesem verachteten Gedanken nach, stellt man über die Wahrheiten, welche in demselben verborgen liegen, eine ernstliche Betrachtung an, zieht man die Folgen heraus; so wird bald jener Gedank seine Stärke äussern, dich auf deinen Seelenzustand aufmerksam machen, die Gefahren vorlegen, welche deiner warten; dein Herz zermalmen, die Gebeine zerknirschen, die Augen in eine Quelle von Thränen verwandeln, die Leidenschaften niderschlagen, die Neigungen reinigen, den Willen zur Tugend anflammen. Wie viele haben nicht schon wirklich über den einzigen Gedanken, daß alles eitel sey, alle ihre Güter verlassen, der Welt den Rücken gewendet, und sich

in stiller Einsamkeit begraben? wie vielen hat nicht der einzige Gedanke, daß sie zur ungewissen Zeit ihr Leben schliessen werden, die Zunge zur aufrichtigsten Bekenntniß ihrer Sünden gelöset, die Thränen süß wie Hönigseim, und die lebenslängliche Bußwerke noch süsser als Hönig gemacht? wie viele haben nicht schon eines Gedanken wegen den alten Menschen ausgezogen, so zu sagen, das ganze Verderben abgelegt, und sich mit Christus dem HErrn, mit seinen Tugenden, wie mit einem neuen Kleide angethan? Darum hat auch derjenige ein so schickliches als treffendes Bild gewählet, der die Gedanken mit einer Winde verglichen hat. Gleichwie nämlich durch dieses Werkzeug auch die viele zentnerschwere Lasten, die ungeheuersten Balken in die Höhe gebracht werden: so reißt auch ein Gedanke die Seelen, und wenn sie auch durch ihre Vergehungen unter alle Abgründe versunken sind, heraus, und erhebt sie durch ihren entflammten Eifer über die Gerechte selbst empor. Welche Beyspiele könnten wir in jener verrufenen Sünderinn des Evangeliums, und im Augustinus,

der sich nicht weniger im Unflat des Wollusts herumgewälzet hat, aufstellen? Was vermochte nicht ein Gedank über sie? wie hat nicht ein einziger Gedank ihre Kräften geändert? welche Vorbilder sind sie nicht in der Kirche GOttes geworden, nachdem sie in jenem Gedanken den Wink, und die Stimme der Gnade erkennt haben, und ohne die mindeste Säumniß, gleich dem verlohrnen Sohn, zu dem Vater zurückgekehrt sind? Nein, sie zauderten nicht, ob nicht der HErr durch eine andere Stimme, zu einer andern Zeit wieder rufen werde. Man muß fürchten, spricht Augustin, fürchten, daß man von der Hoffnung getödtet, daß man ewig unglücklich gemacht werde, wenn man nochmals will berufen werden. Nicht wir sind die Herren göttlicher Gnaden, sondern der HErr ergeußt sie nach seinem Wohlgefallen, nach seinen Rathschlüssen, und gewählter Ordnung. Wie er will, nicht wie es uns gefällig ist. Die Gnade selbst würde unsere Hochschätzung verlieren, und aufhören, Gnade zu seyn, wenn sie von uns abhangen würde, und wir dieselbe, nach eigener Bestimmung, erlangen könnten. Da

Damit uns also die Hoffnung einer fernerer Heimsuchung der Gnade nicht hintergehe, meine Wertheſten! damit uns die Trägheit nicht einſchläfere, als wenn wir diejenige wären, die ſich ſelbſt wieder aufwecken könnten; damit wir einen Gedanken nicht erſticken, in welchem ſich uns das Leben anbiethet, einen Gedanken vernachläſſigen, der in der Kette unſerer Seligkeit der erſte iſt, und von dem unſer ewiges Heil abhängt, einen Gedanken, durch den uns der HErr prüfet, ob wir künftighin ihm, oder unſern Lieblingsneigungen anhangen wollen, damit wir, ſage ich, einen ſolchen Gedanken nicht vereiteln; ſo laſſet uns wachen, wie uns der göttliche Heiland ſelbſt warnet, wachen, unaufhörlich wachen, die Augen des Geiſtes niemals ſchlieſſen, weil wir nicht wiſſen, wann der HErr kommen werde, wann er durch einen guten Gedanken das Werk der Seligkeit in uns anfangen, das Wollen und Können geben wird. Laſſet uns mit beyden Ohren aufmerkſam, mit einem verſammelten Gemüth hören, was der HErr in unſere Herzen rede, und ſo wie

er in uns einen guten Gedanken erwecket, in demselben die Erstlinge unsers Heils betrachten. Befleisset euch, lieben Brüder! rufet uns, der erste Nachfolger in dem Hirtenamt JEsu Christi zu*, befleisset euch, wendet nicht nur einen gemeinen Fleiß an, sondern so einen Fleiß, mit dem ihr eure größten Geschäfte verrichtet, den sorgfältigsten, wachtsamsten Fleiß, — befleisset euch destomehr, je grösser nämlich dieses Geschäft, als alle die übrigen Geschäfte dieses Lebens ist, — destomehr, weil es hier nach dem mindesten Versehen, nach einem guten, aber unbemerkten Gedanken um euch kann geschehen, — ewig kann geschehen seyn, — destomehr, weil ihr wisset, daß der HErr nur wie im Vorbeygehen rufet, — destomehr, weil dieser Fleiß euch einen unvergänglichen Lohn wird verschaffen; — befleisset euch destomehr, damit ihr gleich der ersten Gnade mitwirkt, um durch diese wachtsame Mitwirkung euern Beruf und eure Auserwählung durch gute Werk gewiß zu machen. Befleisset euch destomehr, und wirket, le

* 2. Petr. I. 10.

leget beyde Hände an den Pflug, sobald nur der Tag anbricht, ein dämmernder Gedank die Ankunft der Gnade verkündiget. Lasset es euch nochmals gesagt seyn, daß alles darauf ankomme, daß ihr jene Gelegenheit ergreifet, denn der euch heut seine Gnade anbiethet, hat euch den morgigen Tag nicht versprochen. Und wie würdet ihr nicht einem Gedanken nachstreben, wie fest würdet ihr selben halten, wie eifrig zerglie-dern, wenn ihr durch denselben euern zeitlichen Glückstand gewinnen, erweitern, und festsetzen könntet? da handelten wir nämlich als Kinder dieser Welt, als Kinder der Finsterniß. Daß wir aber doch als solche immer klüger handeln, als die Kinder des Lichts! daß wir doch als Kinder GOttes, denen das Licht einer ganz göttlichen Religion aufgegangen ist, nicht ganz Aug sind, die Stralen jenes Lichts aufzusuchen, und gleich nach den ersten unsere Wege einzurichten! Daß wir nicht gleich dem ersten guten Gedanken folgen, durch den wir bis zu GOtt gelangen könnten! GOtt selbst ruft durch jenen Gedanken, und wenn wir seine Stimme nicht

hören, jenen Zeitpunct übergehen, so kann uns wohl diese Nachlässigkeit den ewigen Untergang zuziehen, wie wir gleich hören werden.

II. Theil.

Von einem einzigen, aber vernachlässigten guten Gedanken kann unsere Verdammniß abhangen.

Wir mögen die Geschichten oder die in dem Evangelium angebrachten Gleichnissen und Parabeln betrachten; so werden wir durch eine, wie durch die andere überzeuget werden, daß sich GOtt in Berufung der Menschen des kürzesten Wegs bediene. Ein Wort — ein Wink, — ein Gedanke, — sind die so gewöhnlichen, als im Anfang geringen Mittel. Beruft er Fischer, um sie in Menschenfischer umzubilden, und als Apostel in alle Welttheile auszusenden, so läßt er sie keine andere, als die wenige Wort hören: Kommet, — folget mir nach. Schildert er die Freuden des Himmelreichs in dem Bilde eines Gastmahls; so sendet er seine Diener hin, den Gästen zu sagen, daß alles bereit sey, und sie

nur

nur noch erwartet werden. Allein, da sie sich entschuldigen, einer diese, der andere jene Ursache vorspiegelt; so dringt er nicht ferners in sie, er redet ihnen auch nicht mit einem Wörtchen zu, sondern verläßt sie sogleich nach ihrer Entschuldigung. Stellet er sich selbst in der Person eines Hausvaters vor, welcher Arbeiter für seinen Weinberg beruft; so geht er zu zerschiedenen Stunden aus, trägt allen, die er findet, seine Arbeit an, und nimmt so viele, als wollen, unter seine Taglöhner auf; aber sein Zuspruch lautet allzeit kurz, und immer gleich: **Geher in meinen Weinberg.** Er wiederholet seine Worte nicht; genug, daß er's den Umstehenden einmal gesagt hat. Er läßt es ihnen übrig, ob sie sich einen Groschen verdienen, oder müssig den Tag dahinbringen, und am Abend über ihre eigne Schuld klagen wollen. —

Lauter Bilder der göttlichen Gnade, meine Zuhörer! sie meldet sich ganz leise bey uns Menschen; sie ruft uns auf die einfachste Art; sie lädt uns zu sich mit der allerkürzesten Einsprechung, ohne alles Zudringen, ohne Wortgepränge,

mit einer augenblicklichen Empfindung unsers innerlichen Zustands, oder auch mit einen Gedanken. Wenn wir nun über diesen Gedanken hinausgehen, wenn wir ihn des Anblicks nicht würdigen, heißt dieses etwas anders, als den Augenblick, — den allerwichtigsten Augenblick seines ganzen Lebens, — den Augenblick, welcher die Ewigkeit gilt, miskennen? etwas anders, als vor der rufenden Gnade seine Ohren verstopfen? von ihrem Angesicht die Augen abwenden? ihre Einladung durch seine Zerstreuungen verwerfen? etwas anders, als gleichsam zu GOtt selbst sagen: Deine Heimsuchung kömt mir gerade zu ungelegener Zeit. Zwar könnte es seyn, daß mit diesem Gedanken mein ewiges Heil verbunden sey, daß du auf denselben meine Seligkeit gesetzet habest, wie denn dieses deiner Haushaltung mit uns Menschen gemäß ist. Allein itzt habe ich noch andere Arbeiten zu verrichten. Ich kann nicht in deinen Weingarten kommen, nicht meinen Geist in das Ewige vertiefen, nicht meine Seele den Sorgen des Leibs vorziehen. Wenigst kann es itzt nicht geschehen

aber

aber etwann ein andersmal, wie es mir nämlich wird zu Muth seyn. Und was meynt ihr, meine Vielgeliebten! wird sich wohl die Gnade auf eine so schimpfliche Art zurückweisen lassen? wird sie sich von den Menschen Gesetze vorschreiben lassen, und sich nach ihrer Gemächlichkeit richten? wird sie sich in die Umstände schicken, und zu einer Zeit zurückkehren, wo sie eher ein geneigtes Gehör finden wird? wo der Mensch seinen Willen eher möchte gefangen geben? Könnet ihr euch wohl so etwas vorstellen? vielmehr werdet ihr denken, und billig so denken, daß sich die Gnade von jenen Undankbaren entfernen, und sie ihrer eignen Schwachheit überlassen werde. Sie hat gerufen, und sie hörten nicht. Sie hat sie zu ihrem Gastmahl eingeladen, und sie fanden keine Zeit, zu ihr zu kommen. Sie bestellte sie in ihren Weingarten; aber ihnen war mehr an andern Geschäften gelegen. Sie both ihnen die Hand, aber sie schlugen ihre Führung aus. Sie wollte sie auf den Weg des Lebens führen, aber sie zogen ihre eigne Wege vor. Das Verderben ist also aus ihnen selbst. Nur über sich

müssen sie schreyen, über sich, weil sie nicht wachtsamer die Ankunft des HErrn erwartet haben; weil sie der Einsprechung nicht sogleich das ganze Herz einräumten, und einem Gedanken, der GOttes Gesandter war, nicht nachdachten, durch den ein Feuer in ihnen würde aufgegangen seyn, das alles Alte verzehrt, und den ganzen innern Menschen würde erneuert haben. Gleichwie nämlich, nach dem Ausdruck des H. Augustins, ein nachdenkender, forschender Geist ein Anfang, eine Quelle alles Guten ist; so ist ein schläfriger, träger, gedankenloser Geist der Anfang aller Uebel, und ein Ursprung der Verdammniß, denn nichts ist gerechter, als daß eine solche Trägheit den ganzen Last des göttlichen Zorns empfinde. Oder sind wir etwann auch so träge, auch so schläfrig, auch so unthätig, wenn unser zeitliches Wohlseyn von einem gewissen Zeitpunct abhängt? wachen wir nicht mit ganzer Seele, um jenen Augenblick nicht zu verlieren, der über unsere leiblichen Güter entscheidet?

Hier erinnere ich mich jenes Schwemmteigs zu Jerusalem, den die Juden in ihrer Mutter-

sprache Bethsaida nennten. Es waren fünf Hallen um diesen Teig herumgeführt, welche immer mit Lahmen, Blinden, Tauben, Stummen, Gichtbrüchigen, Preßhaften von aller Art angefüllet waren. Das ganze Elend, welches die Sünde über unser verunglücktes Geschlecht gebracht, ließ sich gleichsam da auf einmal übersehen. Der Ort stellte ein öffentliches Spital vor, wo sich die Kranken vom ganzen Lande, und von weiten Gegenden her versammelt hatten. Die Ursache von der Zusammenkunft dieser Lazarussen ist diese gewesen. Es stieg nämlich, wie die geheiligten Urkunden uns berichten, zu gewissen Zeiten ein Engel vom Himmel in jenen Schwemmteig herab. Ein Zeichen, daß jener gutthätige Geist herabgestiegen, war eine Bewegung des Wassers. Er bracht eine heilende Kraft, einen Lebensbalsam mit sich herab, welcher auf einmal auch die eingewurzelteste Krankheit verbannte, und den ganzen Menschen erjüngte. Allein die gesundmachende Kraft erstreckte sich nicht weiters, als auf einen aus allen, und zwar nur auf denjenigen, welcher der erste in den

Schwemmteig hinabgestiegen. Dieser fischte das Kleinod der Gesundheit heraus; und alsdann ist es wieder ein gemeines, todtes Wasser gewesen; alle seine Kraft war gleichsam durch die Gesundmachung dessen, der zum ersten hinabstieg, erschöpft. Es läßt sich daher leicht vermuthen, welches Harren und Warten bey all' den Kranken müsse gewesen seyn; wie die Sehnsucht nach der Gesundheit ihre Sinnen werde geschärft, und ihren Beobachtungsgeist werde angestrengt haben; wie ein gewisser Neid, eine brennende Eifersucht, allen Uebrigen, dem ganzen Haufen vorzukommen, die unruhigste Eigenliebe, vor andern jenen Schatz des Lebens aus dem bewegten Wasser herauszuholen, ihre Augen werde angespannet, und an den Schwemmteig werde angeheftet haben; wie sie mit unverrückten Augen den Augenblick der englischen Herabkunft, die Minute der Bewegung des Gewässers werden beobachtet haben, in diesem Augenblick die Genesung ihres zerrütteten Körpers zu finden. So sind nämlich die Menschen geartet, so brennen sie von Begierde nach einem Augenblick, von

dem

dem ihr zeitliches Wohlseyn abhängt; so werden sie des Harrens nicht müde, um die Minute zu erhaschen, wo sie ihre irdische Glückseligkeit zu gewinnen hoffen.

Wir hören es sooft in heiligen Reden, lesen es in geistlichen Büchern, und sagen es uns öfters selbst bey ruhigen Stunden, daß unser ewiges Heil von einem Augenblick, von einer einzigen Bewegung der Gnade, von einem guten Gedanken abhange. Merken wir aber auch so genau auf jene Bewegung der Gnade, die nichts wenigers, als unsere ewige Glückseligkeit betrift, als jene Kranke zu Jerusalem auf die Rührung des Wassers merkten, welches ihnen die Gesundheit des Leibs zurückgeben konnte? Wenn aber dieser Vorzug schon, daß wir immer wachtsamer auf die Vortheile des hinfälligen Körpers, als auf jene der unsterblichen Seele sind, der Gnade so schimpflich, als uns selbst nachtheilig ist: werden wir etwann weniger als die Verdammniß selbst verdienen, wenn wir jenes entscheidenden Augenblicks gar vergessen, und uns bey keinem der guten Gedanken verwei-

len? Es ist wohl aus all' den Kranken, welche den gemeldten Schwemmteig belagert haben, keiner zu finden gewesen, welcher nicht sehnend auf den heilbringenden Augenblick von der Bewegung des Wassers würde gewartet haben. Gesetzt aber, es wäre wirklich einer gefunden worden, der die Bewegung zwar gesehen, aber in das bewegte Wasser nicht hätte hinabsteigen wollen, der sich jenen Augenblick nicht zu Nutzen gemacht hätte:— aus eigner Schuld wäre er im Rachen des Tods geblieben, und nur über seine Nachlässigkeit hätte er klagen müssen. Der Arzt hatte sich ihm gezeigt; die Arzney war zubereitet, die Stunde seiner Genesung war gekommen; ein Engel selbst hat ihm die fröhliche Bottschaft gebracht; allein da war es nun ihm nicht gelegen, sich der Arzney zu bedienen, in das Wasser hineinzuspringen, und das Leben herauszuholen. Wir müssen ihn also als seinen eignen Feind, als seinen Henker müssen wir ihn ansehen, und über seine Thorheit lachen, wenn er hernach, von den wüthigsten Schmerzen, von welchen er sich nicht befreyen wollte, durchtobt,

seine Verzweiflung ausbrüllt. Und so wird GOtt der HErr selbst über einen Sünder lachen, der durch die Vernachlässigung seiner Gnade sich die Verdammniß, das ewige Feuer, und den unaufhörlichen nagenden Wurm zugezogen hat. Er hätte an jenem guten Gedanken das Rettungsmittel in seinem eignen Herzen gefunden, wenn er nur diesen Gedanken eben zu Herzen würde genommen, und auf seine Geistverfassung würde angewendet haben. Es würde jener Gedank in ihm ein Lebensbalsam geworden seyn, übernatürliche, erneuernde Kraft in ihm ausgegossen haben, eine Kraft, mit welcher er sich aus allen Banden der Gewohnheiten, aus allen Fesseln seiner Leidenschaften und Neigungen würde herausgewunden haben; eine Kraft, durch welche ihm die Freyheit der Kinder GOttes, das Erbtheil Christi wäre zu Theil geworden. Allein, auf ihn machte ein guter Gedanke keinen Eindruck. Ein Gedank war gleichsam für ihn ein viel zu geringer Bothschafter des HErrn. Er sah auf die äussere Gestalt des Senfkörnleins, nicht auf seine innerliche, herrliche Wirkung,

auf

auf die wenige Sylben des Gedanken, auf sein Entstehen, und Dahinseyn, nicht auf die wunderbare Veränderungen, welche er durch eine, auch noch so kurze, über ihn angestellte Betrachtung würde hervorgebracht haben. Denn eben das Geringe, das Schwache, und was verachtet wird, hat GOtt gewählt, auch die stärksten Leidenschaften zu besiegen, die gewaltigsten Neigungen auf einen andern Gegenstand hinzuleiten, und sich den ganzen Menschen zu unterwerfen. Verachtet aber der Unselige das Werkzeug der Gnade, will er an einem Gedanken den Gesandten seines HErrn nicht erkennen, vernachlässiget er jenen Augenblick, wo es ihm ist, als höre er das Lispeln des Seligmachers; so schließt er sich selbst von der Erbschaft aus, er vernichtet den rufenden GOtt, und spricht wider sich selbst das Urtheil der Verdammniß aus.

Nein, meine Theuersten in JEsu! nein solche Thoren wollen wir nicht seyn; nicht jenen grossen, so wichtigen, und entscheidenden Au-

gen-

genblick, von dem unsere Seligkeit abhängt, übersehen. Nein, heute, in der Minute, da wir die Stimme des HErrn hören, wo sich die Gnade in uns durch einen guten Gedanken offenbarte, wollen wir unser ganzes Herz dem HErrn übergeben. Wir wollen uns diesen Ruf der Gnade als ein Zeichen vorstellen, das uns eilen heißt, aus allen Kräften eilen, wenn wir noch in die Stadt der Seligkeit wollen eingelassen werden. Gleichwie nämlich ein Wandersmann allen seinen Kräften aufbiethet, die Schritte verdoppelt, wenn er den Ton der Glocke vernimmt, welche ihn erinnert, daß die Thor nunmehr geschlossen werden. So rufet ja auch uns der H. Paulus zu, jene Posaune des H. Geistes*: **Lasset uns eilen, damit auch wir noch eingehen.** Lasset uns eilen, und nur den Augenblick nicht versäumen, wo wir von der Gnade gerufen werden; keinen der guten Gedanken vernachlässigen, weil wir nicht wissen, von welchem eben unser Heil abhange; einem

je=

* Hebr. 4. 11.

jeden getreu mitwirken, damit wir uns, und unser ewiges Heil in Sicherheit setzen,

A M E N.

Bayerische Staatsbibliothek München

—

J. B.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hahn, Modest, ?-1794

Modests Hahn, Priesters aus dem Orden der mindern Brüder Konventualen, Predigten auf alle Sonntäge des ganzen Jahres

Bd.: 2.

Konstanz (1784)

Hom. 640 h-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459553-4
VD18 80050611